

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1752)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichte, durch das Jahr 1751

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt-Geschichte, durch das Jahr 1751.

Die ganze Welt weiß, daß der Friede zu Aachen kaum ist geschlossen gewesen, man demselben das Zeugniß beygelegt, daß er von keiner langen Dauer seyn werde. Doch führt es in ganz Europa nicht so verdächtig aus, als in Italien. Es bluten zwar noch die Wunden, welche der vorige Krieg gemacht hat, und dennoch scheint es, es seye den Welschen die Ruhe und der Friede schon zuwieder, weil es ihnen zu lange währet. Das gemeine Volk wurde zwar mit Vermügen unter seinem Feigenbaum und Weinstock wohnen, aber einige Italienische Fürsten machen solche Unstalten, als ob man des Friedens überdrüsig wäre. Neapolis lässt sich in vollkommener Rüstung sehen, und hat dennoch keinen Feind zu forchten, doch stehen über dreyzig tausend Mann zu Fuß und zu Pferdt in beständiger Bewegung, und eine andere Armee von achtzehn tausend Mann in Sicilien, nebst dreyzig wohlbewaffneter Kriegsschiffen. Sardiniens Macht ist so beträchtlich, als sie mitten im stärksten Krieg gewesen. Die ausgespannte Segel, welche von Zeit zu Zeit viele Gelt-Summen nach Genua gebracht, sind auch nicht für die lange Weile aus Spanien kommen. Und was macht der Herzog von Modena für Unstalten? Er hat bey zwölf tausend Mann, die alle das Schwerdt ausziehen, und das Gewehr laden können; im Frieden braucht ein Fürst von dieser Größe keine so grosse Leibwache. Dieser Herzog wird so lang fortfahren schwäres Geschütz gießen zu lassen, bis er hundert Kanonen und fünfzig Mörser beysamen hat. In dem Zeughaus liegen viel tausend Flinten, und das alles lauter feine Arbeit. Doch zu einer Neutralität braucht dieser Prinz mit sich dergestalt mit diesem Hausrath zu beladen.

Die Erone Frankreich allein und für sich wird in Italien nichts sonderliches anfangen, indem sie vielmehr beschäftigt ist, den Frieden darinn zu unterhalten, oder wer sollte wohl in ihrem Namen die Schläge austheilen, und wieder einnehmen? denn das gehört zusammen? Spanien! mich deucht es habe keinen rechten Magen dazu; die Ansprüche auf die Mediceische Allodial-Güter, lassen sich durch eine Gegen-Anforderung durchwischen, welche vielleicht so wohl gegründet ist, als jene, nemlich die alten Schulden von Florenz. Nehmen wir Sardinien, so balanciert solches zwar gerne, aber es wendet sich nicht leicht von einer Seite zu der andern, wo es nicht führt, daß sein wahrer Vortheil damit verknüpft seye. Das Durchl. Haus Österreich hat genug zu thun seine noch in Italien besitzende Länder zu schützen, und ist die Zeit noch kaum vorhanden, diejenigen Staaten, die man um denen Zeit-Umständen willen an den König von Sardinien, Neapolis, und dem Don Philipp, hat abtreten müssen, wiederum an sich zu bringen. Soll endlich Modena und Genua wiederum die Haare hergeben, daß man sich damit herumzause? Soll Neapel den Stecken vom Zaun reissen? das glaubt man auch nicht. Soll Venezig losschlagen? ich zweifle sehr von allem; Engelland stelle sich aller Orten in die Lücken, wo sich einicher Zweytracht zeigen will. Was hat es nicht an Schweden und Russland gethan? gewiß, wann irgend einem Potentaten die Jahre des Nestors, oder das Alter Mathusalems anzuhünschen, so ist es Seiner Majestät dem König in Engelland, denn so lange Dieselben die Augen offen behalten, möchte es wohl in der bisherigen Verfassung bleiben, wann aber dieser Mo-

nach, bey der Minderjährigkeit des Englischen Kronprinzen, in seine ewige Ruhe eingehen sollte, dörste vielleicht die Unruhe an vielen Orten den Anfang nehmen. Die Cabinets-Geheimnisse der Staaten gleichen einem künstlichen Uhrwerk, da man zwar von aussen den Zeiger, aber nicht das innwendige Treib- und Räderwerk, wahrnehmen kan; und es geschicht gar oft, daß auch selbs der Zeiger falsch weiset. Wer will sich also getrauen etwas gewisses zu behaupten. Möchte doch die Eintracht der Völker, und der Wohlstand der Reiche, doch nur ein halbes Jahrhundert ungestört und unzertrennt erhalten werden!

Die Welt mag immer sagen was sie will, wann sie sich selbst betrachtet, wird sie finden, daß die Veränderlichkeit über alles herrsche. Die Erfahrung lehret, wie mancherley Dinge im Lauf dieses 1751sten Jahrs vorgegangen. In diesem Jahr sollte das deutsche Reich einen Römischen König haben, und dieses grosse Geschäfte ist mit vielem Eifer, aber mit schlechtem Fortgang, betrieben worden. Noch jetzo scheinet es so gar, daß so bald nichts daraus werde, wann auch der König von Engelland sich alle Mühe geben wolte, die Sache zu einem glücklichen Ausgang zu befördern. Verschiedene Churfürsten des Reichs finden die Umstände noch nicht erheblich genug, warum ein Römischer König erwehlt werden sollte, und ein Churfürsten-Tag, welchen der Churfürst von Maynz hat auszuschreiben im Sinn gehabt, muß fruchtlos seyn, um der Veränderung willen, die sich in den heutigen Tagen darin herfür thut, weil so zu sagen alle Stände des Römischen Reichs, und nicht die Churfürsten allein, zu wissen begehrten, aus was für Ursachen man gegenwärtig einen Römischen König erwehren wolle. An denen Höfen Frankreich und Engelland hat man Veränderungen erle-

bet im Ministerio, und in Norden hat man befürchtet, es möchte der bisherige Frieden sich in einen weit aussehenden Krieg verändern, die Göttliche Vorsehung aber hat diese Sorge zu nichts gemacht. Schweden hat die Veränderung erlebet, daß daselbst ein König gestorben, welcher seine grauen Haare, die Crone der Ehren, auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden; Engelland hat einen Erb-Prinzen verloren, einen Fürsten aus der Zahl derer, welche im Blust der Jahren ihre Seelen ihrem Schöpfer übergeben haben; alles dieses sind Veränderungen. In Frankreich bemerket man, daß die Höfe zu Wien und Madritt gute Freunde werden wollen, auch daß der Hoof zu Neapolis mit dazu einstimmig; und dieses scheit Frankreich ohne Zweifel darum nicht gern, weil dieses eine besondere Veränderung mit sich auf dem Rücken trägt. Eine wichtige Veränderung geht vor in Italien: Während daß das Commercium anderer Nationen in dem mittelländischen Meer, durch die barbarischen Seeräuber, zu Grunde gerichtet wird, kommt das Kaiserliche Handlungs-Wesen in dem Groß-Herzoglichen See-Hafen zu Livorno empor. Aus denen vornehmsten Städten in Italien, als von Rom, Genua, ic. lassen sich die besten Handelshäuser zu Livorno nieder. Es folgen ihnen dahin die Manufacuren, die Künstler, und die Handwerker. Übermal eine Veränderung. Man gewahret unschär, daß an vielen Höfen verschiedene Handlungen zu keiner Zeitigung kommen wollen; warum? es ist alles der Veränderung unterworfen. In Engelland sind die Torris und Whiggs gegen einander, und jede Parthey will das Königliche Ministerium verändern; und in Holland muß die Republik ihre Sorgen mit auswärtigen Fällen theilen, damit man nicht noch mehrere Veränderungen, als wie bis dahin, erleben möge.

Vom Türkischen Hoof.

Paint Briefen aus der Türken, muß in Constantinopel abermal etwas vorgefallen seyn, wobei der Groß-Sultan hätte abgesetzt werden können. Allen Berichten nach sitzt dieser Monarch nicht mehr fest auf seinem Thron. Den 18. Augst

monat 1751. ließ dieser Monarch den Janitschar-Alga vor sich kommen, die Nacht darauf wurden etlich hundert von den Janitscharen, und andern Unruhigen aus der Miliz, gefangen genommen, und allesamt theils erwürgt, theils in das Meer geworfen, und erschuft; hierauf aber hat der Unwillen und die Unruhe noch mehr zugenommen.

nommen, man dörste aber vor diesmal mit mehr Bestrafung nicht fortfahren, aus Furcht einer völligen Aufruhr. Bei seinem schwachen Leibe will der Sultan nit sterben, und um der unruhigen und blutdürstigen Janitscharen willen, mag er auch nicht gerne Krieg anfangen. Man weiß daß der Groß-Sultan ein Gewissen hat, man weiß auch daß der Krieg nicht seine Neigung ist, noch viel weniger, daß er Lust hat seine gesammelten Bechinen-Beutel den Janitscharen Preis zu geben, ja man weiß noch fernrer, daß der Sultan lieber bey dem schönen Frauenzimmer im Serail, oder bey einem Schmauß, als im Kriegsrecht sitzt, und daß die ganze Staats-Kriegs- und Finanz-Cammer bey der Pforte eine so wenig taugt als die andere. Indessen regieren die Ministri nach ihrem Gefallen, und der Groß-Herr fahret halb tod in seiner goldenen Kutsche, die ihm, dem Verlaut nach, der so beliebte und sehr hoch angesehene Französische Botschafter verehret hat. In dieser fuhr nicht nur der Sultan in hoher Person zu Seiner Französischen Excellez, und that ihm die Ehre den Caffee bey ihm einzunehmen; sondern ließ auch des andern Tages in eben diesem Staats-Kasten vier seiner Sultaninnen, die bey ihm vor andern am Brett sind, nebst einem Gefolg von zehn Hoof-Damen, aus dem Serail zu der Frau Ambassadorin in den Garten bringen, da sie dann mit denen kostbarsten Erschungen bedienet worden, und ohne Zweifel auch etwas mit nach Haus bekommen haben. Weil sie sich nun hier das Gesicht entdecketen, so genoss der Herr Gesandte, weil kein Mannsbild von seiner Facion zugegen seyn dörste, doch wenigstens durch ein Gitter das unschuldige Bernägen, diesen Ausbund der Asiatischen Banisen, wiewol es gar oft Europäerinnen von Geburt sind, in der Nähe zu betrachten. Diese Kennzeichen des Vorzugs und Achtung gegen den Französischen Minister, machen nohtwendig ein außerordentliches Nachdenken bey den andern Gesandtschaften. So wenig die Turken studieren, so hat doch die Intrigue am Türkischen Hoof einen so grossen Tummelplatz als irgendwo in Europa. Was aber die Muselmänner eigentlich im Sinn haben, wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen, und ob vielleicht dem Sultan in kurzem gleiche Ehre wiederfahre, abgesetzt zu werden, wie seinem Vater, und seines Vaters Bruder; ob nun wohl der Prinz, sein Sohn, noch kein männlich Alter auf sich hat, so sind doch Kinder von seinem Uncle da, wovon der älteste Prinz wohl den Stuhl seines Vaters bestehen dörste, welcher eben nicht der wohlgezogneste

und friedlichste seyn solle. Die neuesten Berichte geben, daß eine Türkische Armee gegen die Russischen Gränen im Anzug seye, und daß ihnen ein grosser Zug Artillerie nachgeführt werde. Das ingleichem gegen die Ungarischen Gränen von den Janitscharen allerhand

Verdächtige Bewegungen

Gemacht werden; wie dann auch die Briefe aus Nieder-Ungarn nicht genugsam beschreiben können, daß in Posonten der Janitscharen unbändige Ausgelassenheit in eine solche Wuht über den Bassa ausgebrochen, weilen er nicht nach ihrem Willen commandiren wollen, daß sie stark rebellirt, die Städte Ober- und Nieder-Zwornick ausgeplündert, den Bassa nebst vielen Officiers theils verjagt, verwundet, und getötet, und auch diese Städte, nebst vielen andern Dörtern, in Brand gesteckt; dabei sind fünfhundert Muselmänner geblieben, und weit mehrere verwundet worden. Der Sultan hat aber so gute Anstalten vorgenommen, daß diesen hizigen Rebellen das Geblüte bestmöglich abgezapft werde. Wie es dem Türkischen Bassa von Rhodes, welcher vor zwey Jahren auf der Insul Maltha die bekannte Rebellion und grausame Conspiration gegen den Groß-Meister, und die Ritter dieses Ordens, angestiftet, gehen werde, nimmt jederman Wunder, einmal ist er auf einem Französischen Schif von Maltha hinweg, und nach der Türken zurück geführt worden. Was und wer diesem Staatsgefangenen seine Freyheit ausgewirkt, ist uns unbekannt.

Das Persische Reich

Ist wie eine Maschine-reiche Opera. Raum ist man auf der stürmenden See gewesen, so ist man schon in einer bezaubernden Insul, wo alles vor Lust und Ueppigkeit düfftet, und auf einmal findet man sich wieder in einem grossen Lermen, da sich ein stolzer und muhtiger Prinz um den andren hervorhut dieses grosse Reich zu beherrschen. Die drey Crone-Competenten fangen an einander aufzureiben. Der Mächtigste schlug den Geringsten, und hatte den Mittlern schon im Sack, welcher aber einen so desperaten Streich vollführt, daß er des ersten Meister worden. Die Nachricht, die man davon aus Constantinopel hat, ist diese: Der vornehmste von den drey Competenten zu der Crone hat einen den andern durch eine Kriegslist überraschet, seine Armee bis aufs Haupt geschlagen, seinen General einen Chef mit eigenen Händen um das Leben gebracht, und ist darauf nach Ispahan gezogen.

gen, wo der dritte Mitwerber sich befande, welcher von dem grösten Theil der Perser als Sophi ernannt worden ist. Diesen hat er mit seiner Armee eingeschlossen, und ihm alle Gemeinschaft mit den Truppen der Provinzen gänzlich abgeschnitten. Wie der Sophi sich solchergestalten eingeschlossen sahe, stuhnde er in Zweifel, ob er sich an den Überwinder ergeben solle, oder nicht. Doch fasste er endlich, auf Unrathen guter Freunde, den Entschluß, sich, wo möglich, durch den Feind zu den von ihm abgeschnittenen Völkern durchzuschlagen. Dieses glückte ihm auch so wohl, daß er nach einem hartnäcigen Gefechte, worin von beyden Seiten bey dreyzig tausend Mann geblieben sind, einen völligen Sieg erhielte, welchen er hauptsächlich etlich tausend Arabern, die als Löwen bey ihm fochten, zu verdanken hatte. In dieser Schlacht ist der Belagerer, und Mitwerber um den Thron, selbst verwundet worden, und mit genauer Noht, nebst einem kleinen Reste seiner Armee, den Händen des Siegers entwischet. Auf der Flucht sind noch viele von den Feinden von ihren verwundeten Elefanten getötet worden. Über diese plötzliche Veränderung ist die Pforte sehr unruhig, um so mehr, da der Überwinder denen Bassen der nahe gelegenen Türkischen Provinzen, sehr harte Drohungen hat thun lassen, wenn sie sich unterstehen würden, seinem Feind das allergeringste von Lebens-Mitteln, oder anderer Provision, öffentlich oder unter der Hand, zu liefern. Zu Ispahan wird immer ein Palast um den andern geplündert, verwüstet, und in Brand gesteckt. Aussenhar der Stadtmauer am Süder Theil, nicht ferne von der vorzüglich prächtigen Brücke, ist der grosse Königliche Garten Tcharbag, welcher im Umkreis auf eine gute viertel Meile begreift, und von dem Schach Abbas noch mit Königlichen Gebäuden, Revieren, Ehren-Pforten und Springbrunnen angelegt worden, von dem Anhang des Schach Noubs dargestalt zugerichtet, daß er mehr einem wüsten Platz, als einem prächtigen Garten ähnlich sieht. Es wäre auch um die kostbare Brücke Barbaroug, welche der Schach Doub für das schönste und größte Wundergebäude von der ganzen Welt gehalten, geschehen gewesen, wann nicht die Furcht von der anrückenden Armee dieses Schachs die Noubs-

sche Parthey daran verhindert hätte. Im übrigen ist dahero leicht zu begreiffen, daß ein Kron-Competent in dieser grossen Stadt einen zimlichen Theil verwüsten könne, ehe der andere zur Rettung beyspringen mag; da selbige zwölf Meilen im Umfang hat, und von denen Persern, ihrer Größe wegen, nur die Hälftie der Welt pflegt genennet zu werden. Auch ist die unvergleichliche Stadt Schiras von den Siegern gleichfalls geplündert worden, daher die English- und Holländische Kaufleute, samt ihren kostbaren Waaren, sich hinweg begeben haben, um keiner Gefahr bey dieser neuen Veränderung unterworfen zu seyn.

Von der Römischen Königs-Wahl.

Der Patriotische Eifer des Groß-Britannischen Monarchen hat diesen Vorschlag zu erst auf die Bahn gebracht, und an den Thurfürstlichen Höfen sich um die Stimmen für den Durchlauchtigen Erz-Herzog Josef beworben. Sie erkennen denselben durchgehends als einen würdigen und geschickten Prinzen, vereinsten den deutschen Scepter zu führen. Die Parthen wird hierum unterstützt von Chur-Maynz Böhmen, Bayern, Hanover, und Chur-Sachsen glaubt man werde sich auch zu dieser Parthen schlagen, und also die fünfte Stimme ausmachen. Cölln, Chur-Pfalz, und Brandenburg, sind absolute wider diese Wahl, und Chur-Trier hat sich noch nicht herausgelassen. In diesen Umständen, worin die Sachen sich noch befinden, wird es in diesem Wahlgeschäft mehr denn einer Widerspruch absezzen; zum Exempel, der Chur-Pfälzische Hoof, der noch eine grosse Rechnung aufzuweisen hat, von denen im letzten Krieg erlittenen Schäden und Kosten. Man wendet zwar dagegen ein, was das gemeine Sprichwort sagt: Wer mit Regel schiebt, muß auch mit aufsezzen. Es ist aber schon so der Gebrauch, daß man nach geendeten Troublen, bei welchen man nichts zur Plüsbeute behalten, von Genugthüungen rede, und bei schicklicher Gelegenheit auf deren Erstattung beharre. Doch kan hier noch Raht werden, wenn die Englishische Subsidien-Quelle auch ein Bächlein dahin leitet. Was die auf Schlesien noch haftende unausgemachte Schulden, und andere Puncten, besonders wegen der Commerciu., anlangt, kommt es blos auf gute Negotiationes an, den König in Preussen auf diese Seite zu bringen, welches aber freylich einige Zeit erfordert. Bey dem Chur-Cöllnischen Hoof, sollen es die See-Mächte durch eine

eine zur Unzeit verführte allzu grosse Haublichkeit versehen haben, und bedarf es daher neue Negotiationes. Was das Fürstliche Collegium anlangt, welches von einer Römischen Königswahl nicht ausgeschlossen seyn will, das lassen wir an seinem Ort gestellet seyn. Dass aber der Erzo Frankreich nicht wenig an Beförderung oder Hinderung dieses Geschäfts gelegen seyn muss, kan man daraus schliessen, weil es derselben nicht genug ist, seine ordentliche Ministers an den deutschen Höfen zu besolden, sondern selbige auch noch die Kosten auf einige Aulserordentliche anwenden. Sonsten ist an dem Römisch-Kaiserlichen Hoof nichts sonderbar Merkwürdiges vorgefallen, als das den 21. Christmonat 1750. die Allerdurchlauchtigste, Grossmächtigste Frau, Frau Maria Elisabetha Christina, Römische Kaiserin, &c. Ihrayserlichen Majestät Caroli des Sechsten hinterlassene Gemahlin, zu Wien verstorben; auch den 26. bemeldten Monats, dero hohen Stand gemäss, in die Räyserliche Gruft, feyrlichst beigesetzt worden.

Von dem Infant Cardinal.

Dem bis anhero ergangenen Gerücht von dem Cardinal Infant von Spanien, das derselbe den Cardinals-Huht abthun, in den weltlichen Stand treten, und sich verheyrathen werde, wird bis dahin vast von niemand widersprochen, vielmehr will dasselbe alle Postage bald aus Italien, bald aus Deutschland, bald aus Frankreich bestätigt werden. Man ordnet diesem Prinzen würlich eine Gemahlin zu, und geben einige derselben eine Königliche Prinzessin aus Frankreich; andere eine Königlich-Sardinische Prinzessin, und wiederum andere wollen denselben vermählen mit der Prinzessin von Bahra, einer Tochter des heutigen Königs von Portugall. Und weilen seit kurzem der König in Frankreich seiner Prinzessin Tochter, der Madame Henritte, das prächtige Schloss Bellevue, samt allem Hausrath und Königlichen Zierrathen, geschenket, auch unlängst eine vornehme Spanische Hoofsdame am Französischen Hoof ankommen, so vermeynt man errahten zu haben, dass der Spanische Prinz sich nach Frankreich begeben dörste, und nach abgelegtem Purpur sich mit ob bemeldter Prinzessin verheyrathen werde. Ferner bekümmert man sich im Publico um ein Königreich für diesen jungen Prinzen; man wiedmet demselben erstlich das Königreich Corsica mit dem Titul eines Königs, und mit diesem, wie auch mit denen grossen Einkünften, so die zwei Eri-Bisthümmer, Toledo und Sevilien, in Spanien des Jahrs abwerfen, soll der neue König

mit Corsica so lange vorlieb nehmen, bis der König von Spanien stirbt, und der König in beiden Sicilien alsdann König in Spanien wird, auch bis hernach der Infant Don Philipp hende Sicilien ererbet, und man endlich dem Cardinal Infant zu dem Königreich Corsica, auch die Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guastalla, geben kan.

Von dem Tod des Marschallen Graf von Sachsen.

Dieser dem Königreich Frankreich in den letzten Jahren des vorigen Kriegs, so nutzlich gewesene General, genoss in der Stille des Friedens alle Ehre, die ein Mensch in Frankreich geniessen kan. Er hatte zu Chambord, welches Lustschloss ihm der König auf Lebenslang geschenket hatte, gleichsam einen eigenen Hoof. Seine Ulanen und Dragoner lagen um ihn her im Quartier, und formierten gleichsam seine Garde. Auf dem Schloss selbst stuhnden die Canonen, die ihm der König von den eroberten Stücken der Feinde, als Ehrenzeichen, überlassen hatte, und am Hoof zu Versailles war sein Ansehen so groß, als die besondere Gnade, welche der König auf ihn geworfen. Unter solchen glücklichen Umständen aber, überfiel ihn verwichenen Wintermonat eine Brust-Krankheit, welche endlich in eine Blutstürzung ausbrach, und den Marschall den 30. besagten Monats aus dieser Zeitlichkeit wegnahme. Da er merkte, dass sein Ende vorhanden, sagte er zu seinem Leib-Arzt: Mein Herr! Ich sehe mich an dem Ende eines angenehmen Traums. Ach ja! könnte man sagen,

Dein Traum ist nun zum End! was ist Glück, Welt und Pracht?

Wohl dem, der noch um Mitternacht,
Mit jener flugen Zahl, zur rechten Zeit erwacht!

In Frankreich lebte er bis in das Jahr 1744. in Kriegs-Diensten, damals erst bekam er den Marschalls-Stab. Seine Siege erwurben ihm die Hochachtung des Königs und der ganzen Nation, und im Jahr 1746. ward er Marschall General von Frankreich, welche Würde, nach dem Tode des Grossen Tarenne, keinem als ihm, zu Theil geworden. Sein Tod rührte den König ganz außerordentlich, zumal Seiner Majestät die Nachricht davon zulam, als Sie sich die grösste Hoffnung machten, dass der Marschall wieder genesen würde. Endes war der König nicht im Stande dem Marschall, den er so hoch liebete, ein Begräbnis in dem Innern seines Reichs zu verschaffen, weil der

Verstorbene bei dem Bekanntnis der Evangelischen Religion geblieben ware. Man mußte den verblichenen Körper einbalsamieren, und so lange zu Chambord auf ein Parabett legen, bis die Antwort aus Sachsen zurücke kam, ob Seine Vollschre Majestät denselben nach Sachsen wolten bringen lassen, oder ob er zu Straßburg solte begraben werden. Als nun der König in Polen die Abführung der Leiche nach Sachsen nicht verlangte, so ward sie endlich den 8. Jenner, unter aller Ehren-Bezeugung von Chambord nach Straßburg geführt. Die Canonen zu Chambord wurden gelöst, und sein ganzes Dragoner-Regiment gab ihm das Geleite. Alle Commandanten der vesten Plätze, wo die Leiche durch oder vorbei ginge, hatten ausdrücklichen Befehl, dieselbe mit allen Ehrenbezeugungen zu empfangen, welche sie dem Marschall lebend hätten erweisen müssen, ja er wurde so gar mit Orationen bewillkommen. Den 7. Hornung langte die Leiche zu Straßburg an, und wurde von der hohen Generalität und ganzen Garnison, so im Gewehr gestanden, gebührend empfangen, der Evangelischen Geistlichkeit übergeben, und ist in der neuen Lutherischen Kirche seinem hohen Stand gemäß, auf das allerprächtigste beigesetzt worden. Eine bekannte öffentliche Zeitung aus Deutschland, hat sich über den Tod dieses Herrn also ausgedrückt: Es gereicht unserm deutschen Vaterland zur Ehre, daß sich doch einmal ein Deutscher gefunden den die Franzosen würdig schäken, ihren größten Helden zu verherrlichen. Laßt seyn, daß der große Geist seines Herrn Vaters auf ihn geerbet, laßt seyn, daß er viel von dem galanten Wesen seiner Frau Mutter, der bekannten Gräfin Aurora von Königsmarck, an sich gehabt; laßt endlich seyn, daß der König über seinen Verlust inutgst gerühret worden, dann wen sollte es nicht schmerzen, wenn er seinen rechten Arm verlieret. König Ludwig bedient sich seiner zwey Arme, hieß es dorten in den Niederländischen Feldzügen von ihm und dem Graaf Löwenthal. Allein einmal ist das schon etwas, darüber wir nicht Ursach haben, ihn bis an die Sterne zu erheben, daß er, als ein Deutscher, wider Deutschland gefochten hat. Die Tugend und Tapferkeit ist zwar auch an den Feinden zu loben, aber das Lob muß seine Gränzen haben. Sodann ist noch nicht ausgemacht, ob er, oder das Glück, das meiste bei seinen Actionen gethan habe? Nichts denn unbewahrete und halb verspielte Plätze vor sich zu sehen; Gegen eine allierte Armee, die mit sich selbst uneinig ist, zu fechten; den Souverain zur Seite, und vollkommene Vollmacht in der Tasche zu ha-

ben, da andere erst die halbe Welt um Ordre ausschicken müssen; Ich weiß nit, ob das mehr Kunst als Glück zu nennen ist. Einen Unstand aber, der meines Erachtens einer der wichtigsten ist, finde ich nirgends berühret, und dieser ist: Das ungeachtet er am Hoof zwey mächtige Parteien wider sich gehabt, nemlich die Grossen des Reichs, und die Geistlichkeit, er dennoch in der Vertraulichkeit, die der König ihm zugewendet, sich noch so wohl hat mainteniren können. Jene waren ihm nicht gut, weil sie ihm, als einem Fremden, nachstehen mußten; so lange Graaf Sachsen da war, schien der Marschall von Belleisle, und andere Männer von Verdiensten, gleichsam gestorben zu seyn, anjeko aber hört man diese Namen wieder nennen. Und die Geistlichkeit war auch nicht wohl auf ihn zu sprechen, da sie glaubte, die Protestantische Grundsätze, ihre Einkünfte zu beschneiden, könnten dem König von niemand, als diesem Fremdling, begebracht seyn. Doch was sage ich vom Mainteniren? Wie lange hat er das Ohr des Königs behalten? Er ist in seinen besten Jahren erhaltet. Ein gemeiner Brust-Cathar, den ein Kind überwinden kan, hat diesen Helden gefällt; kurz er ist unvermuht gestorben, und wurde, weil er als ein Protestant in Frankreich keine Standsmäßige Begräbnis haben könnte, in Straßburg beigesetzt, und das von Rechts wegen.

Der Prinz von Wallis,
Oder Englische Thronfolger, ist auch den 21. März 1751. den Weg alles Fleisches gegangen; und zwar in der Hölfe seines blühenden Alters. Alle Briefe aus London waren voll von Klageliedern über den unerwarteten Verlust dieses so hoch beliebten Thronfolgers. Gleichwie dieser Prinz von ausnehmenden Eigenschaften so wohl des Leibes als des Gemüts, und der rechte Augapfel der Nation war; also verursachte dessen Todesfall eine allgemeine Erschütterung. Das Volk war dadurch äußerst niedergeschlagen, die Schaubühnen verschlossen, und den öffentlichen Angelegenheiten ein allgemeiner Stillstand angekündigt. Es hat hochgedachter Prinz, welcher den 31. Jenner 1707. zu Hanover das Licht der Welt erblicket, und den Damen Friederich Ludwig geführet; mit seiner Gemahlin, der Durchlauchtigen Prinzessin Augusta, aus dem Hause Gotha, welche ihm 1736. angetraut worden, einer vernügten Ehe genossen, und das Königliche Haus mit neun neuen Zweigen, nemlich fünf Prinzen, und vier Prinzessinen erbauet. Es ist nicht nur bei der Englischen Nation Bebelagens genug, wann ein Prinz vom Wallis

Wallis, ein Trou- und Thron-Erbe von Engelland, Schott- und Irland mit Tode abgehet, von welchem man die Hoffnung gehabt, daß er einer der besten Königen abgeben werde. Auch das Thürfürstenthum Hanover konte nicht genug wehklagen, daß es einen Prinzen verloren, welcher dereinst als ein liebreicher Landesvater und Thürfürst hat über sie herrschen sollen. Davon ein Schreiben aus Hanover vom 20. April also lautet: Eine so traurige Osterzeit haben wir wohl nicht erlebt, als wie aus Engelland die Trauer-Post den Bericht gebracht, der Prinz von Wallis seye gestorben. So gar am heiligen Osterstag wurde uns dieser hohe Todesfall angekündigt mit dem nachfolgenden Gebatt, welches unter Vergießung unzählicher Thränen, in den hiesigen Kirchen von den Canzeln ist abgelesen worden:

Dem HERRN aller Herren, der uns bisher mit vielem Verschonen regiert, hat es gefallen, uns ein hartes zu erzeigen, und des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friederichs, Prinzen von Wallis, und Thür-Prinzen von Braunschweig und Lüneburg Königliche Hoheit zu entreissen, und am 21. März Derselben zeitliches in diesen Landen angefangenes Leben, im fünft und vierzigsten Jahr desselben zu beschließen. So tief wir über diesen grossen Verlust gebeugt sind, so herzlich wir der abgeschiedenen Seele die ewigen Erquickungen in dem himmlischen Vaterlande anwünschen; so ernstlich demüthigen wir uns auch billich unter die gewaltige Hand des Herrn, vor dem alle Herrlichkeit der Menschen ist, wie des Grases Blumen, und verehren die verborgenen Wegen seiner allemal gerechten Fürschung bey dieser höchst empfindlichen Schickung. Wir verdoppeln dabey diejenige Einbrust, mit welcher wir bisher den obersten Regierer angesehen haben, daß er die theuren Lebensjahre Thro Königlichen Majestät, unsers allergnädigsten Landesvaters, bis an die längste Zeit Dero Durchlauchtigsten Voreltern, ja bis zu den spätesten Zielen des menschlichen Lebens, reichen lassen, und die dem uns zu frühe entzogenen Prinzen abgenommene Jahre höchst Denenselben, zu unserer Freude und Wohlfahrt, zulegen wolle. Insonderheit wolle der Geist des Trostes Thro Königliche Hoheit, der verwittibten Prinzessin von Wallis, Dero Prinzen und Prinzessinnen Königl. Hoheiten, und das ganze Königliche Haus, bey diesem höchst betrübendem Falle, den Grund Dero Veruhigung in dem allemal heilsamen Willen und alles ohne Fehl-fügendem Rahte Gottes finden lassen. Wie wir dabey dem Herrn demüthigst danken für alles Gute, daß Er Thro Königlichen Ho-

heit in Dero Leben erzeuget hat, insonderheit für die durch Dero höchst-beglückte Ehe erfolgte gesegnete Fortpflanzung des Königlichen Staminiens; Also rufen wir ihn zugleich herzlich an, daß er überall den diesem Risse seine gnädige Verheissung ersäßen wolle, die da heißt: Das Land zittert, und alle die darinnen wohnen; aber ich der Herr! halte seine Säule veste. Das wolle er thun, um des Sohnes willen, den er gemacht hat zum Erben über alles, der, weil er immerdar lebet, auch immerdar für uns bittet, Amen!

Das in dem Prinz Georg, nunmehrigen Prinz Wallis, eben das gute Herz, das seinen Herrn Vater so vorzüglich gemacht, wohne, steht man aus folgendem: Als letztthin der König den Prinzen Georg, ältesten Sohn des verstorbenen Prinzen von Wallis, in dieser Qualität declarireret, sassen Thro Majestät auf Dero Thron, und hatten zu Threr Rechten eben den Prinzen Georg, zur Linken aber den Herzog von Cumberland. Als nun bei dieser Handlung einige Personen in dem Königlichen Zimmer Thränen vergossen, und der junge Prinz Georg solches gesehen, wurde derselbe dadurch also weich gemacht, daß er aufgestanden, und sich hinter den Thron verborgen. Wie der König den Prinzen vermisst, hieße er denselben hinter dem Thron herfür kommen, und reichte ihm die Hand. Thro Majestät führte hierauf den jungen Prinzen in Dero Cabinet, und daselbst declarirten Thro Majestät denselben zum Prinzen von Wallis, gleichsam incognito, weil wegen der grossen Trauer für den verstorbenen Prinzen, keine Galla gehalten werden dörfte.

Der Herzog von Cumberland wurde verwichenen Augustinonat auch unversehens in London tod gesagt, und das fame daher, daß die Stallknechte einander geflaget, der Herzog, das ist, dasjenige Pferdt, das der Herzog von Cumberland in der Schlacht bey Culloden geritten, und von ihm die Ue geheissen worden, seye crepiert; das war also ein recht grosser Mist-Verstand.

Von dem Tod des Königs in Schweden.

Ist London letztthin durch einen sehr schwären Trauerfall erschüttert worden, so ist ein nicht minder trauriger Zufall dem Königreich Schweden begegnet; nachdem es nemlich dem Allerhöchsten gefallen verwichenen 6. April den glorwürdigsten Monarchen König Friederich den 1. in dem fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters, von dieser Zeitlichkeit abufordern. Es ist bei Anlaß des Todesfalls des Königs von Schweden diesem Monar-

Monarchen noch eine Aber geöffnet worden, da er bereits etliche Stunden erblasset da gelegen. Allein in Schweden ist der Gebrauch, daß wann ein König stirbt, man denselben, in Gegenwart der vornehmsten Herren des Hoofs, als Zeugen, eine Ader schlagen müßt, sonstien die Schwedische Nation nimmermehr glauben würde, daß der König gestorben seye. Doch eine andere Hoofsmannier ist in Schweden: Wann der König den Geist aufgegeben, kan der Erbprinz, oder Thronfolger, nicht also gleich als König ausgerufen, und dem Volk bekannt gemacht werden; sondern es muß ein solcher Prinz, oder Thronfolger, etwelche Stunden nach dem Hinscheid des Monarchen, in das Zimmer gehen, wo derselbe tod ligt, und muß den erblasten Leichnam beschauen, und öffentlich sagen: Er kenne den König. Dieser König ware ein grosser Kriegsheld, und hatte sich besonders in dem Spanischen Kriege sehr hervorgethan. Er ware ein wahrer Vater des Vaterlands, und hat das Reich bis an sein Ende mit heilsamen Anstalten und Verordnungen bereichert. Er verliesse die Welt mit so wenigem Bedauern, als er das Königreich im Frieden zurück liesse. Er führte eine in allen Stücken glückliche Regierung. Und dieser Todessall ist nun derjenige Zeitpunkt der die Nordische Angelegenheiten entscheiden soll, und auf welche die Staatskundige alle ihre Aufmerksamkeit gerichtet, und die Schwedische Regierung, welche der benachbarten Dukischen Kronie so viele Sorge gemacht, ist nunmehr von dem neuen Beherscher dieses Reichs angetreten, und übernommen worden. Aber, o welch angenehmer, welch heiterer Blick zeiget sich bereits von ferne! der neue König hat sich so fort durch einen Eyd gegen die Stände verbunden, an der Regierung nichts zu ändern, und die

Durchtringende Rede,

Mit welcher der erste Staats-Minister, Graaf von Tschin, dem Monarchen hierauf im Namen des Reichs-Rahls Glück gewünschet, redet auch zugleich von nichts denn Ruhe, Frieden und unverrückter Sicherheit; Sie lautet in der Übersezung folgender massen:

„ Großmächtigster, allergnädigster König!
„ Zu eben der Zeit, da es Gott dem Allerhöchsten nach seiner allweisen Regierung, und seinem heiligen Rahtschlisse, gefallen, einen theuren, und mit Ehrfurcht werth gehaltenen König und Held, der seit ein und dreysig Jahren unser Haupt und unser Schutz gewesen ist, von uns hinweg zu nehmen, hat dessen wilde Vorsicht

auch dem ganzen Reiche den herrlichen Trost verleihten wollen, daß es desselben uralten Thron mit einem jungen Könige und muhtigen Fürsten gezieret siehet, von welchem die Schwedischen Unterthanen sich mit Recht schmeicheln können, daß sie, unter dessen Scepter eine langweirige Folge von Jahren, davon ein jedes durch neue Wohlthaten, neuen Wachsthum, standhafte Gerechtigkeit, und erquickende Miltigkeit, bemerket seyn wird, erleben werden. Die Reichsräthe haben nun bey nahe in acht auf einander folgender Jahren, unter der Regierung des seel. Königs Friederich des Ersten glorwürdigsten Andenkens, sich Seiner Königlichen Majestät hohen Bentritts zu erfreuen gehabt; Sie erinnern sich mit unterthanigster Dankbarkeit der holden Sorgfalt, womit Seine Königliche Majestät das Reich umfassen wollen, und mit tiefster Ehrfurcht des hohen und gnädigsten Vertrauens, womit ein jeder von uns zu einer mit geringen Ermunterung ist beehret worden.

„ Der Herr der Heerschaaren umgebe Euer Königlichen Majestät Stuhl mit Seegen! dessen starker Arm bewahre seinen Gesalbten! der Würgengel weiche ferne von Land und Leuten! Friede grüne in unsren Hütten! solten wir aber etwa einmal genöhtiget werden, an Euer Majestät Seite, mit der Schärfe des Schwerdt's einem unverschuldeten Anlauff begegnen zu müssen, so wolle der Gott des Sieges vor Euer Königlichen Majestät vorangehen, und seine feurige Geister umgebe Dero theure Person! Eins unumstränkte Gewalt mache nie ein freyes Volk zu Selaven! die Liebe des Volks aber regiere bei einer ungekränkten Freyheit, dessen uneingeschränkten Gehorsam! Gerechtigkeit und Gnade wache um Euer Majestät! Hurtigkeit und Gesundheit bringe Dero Tage zum höchsten Lebensziel! und lasse uns, da Alter und Jahre, nach dem Laufe der Natur, uns vorher zur Verwandlung rüffen, Euer Königlichen Majestät in dem ewig währenden Reiche, in welchem nach abgelegter irdischen Erone, eine unverweltliche Erone der Herlichkeit, den Häuptern gesegneter Regenten aufbehalten ist, wiederum antreffen! Über unsre Nachkommen aber hervsche Euer Königlich Majestät Geschlechte, nebst dessen Abkömmlinge, bis zu einer Zeit, mit welcher alle Zeiten aufhören. Die Reichs-Räthe schliessen ihre und aller Einwohner Wohlfahrt in die Hand des Königes, welcher heute zum erstenmal seinen Königlichen Sitz in dem Rahtszimmer Seiner glorwürdigsten Vorfahren einnimmt. Deroselben theurer Eyd, Dero Ge- wissen

„wissen, Dero unverfälschter Eifer für das Vaterland, und für die Freyheiten und Gerechtsamen der Reichsstände, nebst Dero zärtlichen Liebe für ihre milte Obrigkeit, sind Burgen und Gewehrschafft für ihre unterthänige Aufrichtigkeit, mit welcher sie bereit sind Euer Königlichen Majestät an die Hand zu gehen. Sie wissen, daß die Wahrheit das beste Opfer seye, welches einem holden Landesvater kan dargebracht werden. Sie erinnern sich ohne Schrecken der verflossenen Zeiten, betrachten die ihnen aufgetragene Bevollmächtigung mit vollem Verbinden, in Ansehung der Zukünftigen. Eines jeden Pflicht besteht in Ehrfurcht und Treue gegen den König und das Reich, und in einem wachsam Aluge über alles, was ihnen anvertrauet worden ist. Der Oberwächter setzt mit einem eben solchen reinen und edlen Vorsatz unter uns! Wie viel Gutes hat also unser geliebtes Vaterland sich nicht von dem am Steuer- und der sijzenden Fürsten der Jugend, und von der gesamten Hand derjenigen, welche unter Ihme Seegel und Fahrt beobachten, zu versprechen? Der Eingang und Ausgang der Schweden, Gothen und Wenden aussersehener König, Adolf Friederich, sei glückselig! Glück und Heil wiederfahre unserm Könige, der sein Reich nach dem allgemeinen Gesäze, der Regierungssform, und der eydlichen Versicherung, regieren will.

Die Antwort Seiner Majestät

Ist nicht weniger dieses angenehmen Inhalts: „Da ich nach dem tödtlichen Hintritt Seiner Königlichen Majestät, nun die Regierung des Reichs antrete, überlasse ich mit Vermügen eine erneuerte Versicherung von meinem unverbrüchlichen Vorsatz, nach meinem bereits abgelegten Eyde, zufolge der im Reiche angenommenen und bestellten Gesäze, zu regieren, besonders da mir in der Welt nichts mehr als die Sicherheit, das Wohlergehen, und die Verbesserung des Reichs, und meiner Unterthanen, zu Herzen gehet. Ich stelle mir hieben sattsam vor, daß die Regiments-Burde bei der gegenwärtigen Beschaffenheit nichts anders als wichtige Fursorgen und grosse Beschwerlichkeiten mit sich führen kan. Ich hege aber zu den Herren Reichs-Räthen das unzweifelhafte Vertrauen, daß dieselben nicht unterlassen werden, mit dero guten und reissen Räthschlägen mir treulich an die Hand zu gehen, welches ich stets mit vieler Freundschaft annehmen, und erkennen werde.

Der todtkrankne König

Erfundigte sich kurzlich vor seinem Sterben bei den anwesenden Leib-Arzten, ob noch einige Hoffnung übrig seye, ihm das Leben länger zu erhalten? Als nun selbige durch ihre betrübt Mienen deutlich zu erkennen gegeben, wie wenige vernügte Antwort sie Thro Majestät deswegen zu geben wußten; so sammelte der auch auf seinem Sterb-Bette grosse Friederich, den Rest seiner Kräften nochmals zusammen, rießte den anwesenden Königlichen Thronfolger vor Dero Bethe, schlosse ihn in seine Arme, drückte ihn mit ungemeiner Zärtlichkeit an die Brust, ertheilte ihm den letzten recht väterlichen Segen, und entschließte darauf nach einer halben Stunde sanft und selig in dem Herrn.

Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie, sind alle Staub und Erden,
Und müssen wiederum zu Staub und Erden werden;
Ach, Sterblicher! bedenk, woher? wohin?
und wie?
Die Welt vergeht, und auch, Ich, Du, Er,
Wir, Ihr, Sie.

Thro Majestät, der neue König,

Haben seit angetretener Regierung nicht nur das Höchste wegen dem Leichnam des höchstseligen Königs veranstaltet, sondern auch befohlen, daß die Musick in Kirchen und Gesellschaften eingesetzt, und von dem Adel, Priestern, und Bürgern die Trauer angelegt werden sollte. Es haben auch Thro Majestät ein eigenhandiges Schreiben an die Russische Kaiserin abgelassen, theils um Deroselben den tödtlichen Hintritt König Friederichs zu wissen zu thun, theils um dieser Prinzessin von Dero Gelangung auf den Thron Nachricht zu geben, und Dieselbe zu versichern, wie der König ein aufrichtiges Verlangen habe, mit Thro Kaiserlichen Majestät die allervollkommenste Freundschaft und Einigkeit zu unterhalten. Der jetzt regierende König verheyrathete sich den 17. Heumonat 1744. mit der Prinzessin Louisa Ulrica, einer Schwester des Königs in Preussen, welche geboren ist den 24. Heumonat 1729. Den 24. Januar 1746. hat diese Prinzessin den Prinzen Gustav zur Welt geboren. Prinz Carl, Thre Majestät zweyter Sohn, hat das Licht der Welt erblicket, den 7. Weinmonat 1748. und der Prinz Adolf, der dritte Sohn, ward geboren, den 18. Heumonat 1750.

G

VIII

Nun hat der gütige Himmel das wünschen der ganzen Französischen Nation erhoret, und denselben einen Prinzen, so man

Herzog von Burgund

Niennet, geschenket, womit die Madame la Dauphine den 13. Herbstmonat letthin, um Mitternacht glücklich ist darnieder kommen. Diese höchstgewünschte Niederkunft ist so unversehens, geschwind und plötzlich geschehen, daß man kaum Zeit hatte, der Prinzessin zu Hilfe zu eilen, und die in dergleichen Umständen gewöhnliche Zeugen herbe zu rufen. Der König befand sich auf dem Schloß Trianon, und wurde eiligst abgeholt, konte aber nicht so geschwind zu Versailles anlangen, so war der theure junge Prinz schon da, und wurde derselbe ohne Aufenthalt von dem Cardinal von Soubize getauft, in selbiger Nacht wurden mehr dann hundert Couriers abgeschickt durch das ganze Königreich, und an viele auswirtige Höfe, diese erfreuliche Geburt fund zu thun. Was nicht nur die Couriers, sondern die Glocken, Canonen, Feuerwerker, Gesundheits-Gläser, die Köche, die Geiger, die Pfeiffer, und andere Beyläuffer hiebey zu schaffen gehabt haben, kan sich ein jeder selbsten bey dieser allerten Nation vorstellen. Um fünf Uhr Morgens darauf wurde zu Versailles das Te Deum abgesungen, und um eifl Uhr wiederum, wobey alle ausländische Gesandten erschienen sind. Auf den Abend wurde zu gedachtem Versailles vor dem Königl. Schloß ein schönes Feuerwerk gespielt, es fiele aber dabey eine Raquette auf das Stroh-Magasin des Königlichen Stalls, und setzte dasselbe in Brand, wodurch ein Schaden von zehnmal hundert tausend Pfund verursacht wurde; dabey sind eifl Personen verbrunnen, und des Königs kostbare Pferde. Des Morgens wurde die Geburt des jungen Prinzen durch Abfeuerung der Canonen zu Paris kund gethan, und alle Glocken der Stadt geläutet, auch ware bey vier Nächte lang Paris illuminiert, und beleuchtet. Der Königliche Französische Abgesandte zu Solothurn, hat bey diesem freudigen Anlaß sich auch besonders sehen lassen, und den ganzen Löbl. Magistrat, und übrige angesehene hohe Personen dieser Stadt prächtig bewihrtet; inwährend dieser fröhlichen Mahlzeit sind über sechshundert Canonschüze losge-

brandt worden. Damit aber auch das gemeine Volk Untheil an dieser ausnehmenden Freude habe, so hat Thro Ercellenz der Königliche Umbassador auch an sechs verschiedenen Orten ganze Brunnen und Bäche mit Wein fliessen lassen, und unter das Volk viele exprefß dazu verfertigte Gedächtnis-Münzen, ohne Dauren, auswerffen lassen. Auch ist nachwerts der Pallast Thro Ercellenz auf das prächtigste illuminiert worden, und dieses grosse Fest mit allen ersinnlichen Freudenbezeugungen, zu jedermans Vergnügen, beendiget worden. Der Französische Dr. Resident zu Genf, hat sich mit kostbaren Mahlzeiten und Feuerwerken, bey diesem freudigen Anlaß, auch sehen lassen. Was zu Paris, Versailles, und in der ganzen Französischen Voitmäßigkeit, vor grosse Freuden, Feuerwerk, Festin, und Ergötzlichkeiten diesem neugebornen so lieben Prinzen zu Ehren sind angestellt worden, kan unsere schwache Feder nicht beschreiben. Doch wollen wir noch eins gedenken, was dieser grosse und gütige König zu verordnen beliebet hat. Bey dem Austritt der Madame la Dauphine will der König, dem Verlaut nach,

Sechshundert arme Pariser-Jungfern verheirathen,

Und eine jede mit tausend Franken Ehestuer beschenken, welches die Summ von sechsmal hundert tausend Franken ausmacht. Dies kan man recht Königliche Geschenke nennen. Ach! wurde uns doch auch ein Herzog von Burgund geboren! sprach jene gute Jungfer Ursel. Ey, ihr Jungfern! verzaget doch an euerem Glücke nicht, so lange noch der Odem ausgehet, vielleicht nahet sich die Stunde euerer Erlösung auch. Diese sechshundert Bräute sollen nun die Herren Pfarrer der Stadt Paris ausersehen; aber wie verlegen sind diese Ehrwürdige Herrin, anstatt sechshundert sind mehr als sechzig tausend vor ihren Thüren, die sich einen Bräutigam ausbitten. Nachdem man schon so viele Jahre bemühet ware,

Der schönen Bildsäule

Des vielgeliebten Königs einen anständigen Platz in Paris zu finden, so ist solcher unweit von dem Thüllerie-Pallast endlich ausersehen worden. Diese Statua, oder Bild-Säule, so schon vor vier Jahren gegossen, und bis dahin ausgearbeitet worden,

kan

kan mit Recht schön genennet werden. Es
kiget nemlich der König in vollem Harnisch
zu Pferdt, das Pferdt aber steht anstatt ei-
nes Fußgestells auf einem Felsen. In der
rechten Hand hältet dieses Königliche Bild ei-
nen Scepter und Lorbeer-Cranz, und in der
Linken zwey Löwen an einer Kette. Zur
rechten Hand des Königs sitzt ein Frauen-
zimmer, so Frankreich bedeutet, und sich auf
eine Weltkugel mit freudigem Gesicht stützet.
Das Pferdt tritt den Feind und andere Unge-
heuer mit Füssen. Bey dem Frauenzimmer,
so die Weltkugel zu einem Polster ihres Arms
brauchet, sind einige geflügelte Knaben zu
sehen. Der Felsen ist durchgraben, und flies-
set eine Menge Wassers, so den Canal in
Languedoc andeutet, wodurch das grosse
und mittelländische Meer miteinander verei-
nigt sind. Auf der andern Seite des Fuß-
gestells führt man die Victoria mit einem Pal-
menzweige, so auf eine Sturmhaube trittet,
und neben ihr steht der Friede mit dem Oel-
zweige, und dem Horn des Überflusses, und
tritt ein Schildt, und andere zerbrochene
Waaren, mit Füssen.

Der grosse Ungarische Landtag,
So sich diesen Sommer durch mit so vielem Pracht
in Pressburg versammelt hat, hat zu allseitigem
Verwügen, so wohl der Kaiserin Königin, als der
Magnaten und Ständen des Reichs seine End-
schaft erreicht. Man versichert, daß die Lobl.
Stände über das gewohnte noch siebenmal hundert
tausend Gulden, als eine Zugaabe, auf drey Jahr
verwillinget, dagegen aber auch Thro Majestät die
theureste Versicherung von sich gegeben, alle der
Nation noch übrige Angelegenheiten, ins besonders
auch der gedruckten Reformierten, aufs genaueste
untersuchen, und abthun lassen. Diejenigen wel-
che zu Pressburg gewesen, sagen, daß noch kein
Ungarischer Reichstag mit so viel Herrlichkeit seye
gehalten worden, als wie dieser. Insonderheit
habe man solches beobachtet, wann Thro Majestät
die Kaiserin Königin mitten unter den Ungarischen
Magnaten wäre auf dem Thron gesessen, da habe
man sagen können: Hier auf einem Thron sitzen
beydes Majestät und Liebe. Ober wie jener
Magnat in einer allgemeinen Reichstag Session aus
Entzückung ausgerufen: Unsere Königin glän-
zet, und ist herrlich auf ihrem Thron. Auf
diesem ansehnlichen Reichstag zählte man sechshun-
dert siebenzig Magnaten, Erzbischöffe, Bischöffe,
Webe, Fürsten, Grafen, Baronen, Deputierte

verschiedener Graffschaften, Abgeordnete von vor-
nehmen Wittwen, die wegen ihrer Güter Sitz und
Stimme auf einem Reichstag haben können; mit-
hin Pressburg damals alles in sich schließe, was
in Ungarn Pracht geheissen werden kan. Man sa-
he alda täglich mehr dann fünfhundert Carosse; und
weil die Ungarn lieber zu reiten als zu fahren
gewohnt sind, so war die Zahl der schönen Reit-
Pferden nicht zu beschreiben; unter diesen Thieren
befanden sich die schönsten vast von allen Nationen
in der Welt. Deutsche Pferde, Englische, Nea-
politanische, Spanische, Türkische, Tartarische,
Arabische, Africaneische, Wallachische, Persianische,
und Indianische aus den Markstätten des Grossen
Mogols. Ferner sahe man zu ermelbtem Press-
burg eine unzählbare Menge Laquaven und Knech-
te, mehr dann zwanzig tausend Fremdlinge, und
eine schöne Anzahl Frauenzimmer, von allerhand
Stand und Calibre. Von Ungarisch- und Pohl-
nischen Ochsen wurden alle Wochen geschlachtet
zwohlhundert Stück; drey tausend sechshundert
Schafe, Kälber und Schweine; ferner wurden
gebraucht des Tags etliche vierzig tausend junge und
alte Hühner; fünfzehn tausend Paar Dauben;
mehr dann zehn tausend Ungarische Lands- und
Auerhahnen; was wird nicht in drey Monaten
darauf gegangen seyn? Und weil die Ungarn ein
gut Glas Wein zu trinken gewohnt sind, so muß
man das Publicum rahten lassen, wie viel Maas
vergleichen täglich verbraucht werden.

Von der Insul Corsica,

Von Genua hat man Nachricht erhalten, daß
die innerliche Uneinigkeiten, wodurch das König-
reich Corsica schon so lange Jahr zerrissen worden,
endlich völlig beseigert seyen. Die unermüdete
Sorgfalt des Königlich-Französischen Bevollmächtigten
Ministers, Herr Chauvelin, hat diese längst
gewünschte Versöhnung zuwegen gebracht. Dara-
gleich nach seiner Ankunft in Corsica, stellte er zu
St. Florenz einen Congres mit den Häuptern der
Missvermögten an, in welchem die Vorpunkten des
Vergleichs zu erwünschter Wichtigkeit gediehen sind,
krafft derselben sollen 1.) die Insulaner zu allen
Kriegs- und Bürgerlichen Stellen zugelassen wer-
den. 2.) Ihnen auch verstattet seyn, Garnison
in den besten Plätzen als Bastia, Calvi, St. Flo-
renz, und Ajacio, zu halten, jedoch daß sie solche
selbst unterhalten, und verfosten. 3.) Die Hohheit
und Gerichtsherrlichkeit soll der Republik verblei-
ben. Alle Gemeinden der Insul haben sich hier-
auf der Republik Genua wieder unterworffen, und

um hier von einer desto feyrlichere Probe abzulegen, wurden so wohl dies - als jenseits des Gebürges, Abgeordnete ernannt, welche im Namen der Einwohner die Huldigung geleistet, und in einer schriftlichen Versicherung ihren Gehorsam und Unterthanigkeit gegen die Republik bezeuget, welche von ihnen dem Genuesischen General-Commissario in Corsica, Herrn Grimaldi, zugestellt worden.

Wenigstens hat dieser neue Friedens-Stifter, der Herr von Chauvelin, die Genueser, ehe er nach der Insul übergang, rechthaschen in die Pflicht genommen, und den Ernst hat Frankreich darin gewiesen, daß es den Genueser-Schiffen die Französische Pässe abgesondert, die Insul den Missvernuigten wieder abzutreten gedrohet, eine unsägliche Summe für den bisherigen Aufwand, nebst einer grossen Satisfaction gefordert, welches endlich durchgedrungen, daß die Herren Genueser nachgelassen, und es wohlfeiler gegen die Corsicaner gegeben. Nach glücklicher Herstellung der Ruhe, hat dieser friedliebende Minister bereits die Insul Corsica verlassen, um nacher Genua zurück zu gehen; man glaubt auch, daß der Ruhestand auf der Insul nunmehr so wohl bevestigt seye, daß nichts denselben von neuem zu stöhren vermöge.

Die Natur und das Unglück, haben als die Werkzeuge der Göttlichen Vorsehung, verschiedene Städte und Länder mit

Mächtigen Stürmen, Erdbeben, Wasserfluthen und Feuersbrunsten

In dem Lauf dieses Fährs heimgesucht. Zu Cöllen ist diesen Frühling bey dem zehn Tag lang angehaltenen und mit Donner und Hagel vermischten Regenwetter, der Rhein so hoch angestiegen, daß er ganze Gassen überschwemmet, und das hat Wasser in die untersten Stockwerke eingedrungen, und einen überaus grossen Schaden zu Stadt und Land verursacht.

In Holland sind einige Dämme durchbrochen, und haben eine furchterliche Überschwemmung angerichtet, daß man das Rauschen des Wassers ganze Stunden weit hat hören können. Bey der Vart war es insonderheit betrübt abgelöschten, indemne der Leeden-Damm an zwey Orten zugleich durchgebrochen, wobei hundert und dreißig Menschen, und sehr vieles Vieh, zwischen diese beyde Durchbrüche gekommen. In Böhmen, Sachsen, Polen, Schwaben, Oesterreich &c. hat es diesen Sommer durch allenthalben grosse Ungewitter gegeben, und vast aller Orten traurige Merkmale an Menschen, Feldfrüchten und Häusern hinterlassen.

Bey diesen betrübten Umständen hiesse es schier, wie dorten der Profet sagt: Wen das Schwert trifft, den treffe es. Lüttich hat die Wasserfluth auch erschrecklich empfunden, indemne der Maas-Fluß überall über seine Ufer getrungen. Allenthalben in Deutschland, ja so gar in Schlesien, ware diese Noht allgemein; indemne insonderheit aber in der Gegend Schreibersdorf, die Frucht im Felde völlig verderbt worden, und durch einen Wolkenbruch, viel Menschen, und Vieh, und viele tausend Schaase, ertrinken müssen. In Frankreich haben an einigen Orten sich, so zu reden, Himmel und Erden aufgethan, und denen Einwohnern Schreckens genug verursacht. Um die Stadt Nantes, in Bretagne, und vast in dieser ganzen Provinz, haben die Stürme und Überschwemmungen einen unersetzlichen Schaden verursacht. In der einzigen Stadt Tours, sind bey vierzig Häuser eingestürzt; und an etlichen Orten ganze Eichwälder umgerissen worden. Auch in der Stadt Nantes waren alle Gassen mit Stücken von herab gefallenen Caminen und Zieglen bedeckt gewesen. In diesem Sturmwetter sind auch gar viele Menschen umkommen. Der Donnerstrahl hat in die Bleybergwerke daselbs eingeschlagen, wozu von unten herauf vielleicht ein Erdbeben gekommen, indemne hierbei über hundert Menschen, durch Einsenkung der Erden, sind verschüttet, und lebendig begraben worden. Anfangs Aprils stuhnde man so gar in den Gegendn Paris in grossen Furchten einer allgemeinen Überschwemmung; es ware bereits allen auf den Brücken wohnenden Leuten angesagt, auf das geschwindeste auszuziehen, und kein Fuhrmann durfte mit einem beladenen Wagen, bey dreyhundert Pfund Strafe, darüber fahren. Aus den übrigen Französischen Provinzien vernahm man um gleiche Zeit, daß die Sturmwinde entsetzlich gehauet, und unter andern die Loire dermassen aufgeschwemmet, daß sie an verschiedenen Orten ist durchgebrochen, das platte Land überschwemmet, auch Menschen und Vieh mit sich dahin gerissen; kurz, einen Schaden von mehr als sechs Millionen Pfund angerichtet habe. Ein Schiff bey der Herabfahrt auf dem Flusse Ein, der in die Rhone fällt, glenje mit vierzehn Manns - zwey Weibspersonen, und dreyhundert Schaafen unter. Der Wind und die Wellen des durch den häufigen Regen angelauffenen Flusses machten ein solches Geheul und Geräusche, daß die Schaafescheu wurden, und eins nach dem andern ins Wasser sprang; da nun die Leute das Vieh zu erretten suchten, so gaben sie auf das Gelingen ihres

des Schiffes nicht acht, welches, da alles auf einer Seiten helfen wolte, umschlug, da denn alles ertrinken mußte.

Aus dem Gebürge von Auvergne, bey Clermont, vernimmt man, daß ein von den Bergen herabschiesender wütender Strohm zwei grosse Dörfer gänzlich weggeschwemmt, und das Städtlein Billont sehr beschädigt. Zu Palermo, der Haupt-Stadt in Sicilien, hat ein nie erlebter Sturm dermassen hausgehalten, daß kein Dach, noch Camin, und vast kein Fenster, ganz geblieben ist.

Die Überschwemmung des Tyber-Strohms, hat in und um Rom, auch grausamen Schaden verursacht; mehr als fünf tausend nothleidende Menschen haben sich der Freygebigkeit des ruhmlichst-regierenden Pabstis zu getrostet gehabt, denen dieser liebreiche Vater alle Morgen Brodt, und Nahrung, hat austheilen lassen.

In Italien sind die Ueberschwemmungen bald auch allgemein gewesen, und an den Seeküsten haben die grausamen Sturmwinde heftig getobet, so daß viele Schiffe und Leute zu Grunde gehen müssen. In einem dieser Sturmwinden ist eine ganze Bande Comodianten, von mehr dann dreysig Personen, umkommen, welche der Französische General auf der Insul Corsica, Marquis de Coursay, um sich ihrer durch das Carnaval zu bedienen, bestellt hatte.

Ein Französisches Schiff mit zwölf Canonen und fünfzig Mann besetzt, ist bey den Küsten von Massa an einen grossen Felsen durch die wütenden Sturmwinde, geschlagen, da solches, samt allem Volk, in den Abgrund des Meers versenkten worden.

Der Varo-Fluß, bey Utica, hat auch seine Ufer verlassen, dergestalt, daß die an diesem Strohm ligende Häuser und Felder gänzlich verderbet worden. Der Impero-Strohm, welcher das Thalgelände bey Oneglio durchsliesset, hat auch einen unerschöpflichen Schaden verursacht, indem dadurch die Weinberge verderbet, eine grosse Menge Olivenbäume ausgerissen und fortgeschwemmt, und die angehäuften Felder verheeret worden, auch wurden alle anstossende Häuser und Felder überschwemmt.

Auf der Küste zwischen Oneglia und Porto-Mauritio, sind zwölf Kauffarden schiffe gestrandet, und in den folgenden Tagen hat man vernommen, daß auf der ganzen westlichen Seeseiten ebenfalls viele Fahrzeuge zu Grunde gegangen.

Zu Florenz entstuhnde auch ein grausamer mit starkem anhaltendem Regen begleiteter Sturmwind, wodurch alle Gassen dieser Stadt unter Wasser gesetzt wurden, und weilen dasselbe nicht füglich ablaufen konte, ergosse es sich mit Gewalt in die

Häuser, und verursachte eine grosse Unordnung und Schaden; das Thor von St. Miniate, welches schon seit langer Zeit zugeschlossen ware, wurde durch die Gewalt der von dem Sturmwind heftig darwider angetriebenen Wasserwellen, aufgesprengt, die Bäume davon aus den Wurzeln gerissen, die Landhäuser eingestürzet, und das ganze Land verheeret, also daß der in dieser Wassers-Wehrt erlittene Schaden fast nicht zu schätzen ist. Im Königreich Neapolis, bey Campobasso, ist ein so erstaunliches Ungewitter gewesen, und ein Hagel von einer so außerordentlichen Grösse gefallen, daß die meisten Steine ein Pfund gewogen, wovon viele Wohnungen und Ställe übel beschädiget, und vieles Vieh, so auf dem Felde gelegen, verschlagen worden; die Feldfrüchte sind leider! völlig zuschanden gegangen, zu gutem Glück ist dieses Wetter bey der Nacht entstanden, sonst die Menschen unter dem Himmel nicht sicher davor gewesen wären.

In der Gegend Niola, bey Neapolis, stuhnde der Himmel dieses Frühjahr in lauter Feuer und Flammen, wie dann auch ein Strahl in die Kirche von Maniano eingeschlagen, und nachdem selbiger einen Chor-Knaben, welcher die Messe zu bedienen beschäftiget ware, getötet, und den Kelch über den Altar herunter geworfen, und die Verguldung der Altar-Zierrahmen abgelecket, wieder in der Kirchthüre hinaus gefahren, und ohne weitern Schaden zu verursachen, als die der Mess beywohnende Leute, in Schrecken und Angst gesetzt. Ein anderer Strahl ist auf die Gallerie des Prinzen von Falmerini gefallen, und, nachdem er alle darauf befindliche sehr kostbare Meubles verderbt, ist er in die untern Zimmer eingetrunnen, und hat alles, was sich darin befande, verbrant. Bey Mons, in Flandern, hat das Wetter in ein Haus geschlagen, dadurch siben kleine Kinder, samt Vater und Mutter, sind getötet worden, hingegen der Magd in der Küche kein Leid widerfahren ist.

Aus Limouzin, einer Provinz in Frankreich, vernimmt man, daß verwichenen Augustmonat allda ein so grausames Wetter gewesen, dergleichen noch kein Mensch erlebet hat, es fielen daben Hagelsteine von fünf bis sieben Pfund, in so erstaunlicher Menge, daß die Feldfrüchte davon verderbet, viele Felder und Häuser weggerissen, und eine grosse Anzahl Menschen und Viehe, welche auf dem freyen Felde davon überfallen wurden, getötet worden. Erst verwichenen Herbstmonat waren bei anhaltendem Nord-West-Sturm die Wasserflüchten in und um Hamburg, so groß und ungestüm, als solche

ben Menschen Gedanken gewesen. Um der Börse und Rathaus herum, wie auch in den niedrigen Gassen, hat man in der Stadt mit grossen Schiffen herum fahren, und sonst kein Nachbar zum andern kommen können. Alle Keller und Magazins waren voll Wasser, und ist dadurch manchem Kaufmann über fünfzig tausend Gulden zu Grund gegangen. Die schönsten Lustgärtzen sind völlig zu Grund gerichtet, und viele Häuser, samt den Leuten, weggespült worden. Ein Berliner Schiff ist durch die wütende Wellen in einen Garten eingelassen. Da die Berichte sind daherum sehr lamentabel, indem alles erbärmlich aussiehet, wie denn auch auf denen in der Elbe liegenden Inseln, alles Vieh, so allda auf der Weide gewesen, umkommen ist. In Champagne, bey Offeld, hat eine halbe Stund im Umkreis, ein sehr heftiger Sturmwind eine grosse Menge Raaben und Krähen in der Luft und auf den Bäumen getötet, wobei man gesehen, daß diejenige welche noch ein wenig gelebt, ganz erblindet worden. Wie nun die Felder mit todten Vögeln überfüllt gelegen, haben die Bäuren dieselbe zusammen gerafft, gerupft und eingesalzen, und solche sich zu ihrer Speise dienen lassen. Auch wüteten die

Feuersbrünste

Hie und da nicht wenig, und haben besonders in diesem Jahr, viele Dörter von diesem verzehrenden Element grossen Schaden erlitten, davon wir eine und andere in der Kurze benennen wollen: Die schöne Stadt St. Salvator, in Brasilien, ist verwichenen Wintermonat durch eine entstandene Feuersbrunst völlig in die Asche gelegt worden. Was vor ein Reichthum daselbs stecken müsse, kan man nur daraus abnehmen, dann als anno 1623. die Holländer dieses Ort plünderten, hat jeder gemeiner Soldat fünfzehn tausend Kronen zur Ausbeute bekommen. So ist auch jüngst hin Agra, die Haupt-Stadt des ganzen Orients, über die Hälften von den Flammen verzehrt worden. Bey diesem Unglück sey noch der Rest von Gold und Silber, den die Persianer bey ihrem Einfall im Jahr 1739. übrig gelassen, durch das Feuer zusammen geschmolzt, und seine grösste Rostbarkeit vernichtet worden. Konstantinopel hat abermal drey grosse Feuersbrünste in diesem Jahr erleiden müssen. Man brachte in Erfahrung, daß solche durch Mordbrenner angelegt geworden; in der ersten sind zweihundert, in der andern dreyhundert, und erst diesen Sommer ist abermal eine so gewaltige Feuersbrunst entstanden, daß vier tausend der kostbarsten Häus-

fern und Pallästen in die Asche gelegt worden. Zu Lisabona, der Haupt-Stadt in Portugal, ist der grosse Spittel völlig abgebrant, und der Schaden über eine Million Duplonen gerechnet worden; das erbärmlichste ware, daß, ungeachtet man sich alle Mahe gegeben, die Kranken daraus zu flüchten, so sind gleichwohl deren bey siebenhundert theils verbrandt, theils vom Rauch erstickt, theils aber halb gebraten errettet worden.

Um Leipzig herum sind Ausgangs verwichenen Jahrs, in vierzehn Tagen acht und zwanzig Feuersbrünste gezehlet worden, die alle durch die Bosheit der Menschen sind angelegt worden. Es ware zu Leipzig ein ordentlicher Buß- und Bättag gehalten, den Höchsten zu bitten, daß er dieser Bosheit Einhalt thun, und sie vor noch mehreren Schaden behüten wolle. Zu gleicher Zeit ward auch die Stadt Rostock, und bey Lümburg, an der Lahn, fünf und siebenzig Gebäude, verzehret. So ist auch die Stadt Schönberg, bis auf wenige Häuser im Rauch aufgegangen.

Die Württembergische Stadt Türring, am Neckar, musste auch ein gleiches Schicksal erleiden, indem achtzig der vornehmsten Häuser samt Rathaus und Spittel abgebrant sind. In der ansehnlichen Stadt Wilna, in Polen, ist auch eine gewaltige Feuersbrunst gewesen; ein eben so trauriges Schicksal hat die Stadt Tovogrodeck betroffen, alwo drey Klöster, das Rathaus und die Tanzlen, fast alle Kramläden, und über hundert und sechzig Häuser, sind eingeaßert worden.

So ist auch verwichenen Brachmonat die Königliche Residenz-Stadt Stockholm, in Schweden, mit einem grossen Brand heimgesucht worden. Diese Feuersbrunst hat fünf Tage lang gedauert, und sind über fünfzehn hundert Häuser, und die schöne St. Clara Kirch, in Staub und Asche verwandelt worden. Der Schaden ist gewiß so groß, als der Jammer so vieler Menschen, die in Atemht und zum Theil an Bittelstab gerahmen sind. Man hat in so weit entdeckt, daß dieser grosse Brand durch Mordbrenner geštiftet worden, auch haben Seine Königliche Majestät denjenigen, so die Quelle dieses Zufalls entdecken würden, zwey tausend Ducaten versprochen. Zwei gemeine Werber wurden aufgefangen, welche mit einem abscheulichen Vorsatz, einen neuen Brand zu stifteten, wirtlich beschäftiget gewesen. Es ist wohl möglich, daß die Begierde zu stehlen, diese Betteln zu diesem Unternehmen angefrischt; zumal man nöthig fand, wegen des häufig gestohlenen Guts, besondere hohe Königliche Verordnungen ergeben zu lassen:

fen: allein man mußte ganz und gar erschrecken, da man hörte, daß so gar ein Buchhalter von der Assurance-Cammer, in diesem teuflischen Verbrechen ergriffen worden. Dieser legte einen Bündel angezündeten Haars in eine Schublade, welche er sodann beym Fortgehen zuschloß. Nach vieler Suchen fande man endlich diesen verruchten Menschen im Parc des Schlosses verborgen, er ward also an Händen und Füßen geschlossen, ins Gefängniß gebracht, und sogleich vor die zur Untersuchung der Mordbrenner niedergesetzte Commission gestellt. Von seiner Aussage ist bisher nichts überläßiges zu vernehmen gewesen. Die Gräflich-Stolbergische Residenz-Stadt Wernigerode hat auch um gleiche Zeit den Jammer-vollen Zustand betroffen, daß dreyhundert und achtzig Häuser, samt den Kirchen, von diesem tobenden Element sind verzehrt worden, und die ganze Bürgerschaft in einen Mitleidens würdigen Stand gesetzt worden. Auf der Insul Corsica haben die Bäuren diesen Herbst die Halmen auf den Ackern angezündet, um das Erdreich dadurch zum Ansaen fruchtbar zu machen, es hat aber ein grosser Wind dazu geschlagen, daß ein Bezirk von vierzig Meilen mit allen fruchtbaren Bäumen, Häusern, und Bestallungen, völlig abgebrant, und sind viel tausend Stück Vieh dadurch verzehret worden. Ein vast gleiches Unluck ist auch begegnet in der Provence, da die Waldungen zwischen dem Varo Flus und Toulon, vierzig Stunden lang, durch Leichtfumigkeit der Schäffern, diesen Herbst verbrunnen sind. Mit vergleichen Begebenheiten könnten wir leider noch viele Bogen anfüllen, wir wollen aber auch eingedenkt seyn der

Vielen Erdbeben,

Mit denen der allmächtige Gott dieses Jahr viele Länder gestraffet hat. Wie dann die Stadt Philippst, in Romanien, durch eine Erschütterung, Theils ruiniert, und die Dorffschäften vom Wasser überschwemmt worden, weil der grosse Flus Mariza aus seinem Ufer getreten. Zu St. Pölten, bey Wien, ist verwichenen Heumonat ein Erdbeben verspürert worden, wodurch nicht nur die Fenster in den Häusern, sondern so gar ganze Mauern und Kirchenhürme erschüttert, und die sitzenden Leute von den Stühlen sind in die Höhe gehoben worden. In selbiger Gegend ist das Erdbeben etwas ungewohntes, und darum ware der Schrecken um so grösser, wobey es jedoch geblieben, und die Gefahr ohne Schaden vorüber gegangen ist. Der Kirchen-Staat hat in den Gegend von Nocera und Gualdo, gewaltige Erschütterungen des Erdbodens empfunden. An dem ersten Orte befanden sich damals, nemlich

im Heumonat dies Jahrs, eine grosse Anzahl von Standes-Personen, die sich der dasigen Bauden-Eur bedienen wolten. Unter diesen war insonderheit der Cardinal Spinelli, Erz-Bischoff von Neapolis. Dieser Herr ware bereits zu Bethe gegangen, als er spürte, daß sein Zimmer sehr heftig wankte. Er sprang also in blossem Hemde aus dem Bethe, und kaum war er aus dem Haus hinaus getreten, als das Zimmer, darinn er gewesen, umstürzte, und nach und nach das ganze Haus zu Boden sank. In der Gegend von Spolotto, und allen Pläzen längst dem Gebürge, nach Umbrien zu, richtete es erstaunliche Verwüstung an, absonderlich ward Gualdo jämmerlich zugerichtet. Alle Clöster stürzten ein, bis auf zwey; viele Menschen blieben unter den Ruinen, und es blieb gar ein wenig übrig, daß nicht die ganze Stadt in einen Steinhaufen verwandelt worden. Die Einwohner, so noch entflohen, mußten auf dem Felde, unter Hütten, wohnen, und von der Barmherzigkeit der umligenden Orten, ihre Speise erwarten. Wer denket nicht mit Schrecken an das neuliche Erdbeben der berühmten Stadt Fiume, die vast gänzlich davon verheeret, und mit Einbüssung zwey tausend Menschen, zu Grund gegangen ist, indem die meisten Kirchen, Clöster, Häuser und Magazins verschüttet, und die kleine Insul, so nicht weit davon lag, ist mit allen ihren Einwohnern durch die tobenden Fluhten so verschlungen worden, daß man keine Spur mehr davon wahrnehmen konte. Auf der Insul Vincentii, in Brasilien, ist auch dieses Jahr ein noch viel entsetzlicheres Erdbeben gewesen, so daß nicht nur die Haupt-Stadt St. Vincent, sondern auch bey fünfzehn Dörfer hierdurch verwüstet worden, indem die Häuser eingestürzt, und eine grosse Menge Einwohner unter dem Schutt lebendig begraben worden.

Von Erdbeben hat das Königreich Navarra, und verschiedene Provinzien Englands auch vieles ausgestanden. In dem ersten mag das Geheul besonders gräflich gewesen seyn, daß man kurz vor den Stößen im Gebürge der Pyrenen gehöret hat, so daß denen Leuten davon die Haare gen Berg gestiegen sind, und gleich darauf hat sich ein ganzer Berg eingestürzt, und ein schrecken-volles Toben, und forchterlichen Anblick verursachet. In der Stadt Puy, Landschaft Velay, in Frankreich, ist in der Haupt-Kirche, eben als der Bischof die Messe gelesen, ein Theil des Kirchen-Gewölbs eingestürzt, woben hundert und fünfzig Personen unglückhafter Weise zerstürzt und vom Schutt bedeckt worden.

Zn

Zu Sogigny, in Piemont, ist auch in versehens ein Berg von einander geborsten, wovon der halbige Theil auf das Land gefallen, auch elf Menschen, und eine Menge Vieh, erschlagen.

So ist auch diesen Frühling der einzige Sohn des Herzog von Bourgougnon, auf seiner Reise von Turin nach Paris, durch eine abrollende Schneelawinen, samt seinem grossen Begleit, verschlungen worden.

Von der Pestilenz.

Aus der Moldau hat man leider! schon verwichenen Winter die betrübte Nachricht bekommen, daß sich eine ansteckende Seuche daselbs geäußert, so daß in Ober-Podolien, viele tausend Menschen daran gestorben. Bey so bewandten Umständen hat der Fürst Chartorinsky einen Befehl gegeben: alle diejenigen Häuser auf den Grund abzubrechen, in welchen jemand an der Pest gestorben.

Zu Zitau, wurden sechzig dieser angestekten Häusern zu Aschen verbrandt.

Nun vernimmt man in fernerem, daß sich diese Pestilenz auch in Camintec, und daherum eingeschlichen, so daß dreißig Dörfer davon angesteckt sind, und diese Stadt gleichsam gesperret seye.

In Tanger hat eine gleiche ansteckende Krankheit überhand genommen, wovon in wenig Tagen bey fünf tausend Menschen gestorben, es waren aber meistens Juden. So kommen auch die Nachrichten über Meer, von einem grausamen Wüthen der Pest in der Barbaren, in Africa. In der einzigen Stadt Fez, im Königreich Marocco, sollen diesen Frühling alle Tage bey dreizehn hundert Menschen an dieser Seuche gestorben seyn; und weil man nicht vermögend wäre diese tägliche grosse Anzahl der Verstorbenen zu begraben, so ließe man viele hundert Todtenkörper auf der Erden liegen, welche dann von den Thieren gefressen würden.

Der Jammer ist auch unaussprechlich bey den Einwohnern der Türkischen Residenz-Stadt Constantinopel, in dem diesen Sommer durch die Heftigkeit der Pest täglich über tausend Menschen dahin stürben, ja viele so gar auf denen Gassen wie die Fliegen dahin fasten thäten, dergleichen Elend habe man bey Menschen Gedanken nicht erlebt; innerst zwey Monat sind nur in gedachter Stadt siebenzig tausend Menschen gestorben, ohne zu gedenken der weit grösseren Anzahl die auf dem Land dahin geraffet worden.

Es ist etwas bedenkliches, wie sehr

Der Vieh-Prästen

Unter dem Hornvieh, in Deutschland, besonders in Churfürstenthum Hanover, wühtet, indem

in einem einzigen Amt dieses Churfürstenthums, mehr dann achtundhundert Ochsen und Kühe, in kurzer Zeit, darauf gegangen, also daß der Landmann vast nicht mehr zu leben weiß. Es ist dieser Prästen sehr ansteckend, und ist man gewahr worden, daß Hunde und Katzen solche Seuche von einem Haus oder Stall zum andern bringen können. Auch ist diese Seuche noch mehr ausgebreitet worden, blos durch ungegerbte Ochsenhäute, von Thieren welche von diesem Prästen gefallen, von deren Geruch sich dann die Krankheit erblich gemacht hat. Dieser Viehprästen grafiert auch in denen Nieder- und Ober-Sächsischen Landen, und hat leider, daherum so entsecklich gewühtet, und ganze Landschaften aufgeraumt, daß kein ein einziges Haupt übergeblieben ist.

Auch die Unter-Rheinische Lande sind von dieser ansteckende Seuche hart mitgenommen, es sind aber von Oberkeits wegen erfahrene Vieh-Arzte bestellt worden, die das frankie Vieh in besondere Ställe, so auf dem Lande, als eine Gattung Vieh-Lazareth, aufgebauet worden sind, hinstellen, und bestens besorgen.

In ganz Engelland hat diesen Sommer durch der Viehprästen so hartnäckig grafiert, daß der elende Zustand der Leuten vast nicht zu beschreiben ist. Nur in der Graafschaft Chester sind viele tausend dieser Thiere gefallen; gar viele Landleute haben all ihr Vieh eingebüßt, und nachdem sie sich aus andern Ländern wieder anders angeschafft, solches zum zweytenmal verloren.

Grosse Jagd in Böhmen.

Auf denen Jagdten, welche Thro Majestät der Kaiser, vermachten Herbst in Böhmen gehalten, sind in allem drey und dreißig tausend, vierhundert, acht und achtzig Sticker klein und grosses Wildprett getötet worden; nicht gerechnet was in der Stille gekappert worden; welches dem Landmann sehr wohl kommt, da dessen Fruchtfelder diesen Thieren zu einer beständigen Speisskammer dienen müssen, ohne daß er eines hätte dörffen verschlagen. Alles dieses Wildprett ist unter die Regimenter ausgetheilt worden, welche in denjenigen Gegenden, wo der Kaiserliche Hoof gejaget, ein Lager aufgeschlagen gehabt, wobei man nicht vergessen hat, die rarsten Sticker für die Hoofstaat zu behalten. Es ist dies eine grosse Menge, wann man betrachtet, daß erst vor einigen Jahren drey starke Armeen in Böhmen gestanden sind, die auch manch schönes Stück werden gefällt haben. Nichts ist um die Zeit dieser Jagdten wohlfeiler gewesen, als Fasanen, und Rebhühner, deren das Stück um einen Batzen ist verkauft worden.

Wie

Wie die alten Römer überall die Zeichen ihrer Herrlichkeit durch künstliche und kostbare Gebäude der Nachwelt zu hinterlassen bemühet gewesen, also findet man noch heut zu Tag unterschiedliche von ihnen erbaute Brücken, so wohl in Frankreich als Italien, deren Anführung von den verständigsten Baumeistern dieser Zeit bewundert werden. Sonsten wird für die schönste Brücke in ganz Europa die zu Venedig gehalten, welche über den grossen Canal geht, sie besteht aus einem einzigen Schwibbogen von klarem Marmorstein, und ist auf sechs tausend dreyhundert acht und zwanzig Pfahle gebauet, hat auch zu beyd'n Seiten zwey Reihen von den vortrefflichsten Kaufläden. Nun ist auch zu London eine solche

Künstliche neue Brück

Erbauet worden, die den Vorzug vor allen in Europa haben soll, selbige ist vergangenen 29. Wintermonat, unter außerordentlichem Pracht, zur Passage eröffnet worden. Dieses prächtige Denkmal der Königlichen Regierung Seiner Majestät Georg des II. glorwürdigst regierenden Königs, ward den 9. Hornung 1738. angefangen, als an welchem Tage der Graaf von Pembrock, mit grossen Solennitäten, den Grundstein legte. An dem Orte, wo sie stehtet, ist die Themse von einem Ufer bis zum ander ein tausend zweihundert drey und zwanzig Fuß breit; an beiden Seiten der Brücke ligen starkgebaute steinerne Schanzen, jede sieben und siebenzig und einen halben Fuß in der Lange, nebst einer gemächlichen steinernen Treppe von verschiedenen Stufen zum Aussteigen und Ausladen. Diese Brücke ist so breit, daß drey Guterwagen, und zwey Personen zu Pferdt, neben einander passiren können, ohne einander zu hindern, und doch bleibt noch sieben Fuß Platz für die Fußgänger, welcher Weg zu beyden Seiten um zwolf Zoll erhöhet ist; die Brücke hat funfzehn Schwibbogen, dreyzehn grosse, und zwey kleinere, und diese bestehen aus vierzehn schweren Pfeilern, jeder bey siebenzig Fuß lang, welche auf starken Fundamenten ruhen. Diese Bogen sind gebauet, daß jeder für sich selbst stehtet, und stehen bleiben kan, wenn auch die übrigen alle abgebrochen werden solten. Diese Brücke also, welche in Europa ihres gleichen keine haben wird, und wegen des grossen Nutzens, den man in London und Westminster dadurch zu erlangen hoffet, ist eine besondere Freude der Nation geworden, zu deren Erbauung das Parlament über

hundert und fünfzig tausend Pfund Sterling bewilliget, und welche noch nächstens mit der prächtigen ehrenen Statua Seiner Majestät wird verherrlicht werden, hat uns sehr würdig geschienen, unsern lieben Lesern ein: kurze Beschreibung davon mitzutheilen. Den Einwohnern von London, und aller umligenden Gegenden, aber ware der Tag ihrer Eröffnung ein Tag der Freude und des Vergnügens. Man stellte die kostbarste Tractamente an, bey welchen die Gesundheiten Seiner Majestät, des Prinzen von Wallis, des Herzogs von Cumberland, der Glieder der Stadt und Freyheit von Westminster, und Commissarien der Brücke, ja auch auf das gute Angedenken der Königin Elisabeth, deren Thronbesteignung eben an diesem Tage einfiel, unter Trompeten- und Pauken-Schall, auch den Salben aus ein und vierzig Canonen, getrunken wurde.

Doppelte Hochzeit = Freude.

Verwischenen May wurde von Regensburg folgendes berichtet: Gleichwie sichs dieses Jahr gefüget, daß zu Lyon den 6. Aprill ein Ehepaar nach fünfzig im Ehestand erlebten Jahren, ihr sogenanntes goldenes Hochzeitfest begangen, und hieben etwas ganz besonders gewesen, daß vier Söhne, welche die Mutter auf einmal, als doppelte Zwillinge, zur Welt gebracht, bey dieser goldenen Hochzeit ihrer beydnen Eltern erschienen. So haben wir hier eben eine solche Begebenheit erlebet, indem sie vor einigen Tagen ein Ehepaar, nach fünfzig in der Ehe zugebrachten Jahren, diese fünfzig - jährige Ehe erneuert, wobei gleichfalls vier Söhne, welche von ihrer Mutter auf einmal geboren worden, als gesunde Männer, und mit Kindern gesegnete Väter, dieses graue Eltern-Paar zum Altar begleiten helfen.

Art laßt nicht von Art,

Ist ein gemeines Sprichwort; der Herr Baron von Salviato zu Rom, hatte solches erfahren, indem er das Unglück gehabt, daß sein eigener Hund, den er in seinem Schlafzimmer beständig ruhen ließe, und welcher einsmals wütend worden, auf ihne losgegangen, und dergestalten jämmerlich zerfleischet, daß man frühe Morgens den Körper in viele Stücke zerrissen, angetroffen.

Ein fast gleich trauriges Schicksal hatte der Prinz Radzivil in Polen verwischenen St. Johannis-Tag erfahren, und kan durch sein Beyspiel zeigen, wie wenig einem zahm - gemachten wilden Thier zu trauen seye. Dieser Prinz hatte in seinem

inem Thiergarten einen Bären, welcher durch die Mühe und Fleiß eines geschickten Meisters sehr zahm gemacht wurde: Er scherzte damals mit diesem Thier, allein dasselbe nahme plötzlich seine wilde und fräsigé Natur wieder an, gienge auf den Prinzen los, stürzte ihn zu Boden, und wollte ihn in Stükken zerreißen; ein starker dagey stehende-

der Heyducke aber erwitschte dieses wüthende Thier noch zu rechter Zeit bey den hintern Täzen, und zog es zurück, der Prinz machte sich diesen Augenblick zu Nutz und entflohe; der allein zurück gebliebene Heyducke aber ward ein blutiges Opfer der Raserei des Bären, und wurde von ihm in Stükken zerrißen.

Die Dankbarkeit der unvernünftigen Thiere.



Das die Thiere gegen die Menschen, wegen der von ihnen empfangenen Wohlthaten, sich sonderlich dankbar erweisen, und manchen un-dankbaren Gesellen beschämt machen, lehren uns die täglichen Exempel. Dessen haben wir, unter sehr vielen andern, eines das recht merkwürdig ist: An einem gewissen Ort im Welschland, hat ein bekannter Meister Abraham, seines Handwerks ein Nagelschmid, drey solche wohlabgerichtete Hunde, die ihm anstatt der Gesellen treulich dienen, und noch einen Magdlohn ersparen.

Dann dem einten hat der Maître Abraham ein besonderes Rad machen lassen, vermittelst dessen er den Glasbalg auf das feinste ziehet; einem andern hat er besondere Hämmer verfertiget, der dem Meister auf eine recht künstliche Weise schmieden hilfet. Den dritten hat er von Jugend auf gewehnet, das benötigte Wasser, in einem Zuber, in die Schmidte zu tragen; (wie alles in obstehender Figur zu sehen.) Überdass muss der so das Wasser trägt, noch verschiedene Dienste in der Haushaltung thun; als zum Exempel, auch die

hier und
Druck
ihm
die auch mit Wasser versorgen, das Fleisch, und andere Sachen herbe schaffen; wann er das Fleisch, wie auch was anders, abholt, so giebet ihm der Meister Abraham ein Zweihelme ins Maul, worinn ein Bedecklein samt dem Geldt, für so und so viel Pfund, eingewickelt ist, mit solchem geht er eine halbe Stund weit in die Schaal, verrichtet seine Sache getreulich, und bringt das Fleisch unverlezt nach Haus; ein gleiches thut er auch mit vast allen andern zur Haushaltung nötigen Sachen, er holte zum Exempel, auch Salz, Mehl, Brodt, und Unten, ohne das Geringste davon anzurühren, davon er aber jedesmal von seinem Meister eine steife Belohnung bekommet, und dennoch mit den übrigen zu rechter Zeit sein Essen. Da siehet man, daß dies ein Exempel über alle Exempel der Treue eines unvernünftigen Thiers gegen seinem Meister seye, die noch grosser ist, als manches Knechtes oder Magd, die oft nur zu viel über die Linie der Redlichkeit austreten, und den End der Treue vergessen.

Man findet auch von den Hunden ihrer wunderbaren Klugheit und Geschicklichkeit hin und wieder bey den Geschichtschreibern

Denkwürdige Exempel,

Sonderlich wie diese Thiere ihre Meister, sowol tot als lebendig, über die massen lieben, und nicht von ihnen abzubringen sind, wie dann ein Hund dem Könige Pyrrho die Mörder seines Herrn kund mache. Denn als dieser grosse Fürst auf der Reise begriffen, fand er unterwegs einen Hund bey einem todteten Körper stehen, und erfuhr, daß dieses treue Thier schon drey Tage diese Leiche bewacht. Der König liesse hierauf den Todten begraben, den Hund aber nahm er mit sich fort. Wenige Tage darauf hielte Pyrrhus Mustierung über seine Armee, und liesse Mann für Mann bey sich vorbei marschieren, damit er ohne und seine Montierung recht betrachten könne, und zwischen seinen Füssen lage der Hund des erschlagenen Herrn. Nachdem nun eine grosse Anzahl Soldaten bey dem König vorbeigepasst, kamen die zwey Mörder des erschlagenen Herrn hinter einander, als der Hund solche erblicket, sprang er zwischen des Königs Füssen auf, sah denselben gnädig an, und bellte entsetzlich gegen diese zwey Kriegsknechte, und sagte gleichsam zu dem König: Dieses sind die Mörder meines Herrn. Pyrrhus liesse hierauf diese zwey handfest machen, und examinieren, welche endlich die That gestanden, und das Rad, als ihren wohlverdienten Lohn, empfangen haben.

Wir haben nicht nöthig uns lange in den alten Zeiten aufzuhalten, es giebt heut zu Tage eben so merkwürdige Beispiele; wie uns dessen ein solches aus Wien berichtet worden: Allwo vergangenen Winter ein Kauffmann von einem Soldaten des Nachts auf der Gassen ist erschlagen worden; der Ermordete hatte einen Hund bey sich, der bey dem Leichnam erbärmlich geheult und gewinselt; bey angebrochenem Tage blieben alle Vorbegehende bey dem Todtenörper stehen, und bedauerten den ermordeten Kaufmann; ihr Mitleiden wurde auch noch vergrößert durch das klägliche Winseln des Hundes, welches auf keine Weise von dem erschlagenen Herrn fortzubringen ware. Es währete aber nicht lange, so kommt auch der rechte Thäter, und will dem Scheine nach, von denen Anwesenden auch hören, was allda sich zugeschrieben. Der Hund, so bald er dessen gewahr wird, stellte sein Weheklagen ein, und hebt abscheulich an zu bellen, fähret auf den Mörder los, und fasst ihn heftig, gleich als ob er ohne durch sein Geschrei verklagen wolte, und trieb es so lange, bis dadurch der Verdacht wieder ihne je mehr und mehr gestärkt, er endlich eingezogen, die Mordthat bekannt, und seinen gerechten Lohn mit dem Rad empfangen.

Böse Ehe, über alle Wehe.

Der Ehestand ist ein Irrgarten, und ein Gefängnis, da man nicht kan herauskommen, als durch den Tod, der den Schlüssel hat, und eins nach dem andern herausführt, aber auf unterschiedliche Manier. Wir haben davon ein merkwürdiges Exempel aus London, so diesen Winter daselbs begegnet ist: Dann man fande einen sehr wohl gekleideten jungen Herrn in der Vorstadt Soutmarkt, so sich selbs aufgehoben, und leiblos gemacht hatte, er ware von Geburt arm, aber ein munterer Mann, hingegen seine Fräulein reich; man fande in seinem Sack, neben etwas Geldts, einen Brief an seine Frau, nachfolgenden sehr merkwürdigen Inhalts:

Meine liebe Frau! Gegenwärtiges dient euch zu berichtigen, daß ihr Ursache an dieser unglücklichen Begebenheit, und verfluchten Verzweiflung seyd. Wir hätten mit einander glücklich leben können, wenn euere Aufführung mit der Meinigen übereinkommen ware, aber ihr waret voll Unbeduldigkeit, eine Meisterin des Betrugs, der Ursprung alles Übels, die Erfinderin vieler Bosheit, eine Freundin der Eitelkeit, die Mutter des Neids, geschwind im Liegen, gelehrt

gelebri Uhesl zu stiftsen; allein ich weiz wol,
dag ihr nicht die einzige seyd, darum sagte
schon seiner Zeit der Heide Symonides, was
ein Weibe wäre, so es bös aussfällt, nem-
lich ein Schifbruch des Manns, ein Unge-
witter im Hause, eine Verstörung der Kü-
he, ein Gefängnis des Lebens, eine tägliche
Straffe, und ein nohtwendiges Ubel. In-
dessen denket auf diesen meinen unglückli-
chen Fall stets zurück, und bekehret euch.
Ich empfehle das Kind der Sorge Gottes,
und bitte denselben, daß er euch bekehren
möge, ja nicht nur euch, sondern ganze Le-
gionen mit euch. Ich ware des Lebens satt
und müde. Geben in Bourg, den 13. Sor-
nung, 1751.

Euer Mann, Johann Bracey.

Reiche Weiber, arme Männer,
Gott bewahr vor solcher Ehe,
Einer Frauen dienstbar werden,
Ist das grösste Joch auf Erden.

Ein ander Exempel,

Ist vor kurzer Zeit in unserm Schweizerland
begegnet, da ein Mann aus Unmuth, über seine
übelgerahnte Ehe, in eine völlige Verzweiflung
gerahten, und sein Jammer - volles Leben abzu-
kürzen, sich ertränkt hat, bevor aber seiner Frau
einen sehr beweglichen Brief geschrieben, darum
er sie beschweerte, heut Abends um fünf Uhr vor
dem Richterstuhl des grossen Gottes und allwissen-
den Richters zu erscheinen, allwo er seine Klage
über ihre Ausführung an den Tag legen werde;
und dieses wäre die Stunde, in welcher er sich
leiblos gemacht hat. Ein Weltmann sagte, wenn
man den Eheleuten, wie den Mönchen und Non-
nen, ein oder zwey Probier - Jahre verstattete,
so würden ihrer wenige Profess thun. Darum
battete jener Schuster alle Morgen, der auch ein
solches Zankeisen hatte:

Bey einem bösen Weib ist wahrlich grosse
Toht,
Davor behüt uns all, o lieber Herr und
Gott!

Ein wackerer Baursmann im Tyroll, konte
mit seinem Weibe auch nicht zurecht kommen, sie
ware ihm durchaus widerspenstig, und hatte eine
ubele Ehe; diesen Frühling übernahme den gu-
ten ehrlichen Mann die Ungedult, und schlüge
seinem Weibe einen Arm entzwen. Der Mann
verpflegte in solchem Zustand seine Frau auf das
allerbeste, und ließ ihr an nichts mangeln; als

nun alles wieder gut war, dachte das Weibe,
jetzt will ich meinen Mann recht verklagen, und
soll er mir die Schläge theuer genug bezahlen.
Indessen bescheidete der gute Mann den Barbierer
in sein Haus, und rechnete mit ihm in Beisein
seines Weibs, die Werte ward gemacht, und nichts
vergessen, dreyzig Gulden war die ganze Sache;
der Baur aber zählte ihm sechzig Gulden, und
also doppelt so viel als er forderte; der Schärer
bedankte sich für diese unerwartete Belohnung,
das Weib aber sagte: Mann, ihr irrei, er be-
gehret nur die Helfste dessen, so ihr hier bezahlet.
Nein, mein liebes Weib, sagte der lustige Mann,
was er gefordert und bekommen, ist die Helfste
verdienet, das andere ist auf Rechnung hin, dann
wann ihr euer loses Maul wieder brauchet, so
schlage ich euch den andern Arm auch entzwen,
und dann ist der Barbierer schon bezahlt. Das
Weib dachte, wanns so gemeint, so wilt lieber
schweigen, und dem Mann ja nicht mehr wider-
reden. Dies ware ein gutes Mittel. Doch
ware dieses Weibe wiziger, als jene Frau in
Londen, welche erst verwichnen Heimonaat

Eine Probe einer unerhörten Raache

Gegeben: Sie hatte ihrer Meynung nach Auläss
über ihren Mann missvermählt zu seyn, und dro-
hete ihm, sich deswegen zu rachen; sie bewer-
stellte dieses auch auf eine unerwartete Weise,
giengen auf den Esterich ihres Hauses, und er-
hinkte sich allda selbsten, um durch ihren Tod
dem Mann den Verdruss anzuthun, daß er eine
jährliche Leibrente, so die Frau seit einigen Jah-
ren besessen, nicht länger geniessen könnte. Eine
elende Raache.

Die Tugend der Keuschheit wird vor allen
andern die Göttliche genennt, weil zu Überwin-
dung der fleischlichen Regungen eine mehr als
menschliche Starke gehöret; dennoch sind keine Zei-
ten so unfruchtbar an

Exempeln keuschen Frauenzimmers,

Das nicht jede dergleichen edle Tugendblumen,
obwohl nicht in allzu grosser Menge, gezeiget ha-
ben. Als die Stadt Aquileja von den Hunnen
eroberet worden, hat es sich zugetragen, daß ein
brüderlicher Soldat einem edlen Weibe angemahnt,
seines Willens zu leben; als sie nun vor diesem
geilen Krieger sich nicht zu schützen wußte, bate
sie selbigen, ihr in das dritte Stockwerk nachzu-
folgen, damit ihre Buhlschaft nicht verrahen würde;
als sie nun beyde daselbst angelangt, schnete
sie das Fenster, und stürzte sich hinunter in den
vorbez

vorbeifließenden Fluss, und sagte im Herabspringen: Folge mir nun, wann du meiner genießen wilt.

Die feusche Brasilia, als sie von einem Kriegsmann gefangen wurde, sollte sie auch seiner Geilheit zum Opfer werden, sie aber sagte ihm: Lässtest du mich unversehrt, so will ich dir eine Wurzel geben, welche, so du sie isstest, keine Waffen deinen Leib durchboren können. Sie aß auch alsbald selbsten davon, und sagte zu dem Kriegsmann: Nun ziehe dein Gewehr, und stößt nur mächtig auf mich los, damit du die Probe dieser kostbaren Wurzel sehest. Solches thate der Soldat, und weil diese Tugend-Heldin so herzt da stuhnde, den Stosß auszuhalten, so bildete er sich ein, sie wäre ihrer Kunst gewiß, stieß also auf ihre Brust, aber das Gewehr gieng durch und durch, Brasilia sanke nieder, und gabe freudig ihren Geist auf, daß sie als Jungfer sterben konte:

Ein sehr Merkwürdiges Exempel

Haben wir erst vernommen, so sich zugetragen bey letzter Eroberung der Stadt Berg op Zoom, da man den Soldaten gar vielen Freytag nachsehen mußte. Ein Französischer Officier entdeckte daselbs eine schöne, zu Stadt und Land wohlberüchtigte Tochter, mit welcher er seine Lust zu haben vornahme, so daß er diese Schöne zu seinem Willen zu bereden, sich äußerst bemühte. Da aber durch vieles Anhalten, und nicht geringes Geldbieten, bey dieser Tugend-Heldin nichts fruchten wolte, und der Officier den Vater nicht ungemein befunden, drückte er dem Geldt-begierigen Vater zwanzig Ducaten haar in die Hand, ihm zu verhelfen, bey seiner Tochter ein Vermögen zu haben, worauf ihm der Vater versprach, sie in seine Gewalt zu liefern; öfnete dahero neben der Tochter Schlafzimmer eine Thure, die zuvor wohl verschlossen und verwahret gewesen, welche Öffnung, vielweniger daß sie bereits verkauft gewesen, die gute Tochter nicht gewußt. Da nun den Tag vor der bestimmten Nacht der Officier aus Politie nicht viel mit ihr geredt, und sich eine vernünfte Nacht vorgestellet, ist selbigen Abend diese Schöne eine grosse Betrübnis angekommen, in welcher sie unter beständigem Aechzen und Weinen, bis in die spate Nacht zugebracht, und sich vorgenommen, gar nicht schlaffen zu gehen, bis sie endlich der Vater mit harten Worten zum Schlafengehen gezwungen, und die Thure selbst nach ihr vest verschlossen. Nach wenig Stunden ist ostbesagter Officier durch die von ihrem Vater geöffnete Thur zu ihr hinem getreten, und hat

fast eine Stunde gütlich mit ihr gehandlet, und währender solcher Zeit hat sie ihrem mit Geldt bestochenen Vater sehr oft um Hülfe gerufen; da sie sich aber aller Hülfe beraubet gesehen, und der Officier endlich Gewalt an sie gelegt, hat sie sich dem Officier zu Füssen geworfen, und ihne als eine honesten Cavalier, um Gottes und Jesu willen um ihre Ehre gebeten; da aber dieser Unfeusche sich mit dieser schönen Tugend-Heldin und Zierde des weiblichen Geschlechts, eine lange Zeit auf ihrem Bethe herum gewälzet, hat sie in solcher Angst mit Einbrust zu Gott geschryen, Gott solle ihr zeigen, da sie von ihrem Vater und aller Welt verlassen wäre, daß er der einzige Beschützer der Tugend sey, so wolte sie ihre reine Jungfer schaft mit in Himmel zu ihrem Blutbräutigam bringen; sogleich darauf ist dieser unfeusche Officier von ihrem Bethe zur Erden, und in eine solche Krankheit gefallen, daß er an Händen und Füssen, Kopf und ganzem Leib, ganz krum gebeugt, bis an den hellen Tag, auf der Stelle liegen bleiben müssen.

Von Catarea in Sicilien wurde verwichenen Merzen berichtet, daß sich bey selbiger Stadt ein Abgrund aufgethan, welcher ein großes Gebäude, so seit langer Zeit von niemand bewohnt ware, als den Gespenstern, auf einmal mit sehr großem Praslen und entsetzlichem Zittergeschnrey verschlungen habe, und sich hernach wiederum zugeschlossen; so hat der Teufel noch hin und wieder seine Werkzeuge. Aber dies ware

Ein schlechter Teufel,

So sich verwichenen Man in dem Münsterischen von einem Baur hat todschlagen lassen. Die Geschichte hat sich also zugeragen: Es kame nemlich ein in einer Ochsenhaut verummpter großer Kael, zu einem reichen daben aber sehr geizigen Baur, in dieser furchterlichen Gestalt, des Nachts vors Bethe, und sagte ihm mit einer teuflischen Stimme, ihm entweder alsbald sein Geldt zu geben, oder augenblicklich mit ihm in die Hölle zu fahren, alwo er eben jetzt seinen Bruder auch hingeführt habe. Der Baur, der vielleicht nicht der Fromste war, dachte er wolle sich lieber von dem Teufel mit Geldt loskauffen, als eine so unangenehme und gefährliche Reise nach der Hölle mit ihm zu thun; und giebt also voller Furcht und Angst seine Haarschaft; damit ware der unverschämte Teufel noch nicht zufrieden, sondern begehrte, daß er ihm die bevorstehende Nacht noch einmal so viel Geldt gebe, sonsten müsse er mit ihm fort; und dies gienge der Baur auch ein.

Indessen

Indessen vertraut er diesen Handel seinem Nachbar, einem alten wackeren Soldaten, der etwas mehr Courage hatte als Teufel. Auf die erste Nacht kommt der freche Kerl in seinem recht teuflischen Aufzug wieder daher, und fordert sein Gelt mit Ungestüm. Der muntere Soldat aber hatte sich auch mit der Holzart eingefunden, und den verummerten Bösewicht unerschrocken also angeredet: Bist du der Teufel, so brauchst du kein Geldt? bist du aber ein Mensch, so rede? Allein er fieng wieder an abscheulich zu brühlen, da denn der Soldat nicht zauderte, sondern ihm so geschickt eins mit der Art vor die Stirne gabe, daß der arme Teufel mit seiner Ochsenhaut maustod zur Erden fiel.

Die grosse Krotte im Weinfass.

Zu Lisle, in Frankreich, hat sich verwirchtenen Winter folgender betrübte Umstand zugegragen: Zwei junge Herren begaben sich in ein Wirthshaus, und begehrten eine Flasche Wein zu trinken, so ihnen auch dargeträgt wurde; in einer halben Stunde kame die Aufwärterin in das Zimmer, und fande sie beyde tod. Man schickte alsbald nach denen Gerichts-Beamten die Sache zu untersuchen; diese befragten den Wirth, ob er sich getraute von eben dem Wein zu trinken? welcher sich willig dazu erbote, und davon trank. Die Gerichtsbedienten verlangten darauf in Keller zu gehen, welches er auch willig mit ihnen thate, aber auf der ersten Stufe alsbald tod darnieder fiel. Man fande das Fass ganz frisch angestellt, sie liessen aber den Wein abziehen, und entdeckten auf dem Boden eine grosse Krotte, die 7. Pfund schwär war.

Eben um gleiche Zeit hat sich befunden, daß zu Cöllen, in einem Brauhause, alwo seit dreißig Jahren viele Familien, die sich mit dem Bierbrauen ernähren wolten, alle nacheinander zu Grunde gegangen, und verarmet sind, als man den Braukessel, um ihne auszubessern, abgebrochen, fande man dichte an demselben einen Topf voll Gift, und anderer schädlicher unbekannter Sachen, eingemauert, welches ohne allen Zweifel die Ursachen gewesen, daß das Bier allemal übel angeschlagen. An vielen Orten wird in der

Fasnacht-Zeit

Allerhand Lustbarkeit getrieben, so wohl bey verherrachten als ledigen Leuten. Es begabe sich letzterwirthenes Carnaval in einer bekannten Stadt im Elsaß, da eine lustige Gesellschaft von Männern, Weibern, und Jungfräulein zusammen fa-

men, um ihre Kurzweile zu haben. Nachdem man nun wacker geschmaust, und alles wohl aufgeweckt ware, vermaquerte sich die lustige Gesellschaft, und tanzen fröhlich herum, weiches bis späth in die Nacht währete. Das aber bey der gleichen Mummereyen zuweilen noch andere unerlaubte Ergötzlichkeiten vorgehen, erhellet aus folgendem: Einer von diesen Männern nahme ihm unwissend sein eigenes Weibe, und bewegte sie durch seine Liebkosungen in ein andrer Zimmer mit ihm zu gehen, warfe sie daselbs sein satt aufs Bett, und sagte ihr was ins Ohr; nachwerts nahme er seine Larve ab, und gabe sich zu erkennen. Eh! mit den Possen, sagte seine Fräulin, Mann ihr seyd es ja. Ja freylich, mein Schatz! bin ichs, sagte der Mann. Das Fräulein aber sprach ganz bestürzt: Wann ichs gewußt hätte, daß ihr es gewesen, ihr hättet mir wohl warten sollen, bis wir wären nach Haus kommen; das heißt sich tapfer retirirt. Indessen giengen diese lieben Cheleuthe sein ordentlich mit ein ander nach Haus, da wolte niemand von den Diensten heraus, endlich gehet die Frau, und finbet die Kochin bey dem Hans im Beth, welche sie deswegen mit Worien hart bestrafte, wie es einer braven Frauen zukommt. Die Magd aber sagte: Dank hab unser Knecht der Hans, der mich zur Frau gemacht, er ist mir noch einmal so lieb als zuvor; es kostet mich und ihn so viel nicht, als euch und eueren Mann, da ihr Hochzeit gehalten, wir haben solches unter uns benden bei einer kleinen Fasnachts-Lustbarkeit allein verbracht.

Dein treuer Phandel, im Fasnacht-Mantel, Stelzt just wie du, Tanzt nur brav zu.

Ein lebendiger wird begraben.

Lasse sich ja keiner eher in den Sarg legen, ehe er gewiß weiß, daß er wahrlich maustod sey. In Engelland starbe diesen Sommer ein Prediger plötzlich, da man ihn am dritten Tag begraben wolte, war er noch warm, man ösnete ihm eine Adere, und das Blut sprang ganz unhändig, er wolte aber doch nicht wieder zu sich selber kommen, man begrubte ihn dahero an dem vierdten Tag; den fünften regte sich etwas im Grabe, da man endlich mit Bewilligung des Richters das Grab und den Sarg eröffnete, fande man den Leib noch stark schwören, und aus der Nase blutend, als ein Zeichen, daß er erst im Grabe erstickt seye, der Körper aber lage ganz umgeworfen. Man hat so viele Maschinen von je Welt an erfunden, aber noch keine einem Todten ein neues Leben

Leben einzublasen, welches doch nicht gänzlich unmöglich seyn sollte, zumal bey solchen, deren Tod mehr ein Stillstand der Lebensgeister, als eine wirkliche Trennung derselben ist. Wie viel Thiere und Insecten lügen nicht den ganzen Winter über in einem Todeschlaf, und im Frühling werden sie von selbsten wieder lebendig. Doch stille, sagt Marcolfus, mit diesem Vorschlag, wenn meine Frau mir erst vier und zwanzig Stund kalt wäre, ich liese ihr gewiß keine Alder schlagen, oder Lust-
Elster geben.

Die übel besommene Nascherey.

Ein Baur aus Frankenland hat verwichnen Herbst bey Windsheim ab den Sträuchchen einige schöne schwarze Beere gewonnen, davon er gegessen, und solche Schmachhaft besunden, brachte auch seinen Kindern davon nach Haus; solche essen getrost davon, und theilten andern Kindern im Dorf auch mit, davon sie aber alle gestorben.

Erst verwichnen May ist die traurige Zeitung aus Times, in Frankreich kommen, daß sechs ganze Haushaltungen, in sechs und dreysig Personen bestehend, welche gekochte Pfifferlinge, oder Erdchwämme, gegessen, und alsbald davon gestorben sind. In einer namhaften Stadt des Königreichs Frankreich haben sich verwichnen Heumonat folgende

Zwei merkwürdige Begebenheiten

Zugetragen: Ein wohl begüterter Edelmann, der schon über siebenzehn Jahr einen Proces geführt, hat solchen, mit allen denen darüber ergangenen grossen Umkosten, verloren, und ist dadurch zu armen Tagen gekommen; zwen ansehnliche Herrschaften muß er abtreten, und das schöne Haus, so er in dieser Stadt gehabt, ist schon seit etlichen Jahren dem Magistrat der Stadt verschrieben samt allen Mobilien darinnen, also daß dem guten Edelmann jeso weiter nichts überbleibt, als ein trauriges Nachdenken dessen, was er vorhin besessen gehabt.

Hingegen hat es sich um gleiche Zeit in eben derselbigen Stadt zugeiragen: Daz, als ein armer Trag-Senften-Träger, Namens Meister Simon, wie derselbe eines Tags ein Frauenzimmer zu der Präsidentin von Ribbeville tragen, und im zurückkehren in der Stadt vor einer Schreibstube vorbei gehen müssen, wurde ihm von einem Kauffmann-Bedienten gerufen, er solte herein kommen. Der gute Meister Simon liese sich nicht zweymal rufen, gienge in die Schreibstube hinein, woselbst der Wechselherr ihm gefraget: Meister Simon, habt ihr nicht

einen Bruder in America? Ja, antwortete Simon, aber mich dunkt, er seye schon lange tod, weil ich in die zehn Jahr keine Nachricht von ihm gehabt. Ja freylich ist er tod, versetzte der Banquier, aber was saget ihr dazu, wann euer Bruder euch hundert und vierzig tausend Pfund hinterlassen hat. Meister Simon kame bey diesen Reden ganz ausser sich selbst; eine Summe von hundert und vierzig tausend Pfund verursachte bey ihm Schrecken und Freude, weil er, als ein armer Mann, so viel nie hätte hoffen dörfen, ja nicht einmal so viel in seinem Vermögen wußte, daß er innert dreyzehn Jahren seine Kinder hätte ehrlich durchbringen können. Der Wechselherr aber sagte: Freuet euch jeso, Meister Simon, und gehet unverzüglich nach London, in die und die Schreibstube, ich will euch eine Adresse dahin geben, und da wird man euch eure Erbschaft einhändigten. Meister Simon antwortete: Mein Gott! ich habe kein Geldt, diese Reise zu thun, will mir der Herr dreyzig Pfund vorstrecken? Ganz gerne, sagte der Banquier, wann ihr auch mehr bedörfet; ich wünsche euch glückliche Reise, kommt bald wieder. Alsobald liese Meister Simon seine Tragsefte stehen, und machte sich nach England reissfertig, von wannen seine Kinder in Frankreich die Nachricht bekommen, daß ihr Vater die Erbschaft glücklich bezogen, und wiederum auf der Heimreise begriffen seye; welche zwey ungleiche Begebenheiten eine poetische Feder in folgenden Vers gebracht:

Mancher, welcher gestern noch in dem Überfluss gesessen,

Hat ostmal den andern Tag nicht das liebe

Brot zu essen;

Da hingegen der so heut, unter Noht und

Mangel schwizet,

Morgen, als ein reicher Mann, in der

Hüll und Fülle sitzet.

Geschicht von einem Edelmann.

Es ist gewiß, daß der älteste und vornehmste Adel mit zeitlichen Mitteln nicht allemal bey dem besten versehen ist; und in Frankreich giebt es Provinzen, daß ein Edelmann eben nicht nothig hat, sich zu beklagen, daß er mit zeitlichen Gütern überladen seye. Zum Exempel, in Bretagne hat aus Unlaf der verwichnen Jenner alldort gehaltenen Versammlung der Standen, ein Edelmann vor dem Herzog von Charlnes sich präsentieret. Er ware mit einem großen Kittel gekleidet, und schiene eine geringe Ausserziehung und wenige Manieren zu haben; kurz er sahe mehr einem Bauren,

als

als einem Edelmann gleich, also daß der Herzog so wohl als die übrigen Umstehenden sich über denselben verwunderten. In der einen Hand hielte er einen alten Sabel, mit einem hölzernen Griff, und in der andern seinen Adelsbrief. In dieser Postur nun warf er sich dem Herzog von Chaulnes zu Füßen, welcher ihm aber die Hand reichte, um denselben wieder aufzuheben, nahm ihm hierauf seine Papiere ab. Indem er solche durchlesen, hielten sich einige anwesende junge sogenannte Petit-Maitres über die traurige Gestalt des armen Land-Junkers spöttisch auf, also daß der Herr Herzog zu denselben sagte: Man muß nicht nach dem Anschein urtheilen, ihr Herrn! moquieret euch nicht über den Nachkommling eines Mannes, den wir alle hochachten und verehren sollen, und der mehr als vor vierhundert Jahren, durch herliche Thaten, den Adel sich erworben, wovon ich eben jetzt die Beweisstümmer gelesen habe. Es wurde uns vielleicht sauer antkommen, so viele als wir gegenwärtig hier versammelt sind, wann wir so alte, und für unsere Familien so ruhmliche Adelsbriefe, aufweisen solten. Auf diese Erinnerung legte ein jeder die Hand auf das Maul, und man finge an, diesen armen Edelmann mit andern Augen anzuschauen, nachdem er vorhero der Gegenstand ihres Gelächters gewesen. So gnädig nun der Herzog von Chaulnes diesen armen Edelmann aufgenommen hatte, so größere Höflichkeit erwiese er denselben, wie er von seiner edlen Herkunft benachrichtigt wäre. Er mußte ein Zimmer in dem Herzoglichen Palast beziehen, und um die Eitelkeit derjenigen, welche denselben vorhin über die Achseln hämisch angesehen, rechtschaffen niederzuschlagen, ließ der Herzog alle junge Herren zur Tafel einladen, und den armen Edelmann, in seinen Bauern-Kleidern, zu seiner rechten Hand fischen. Wie die Herzogin von Chaulnes von dieser Begebenheit gehöret, wolte sie ihren neuen Rostgänger ebenfalls sehen. Er mußte also vor ihr erscheinen, in gleicher Equipage und Montur, wie vor dem Herzog. Diese Dame sahe denselbigen gleichgestalt sehr gnädig und mitleidig an, und beschenkte ihn nicht nur mit einem sehr schönen Degen, sondern befahl zugleich, daß er vom Haupt an bis auf die Füsse, seinem Stand gemäß, gekleidet werden solle, welches darauf aus dem Kleider-Kasten des Herzogen geschehen ist. Es gingen die Wohlthaten dieser Dame noch weiter, dann wie dieselbe von dem armen Edelmann gehöret, daß er einen Sohn und eine Tochter habe,

übernahm sie die Sorge der Erziehung des jungen Fräuleins auf sich, so sie zu sich kommen, und nach Paris in ein Closter bringen lassen, bis sie mit den Jahren erwachsen seyn würde. Auch dem Sohn verschaffte der gute Herzog eine Stelle unter dem Königlichen Cadetten-Corps, welches zu Nennes, der Haupt-Stadt der Provinz Bretagne, für junge Edelleute ist aufgerichtet worden, wo derselbe so lange bleiben wird, bis die neue Kriegs-Schuhle zu Paris wird zu Stande gebracht worden seyn. So lange indessen die Versammlung der Land-Stände von Bretagne gedauert, hatte dieser arme Edelmann und seine zwei Kinder, kein ander Quartier zu Nennes, als in dem Palast des Herzogen von Chaulnes, wo zugleich alle drey durch einige Herzogliche Bediente sind bedient worden. Ein Reicher begehrte einst von Kaiser Maximiano dem Grossen auch geadtelt zu werden; deme gabe der Kaiser zur Antwort: Eugend macht Edelleute, die kan ich niemand geben, man muß sie zu mir bringen. Der glorwürdigste Mund, Kaiser Ferdinand des Vierten, hat oft pflegen zu sagen: Wer weiß den Scheitel des Königs oder Baus zu unterscheiden, wenn wir in dem Knochenhause liegen? es siehet einer dem andern gleich, und ist ein lächerlicher Hochmuth, daß man die Armen so gar unter die Füsse treten will. Jener hat über das Beinhaus bei Murten geschrieben:

Mein! sag, wer hier erkennen kan:
Den Bauersmann, oder Edelmann?

Wunderbare Heyrath.

Aus Batavia, der Haupt-Stadt in Ost-Indien, ward diesen Sommer berichtet, daß abgewichenen Winter sich nachstehende Geschicht zugetragen: Ein junger Ost-Indianer hatte eine reiche Wittib bestohlen, und als er auf Befahl des Herrn Gouverneurs mit dem Strang solte hingerichtet werden, und alberet unten an der Leiter stuhnde, kame die Magd der bestohlenen alten Wittfrau, drange sich durch die Zuschauer bis an den Galgen hinan, und verlangte den jungen Ost-Indianer zu heyrathen, wosfern man ihm das Leben schenken wolte. Dieser Umstand wurde alsbald dem todfranken Herrn Gouverneur im Bethe ligend, hinterbracht, welcher alsbald beföhlen, man solle den Missethäter, nebst der Holländischen Magd, von Stund an in die Kirche führen, und copulieren, hernach aber die Magd an die Tortur schlagen, um zu erfahren, ob dieselbe keinen Anteil gehabt habe, wegen dem verübten Diebstahl bey der alten Wittfrauen; wäre

sie alsdann unschuldig, sollte man dieses Ehepaar in eine der Holländischen Pflanz-Städten schicken, und alda zusammen wohnen lassen. Auf dieses hin wurde die Copulation alsbald vollzogen; wie man aber darauf mit der neuen Ehefrau zur Tortur schreiten, und dieselbe leicht begreiffen was das sagen wolte, gestuhnde sie alles rein, und sagte aus: Sie habe dem Indianer zum Diebstahl in ihrer Frauen Haus Gelegenheit gemacht, und wie derselbe in der Cammer einiges Gepolder angefangen, habe sie es der alten Frau aus dem Sinn geredet, sie sollte sich nicht forchten, es seye dieses nichts Böses, sondern sie solle nur ruhig schlaffen. Der junge Purisch habe indessen ihrer Magd versprochen sie zu heyrathen, wann er in ihrer beyden Nahrung etwas Rechtschaffenes stehlen konte, und der Diebstahl verborgen bleiben würde. Allein hier hatte es gefehlet, der Diebstahl kame an den Tag durch die alte Wittib, und die Mariage der Magd mit dem jungen Ost-Indianer, samt dem Freudenmahl, wurde vermassen versalzen, daß beyde noch selbigen Tags aufgehent wurden.

Zwen-Kampf zwischen zweyen Doctoren.

Von Kingston, der Haupt-Stadt auf der Insul Jamaica, wurde unterm 2. Jenner 1751. folgendes geschrieben: Wir haben althier eine soubbare Begebenheit gehabt; hier wohnte bey die dreysig Jahr ein Doctor der Arzney, Namens Williams, welcher in so viel Jahren sein Glück rechtschaffen bey uns gemacht, obgleich derselbe einer von denen gewesen, dergleichen man in der Stadt London bey Dozenten weiss findet. Die grosse Fortun dieses Mannes wurde in Engelland bekannt, und auf dieses hin resolvierte sich ein junger Doctor, Namens Bennet, auch hieher zu kommen, und sein Glück bey uns zu suchen, in der Hoffnung, daß er die Sache eben so wohl verstehe, als der alte Williams. Raum nun ware der junge Bennet hier angelangt, machte er den Anfang mit seiner Wissenschaft, daß er den alten Doctor Williams schikanieren, und weit mehr als derselbe wissen wolte. Verfaßte dahero ein Buch, und critisierte über einen Tractat, so der Doctor Williams von den Fiebern heraus gegeben hatte, und womit sich derselbe einen besondern Ruhm erworben. Dieses ware dann der Anfang zum Streit, und schon genug, die beyden Herren Doctores in Unemigkeit zu sezen: Dann der Doctor Williams, welcher so viel von sich selbst hielte,

dass er glaubte, er seye, wo nicht ein Nesculapius, doch wenigstens der zweyte Hypocrates, vermeinte im höchsten Grad beschimpft zu seye mit der Critique seines Mit-Collegen. Der Doctor Williams schandete und schmalte nicht für die lange Weil auf den jungen Bennet, bis es zulst von den Worten zu wülflichen Schlägen gekommen, welche mit dem Stock ihren Anfang genommen, allein dazey ist es nicht geblieben; nach etlichen Tagen wolte der Doctor Bennet dem alten Williams die Visite machen; wie dieser nun den erstern durch das Fenster vor dem Haus erblicket, befahl er seinem Diener das Pferdt zu sateln, und giengen hierauf mit einer geladenen Pistohle dem Doctor Bennet das Haus zu öñen, brandte dieselbe auf ihne los, und schlosse die Thüre wieder zu. Es wurde aber der junge Bennet von diesem Schuß stark blezieret, fande jedoch alsbald einen Barbierer, welcher dem Doctor Williams gleich gegenüber gewohnet; wie nun hieraus der alte Williams vermerket, daß sein Widersacher nicht tod seye, giengen er mit einer andern geladenen Pistohle an die Barbiersluben, und schosse abermal nach dem jungen Bennet, aber auch mit diesem Schuß vermochte er denselbigen nicht um das Leben zu bringen, sondern er fehlte demselben. Indessen ware der gute Doctor Bennet von dem erstern Schuß gleichsam tödtlich verwundet, und wie er überdas sahe, daß der alte Williams in seiner Naache noch weiter gehen, und den Degen auf ihne zucken wolte, griffe er auch zu seinem Degen, und stiesse solchen dem Alten bis an das Heft durch den Hals, daß er auf der Stelle Tod darnieder gefallen, und ein paar Stunden hernach gabe auch der Doctor Bennet an seinen Wunden den Geist auf, also daß wir in Zeit von einem halben Tag unsere zwen Doctores verloren haben, von denen beyden wir wünschten, daß wir nie keinen gesehen hätten. Ein gewisser Doctor in einer benachbarten Stadt rühmete sich, daß kein Patient über ihn flagte. Ja, sagte einer, der es hörte, Ihr Excellenz stopfen ihnen das Maul mit Erden, so müssen sie wohl schweigen. Jener hatte sich von einem durchreisenden berühmten Aug-Arzt den Staar schneiden lassen, und nachwerts auf seinen Umstand folgender Vers gemacht:

Ich seh zwar mehrers nicht, doch fühl ich weniger;
Die hundert Mirlitons die drucken mich nit mehr.

Der mit Bienen stasette Bauer.



Verwichenen Heumonat hat zu Wischütz, im Fürstenthum Gloggau, in Schlesien, sich folgendes begeben: Ein Bauermann, Namens Christof Rayser, wie er sich eine viertel Meile vom Dorf auf dem Felde befande, kame ein Bienen Schwarm daher geflogen, von welchen der König, oder Führer, nachst bei dem Bauer, auf eine Kornähre sich gesetzt, und darauf wurde das ganze Korn von dem Schwarm angefallen. Der Bauer, welcher allem zusah, und wusste, wie man mit denen Bienen umzugehen hatte, erwischte daher mit seiner Hand den Führer, im Augenblick aber hentte sich der ganze Schwarm an diesen Bauern und seinen Leib, und besagerten so zu sagen dessen Kopf, daß er vor der Menge dieser Thieren nicht einen Schritt weit gehen oder sehen konte. Des Bauern Ohren und Nase hatten hiebey das meiste auszustehen, weil die Bienen glaubten, es seye des Bauern Kopf ein Bienen-

Korb, und die Löcher in der Nase und Ohren eben das Flugloch, wodurch dann diese kleinen Thiere, mit grosser Ungelegenheit des Bauern, heftig hinein getrieben. Was geschicht aber? in diesen außerordentlichen Umständen, in denen noch wenige Bauern sich befunden, wagte sich dieser Bienen-Ritter, und giengen mit dem ganzen Schwarm an seinem Leib in das Dorf herem, (wie in obstehender Figur deutlich zu ersehen ist,) suchte einen leeren Bienenstock, thate zuerst den Bienen-König, oder Heerführer in denselbigen hinein, welchem dann alle übrigen samt und sonders, wie in eine Herberge, nachgefolget sind. Alm meisten ist bey diesem, zwar ganz natürlichen, doch seltsamen Zufall zu bewundern, daß der Bauer von keiner einzigen Biene gestochen worden, welches vielleicht von einer gewissen Art Hochachtung hergerühret, so die Bienen gemeinlich für ihren König zu haben pflegen.

Doch

Doch ist es endlich noch besser von den Vie-
nen gestochen, als

Von einem gottlosen Weibe

Geplagt werden, wie erst verwichenen¹⁰. August-
monat folgendes aus Mayland geschrieben wor-
den: Die Woche hat althier ein Weib eine deut-
liche Probe gegeben, in wie weit sich eine mit
Arglist vergesellschaftete Bosheit erstrecken könne:
Sie erschien mit weynenden Augen vor dem Ju-
stiz-Hauptmann, schwätzte ihm verstellter Weise
von ihrer Aufrichtigkeit ein langes und breites vor,
und sagte endlich, sie sehe sich in ihrem Gewissen
verbunden, ihme zu eröffnen, daß ihr Ehemann
fast alle Nacht ausgehe, und vor Tag wieder nach
Haus komme, woben sie bemerkt habe, wie er
jedesmal bey seiner Rückkunft silberne Degen, Ta-
baks-Dosen, Uhren, und dergleichen, in seinen
Schrank verschließe, und sie ihn folglich als ei-
nen Räuber im Verdacht habe. Der Justiz-Ca-
pitain hat dieser so scheinbarlich aufrichtigen Aus-
sage des Weibes Glauben bengemessen, und den
guten Mann folgende Nacht aus dem Bethe ab-
geholt; kaum wurde dieser Unglückselige ins Ge-
fängniß gebracht, so beraubte dieses ruchlose Weib,
mit ihrem Buhler, das Haus, und machten sich
ohnvermerkt der Nachbarn, mit einander davon.
Der Mann wurde befragt, unschuldig befunden,
und losgelassen. Allein als er nach Haus kame,
fande er dasselbe ganz ausgeplündert, und wurde
mit grossem Unmuth gewahr, daß sein Weib un-
getreu, und unsichtbar worden.

Streit zwischen zweyen Lehn- Kutschneren.

In der Stadt Neapolis, sind im Christmo-
nat 1750. zwey Lehn-Kutschner auf der Gassen
einander begegnet, welche einen Streit angefan-
gen um deswillen, daß der einte dem andern vor-
geworfen, er seye ihm vor seiner Nahrung ge-
wesen, daß er ihm eine Fahrt abgenommen, die
er hätte thun sollen. Der Beschuldigte läugnete
dieses, und behauptete, er habe diese Fahrt mit
Recht bekommen, und dessen zum Zeichen, wolle
er dieses in der nächsten Kirche, vor dem Bild-
nis der heiligen Jungfrau Maria bezeugen. Es
geschahe auch dieses von dem Kutschner, welcher
gelaugnet, mit heller Stimme, und in Gegen-
wart vieler Personen, da er nemlich die heilige
Jungfrau Maria angeredet, auf deren Altar noch
das Venerabile stund, wie er gleich des Todes
sterben wolte, wann er dem andern Kutschner

sein Stück Brodt entzogen habe. In dem Augen-
blick aber solle der Meinendige tod zu Boden ge-
fallen seyn.

Betrübte Charwoche.

Aus Coppenhagen, der Haupt-Stadt in
Dänemark, wurde im Aprill 1751. folgendes
geschrieben: Das daselbst in der Charwoche fünf
Personen, von einem Mordgeist getrieben, sich
selbst um das Leben, um die theure Seele und um
ihr ewiges Heil gebracht hatten; indem sie zwey
Weiber, ein Soldat, und ein Arbeitsmann erhebkt,
ein Wachtmeister aber sich selbst erschossen. Diesen
letztern hätte man alsobald durch die Henkers-
Knechte auf einem Karren, neben der Wacht-
Parade, über den Platz vorben geführet, und vor
dem Thor unter dem Hochgericht eingescharrret,
die übrigen wurden auf eine eben so unehrliche
Weise begraben, außer die einte Frau, welche
den Selbstmord aus Wahnsinnigkeit gethan, wäre
in der Stille unter die Erde gebracht worden.

Die Hamburgische Schiffe haben verwiche-
nen Frühling

Einen vornehmen Leichnahm

Am Bord gehabt, so dieselben auf dem Meer
gefunden hatten, dann wie der Patron eines die-
ser Schiffen wiederum nach Hamburg zurück keh-
ren wolte, und eben zwischen Engelland und
Frankreich sich befunden, gewahrete er bey einem
sehr stürmischen Wetter, eine eingemachte Kiste,
in der Gestalt eines Sark, zu welchem er aber,
wegen widrigem Wind, nicht nahe genug kommen
könnte. Als aber des folgenden Morgens dessen
Bootsknechte diese Kiste neuerdingen zum Vor-
schein kommen sahen, baten sie den Schiff-Com-
mandanten, ihnen zu erlauben, daß sie sich die-
ser Kiste bemächtigen möchten, ohnerachtet es sehr
übel Wetter ware. Der Schiff-Hauptmann wil-
ligte zwar in ihr Begehren, nachdem er ihnen zur
Genüge vorgestellt, was für Gefahr sie würden
auszustehen haben. Nachdem sie nun die Kiste mit
vieler Mühe auf das Schiff gebracht, wurde der-
selben der Umschlag weggenommen, und man sa-
he einen Sark, den aber auf Ordre des Schiff-
Patronen niemand anrühren dörste. Wie indes-
sen das Schiff in Hamburg angekommen, wurde der
Sark obrigkeitlich mit allen Formalitäten eröf-
net, und fande man darinn den Leichnam eines vor-
nehmen Engelländers, in einem zinnernen Sark
deme ein hölzerner zu einer Decke gedienet. Das
Hembd, so er um sich hatte, wäre von sehr fei-
nem

nem Tuch. Er hatte auch um sich hangen den Orden vom Hosenband, und auf dem Haupt eine schwarze Peruque. Aus dem Gesichte hat man urtheilen können, daß er ohngefehr vierzig Jahr alt müsse gewesen seyn. An seinen Fingern zählte man fünf kostbare Diamant-Ringe, und ein goldenen Degen lage ihm zur Seite. Man fande auch in dem Sark verschiedene Documenten, wo von man nun auch andere Particularitäten erwartet. Milsierweil hat ein hochweiser Magistrat der Stadt Hamburg das Siegel, und auch das Siegel des Englischen Consuls, darauf drucken lassen, und einen Expressen nach Engelland geschickt, um diese Nachricht dahin zu überbringen. Nun will verlauten, daß dieses der Leichnam des Ritters Franz Humphrey Meredicks aus London gewesen seye, welcher in seinem letzten Willen diese seltsame Verordnung gemachet habe: Man solle seinen Leichnam an den Englischen See kippen in den Sand hinein begraben, welches auch geschehen seye; vermutlich aber durch den Gewalt des Winds und der Wellen, wiederum aus dem Sand herausgespült, und in die See hinein getrieben worden.

Der entführte Todne.

Den Lebendigen wird wohl öfters nachgestellt, daß man sich aber um einen Todnen sehr reisse, davon hat man wenig Exempel. In Engelland geschahet letshin dergleichen von zweyen Zoll-Beamten, die auf den Fang losgiengen, denen begegnete ein von vier Pferden gezogener, und mit einem langen Leidtuch behangener Traurwagen; auf Besfragen der Herren Zollneren, was sie denn da für eine Leiche wegsührten? sagten die Begleiter in Antwort: Daß es der verblichene Leichnam eines vornehmen Herrn seye, der in London bengesetzt werden sollte. Doch der Sark, der über die massen groß war, kam ihnen entweder verdächtig vor, oder sie hatten schon Wind davon. Hierauf sagten die Zöllnere, wenn deme also seye, so wollen sie diesem Verstorbenen zu Ehren auch mit in das Begleit. Als sie aber bey der ersten Zollstätte waren, begehrten sie diese Leiche zu sehen, und fanden den Sark voll gold- und silberner Galonen, und anderer kostbarer Französischer Waaren, die in Engelland verbotten sind, im Werth von dreißig tausend Duplonnen; und dies wäre ein reicher Fang. Die Zöllner müssen da zu Land gar dünne Nasen haben, daß die listige Köpfe, die Schleichhändler, mit ihnen nicht aufkommen können. Zu Malden, in der Grafschaft Effer, in Engelland, ist

ein Mann, Eduard Brighth mit Namen, vergangenen Winter verstorben im dreißigsten Jahr seines Alters, welcher von einer erstaunenden Dicke gewesen, dergleichen in ganz Europa dermaßen nicht gesehen worden. Er hat sechs Centner gewogen, ob er gleich nur von einer ordentlichen Größe gewesen. Die Breite seiner Schultern hat drey Königs-Schuh und eiliche Zoll betragen; die Dicke von jedem seiner Beine, aber ist wie die Mitte eines Leibs eines ordentlichen Manns gewesen. Dieser ungeheure Mann ware gleichwohl flüchtig und hurtig gewesen, bis zu einem Jahr vor seinem End, da die Lebenskräfte die Burde seines Corpers nicht mehr ertragen können. Er hat sich noch seinen Rock müssen erweitern lassen, weil er ihm zu eng ware, und dennoch haben sieben Männer darin Weite gehabt. Ben gesunden Tagen aße er täglich funfzehn Pfund Brodt, zehn Pfund Fleisch, und weil er ein grosser Liebhaber ware von Hühnern, so hat er nur zum Frühstück sechs derselben verehrt, und zwanzig Maas Bier jede Mahlzeit getrunken. Sein Sark ware nur bey sechs Schuh lang, über vier Schuh breit, und drey Schuh ein Zoll tief. Auch weil er in einer obren Stunde gestorben, haben verschiedene Dielen daselbs müssen aufgebrochen werden, um die Leiche herunter zu lassen, wie denn auch an der Hausthüren eine grössere Öffnung gemacht worden, um ihne herans zu tragen.

Von den Herrenhutern.

Alles ist der Veränderung unterworfen. Die Gemeinde der Herrenhuter ist davon ein neues Exempel. Ihre Actien sind in London auf einmal gefallen, allwo sie sich seit etlichen Jahren zu Tausenden hingezogen haben. Es hielte diese Bruderschaft bey der Regierung um Erlaubnis an, sich in den Almericanischen Colonien niederlassen zu dorffen; diejenigen nun, welche für die Erhaltung der Reinigkeit im Glauben und Wandel besorget sind, wolten es nicht zulassen, allein der Graf von Chiessterfield redte ihnen das Wort, und sagte: Laßt sie seyn, wer sie seyn, wir gebrauchen Leute zur Besetzung unserer Colonien. Die Londische Zeitung sagte: Diese Herrenhutische Brüder schickten sich gar wohl in die neue Welt, allwo die Europäer sonst das Lob haben, daß sie weit gottloser seyn, als die Völker die nicht an Gott glauben, und daß sie unter allen Nationen die grausamsten und betrüglichsten seyen. Überhaupt haben diese Leute nicht mehr so viele Anbäiter als ehemals, und liebet man die Quäcker mehr als sie, indem ihr Thun und Wesen sehr verträglich ist, ohne

ohne Arglist und Betrug, sie haben auch mit den Wilden einen guten Umgang. Indessen geben die neusten Berichte aus London, der König Theodor von Corsica, habe dem Bischof von der Mährischen Bruderschaft, Grafen von Jinzen-dorf, sein Reich zum Kauf angeboten, wie er wenn bereits von ihm einen Besuch empfangen haben solle. Man glaubt, daß zwischen diesen beiden grossen Puissanceen eine genaue Bündniß zum Stand kommen dörste. Und wenn sie alle Heuchler und Schwärmer auf den Linken, und alle Puffmacher, Prahler und Grosssprecher auf dem rechten Flügel haben, werden sie gewiß formidabel.

Gleichwie die Herrenhuhter, oder Mährische Brüder, ihr Netz allerwegen auszuwerfen bemühet sind, also haben solche auch in Russland damit einen Versuch gethan, es ist ihnen aber vernehmlich zu verstehen gegeben worden, daß wenn sie nicht um ihres Evangelii willen gestäupet, und mit der, den Sectirern bestimmten Strafe, angesehen werden wolten, möchten sie sich nicht lange mehr saumen, mit ihren Wirthen rechnen, die Schulden bezahlen, und den Staub von ihren Füßen abschutteln. Dies ist kurz, und gut. Dass es übrigens in Pensilvanien, und andern Gegenden der Neuen Welt, keineswegs so zu gehe wie in Schlaunaffenland, da einem die gebratenen Dauben ins Maul hinein fliegen, wie die Einfältigen glauben, erhellet aus folgendem

Schreiben eines Predigers aus Philadelphia, in der neuen Welt.

In vergangenem Herbstmonat 1750. langten fünf und zwanzig Schiffe mit Deutschen allhier an. Die Anzahl dexter die lebendig ankamen, belief sich auf sieben tausend neun und vierzig Personen, worunter sich auch zwölf Schulmeistere befanden, die ihre in Deutschland gehabte Schuldienste, wegen Geringer Besoldung verlassen, und in Hoffnung, es zu verbessern, sich hieher gewendet hatten. Diese Leute thäten besser, wenn sie blieben, wo sie sind. Diesen Weinmonat kommen wiederum viele Schiffe mit Deutschen an, und es sind allbereit schon zehn eingetauffen. Die Provinz wimmelt von Leuten, und es wird immer theurer. Diejenigen, so frey herein gekommen, und etwas draussen gehabt, auf der kostbaren Reise aber das Ihrige verzehrt haben, und nun mehr sehen, daß es anders ist, als ihnen vorgestellt worden, schreyen Ach und Wehe über die Neuländer, die sie dazu verführt

haben; wie sich denn einer von ihnen legtens in Germatown aus Verzweiflung hat erschissen wollen. Die Neuländer, wie man sie hier nennet, sind solche Leute, die nicht arbeiten, und doch bald reich werden wollen, und deswegen in verschiedenen Ländern, und sonderlich im Württembergischen, herum ziehen, und die Leute bereden, sich anher zu wenden, mit dem Vorgeben, hier wäre alles, was sie mir wünschten; ein solch Land, wie dieses, wäre nicht in der Welt, und da könnte man, ohne Mühe, bald reich werden. Diese Verführer haben davon den Profit, daß sie dafür mit ihren Waaren Fracht-frey herein kommen, auch noch für einen jeden Kopf, so sie nach Amsterdam oder Rotterdam bringen, von den Kaufleuten ein gewisses Geldt erhalten. Die Eigenthums-Herren dieser Schiffe ziehen grosse Summen an Fracht davon. Man packet die armen Leute in die Schiffe hinein, als wenns Säringe wären, und wenn sie hier ankommen, so sind so viel Kranke und Sterbende darunter, daß es sehr betrübt ist, solches anzusehen. Derjenigen Leute Güter, die noch etwas mit herein gebracht haben, wissen die Ungerechten sich wohl zu Nutze zu machen; die aber nichts haben, und die Fracht noch schuldig sind, werden in kleine Hütten gesteckt, wo sie auf Stroh liegen, und wie das Vieh, fast ganz Verstand-los hinstorben. Die Obrigkeit hat zwar einige Verordnungen deswegen gemacht, ich zweifle aber, daß solche hinlänglich seyn werden, dem Ubel zu steuern. Es wäre sehr billich und nöthig, daß hievon in den deutschen und andern Zeitungen in Europa, hier und da Nachricht ertheilet, und selbige auch auf andere nur mögliche Art, zu jedermans Wissenschaft gebracht würde.

Laut Nachrichten aus London wimmelt es von Sachsen, und andern Deutschen daselbs, die ihr Vaterland verlassen haben, um nach den Hlantz-Städten zu reisen, sie kommen aber daselbs in ein sehr grosses Gedränge, aus ihrer Schuld, dann man nimmt keine Leute mehr an, als solche, die selbs ihre Fracht über Meer zu bezahlen im Stande sind. Diese arme Leute sind daher fast verzweifelt, und man darf sich um so weniger darüber verwundern, da sie dergleichen Veränderungen ohne Gott, ja wohl gar wider ihre vorgenommen, und sich also nicht zu ihm und seiner Vorsehung halten thun; sie sind ein Spott der Leuten, den Deutschen fallen sie mit batteln zur Last.

last, und den Engelländern sind sie ein trauriges Spectacul. Briefe aus Frankreich versichern auch, daß von denen vier tausend Personen, welche voriges Jahr als Colonisten nach America abgeführt worden, nur das vierde Theil auf der Reise davon gekommen seye, die übrigen sind alle an einer wüsten Krankheit gestorben. Wer sich also in die neue Welt begeben will, muß es schon mit sich ausgemacht haben, daß es ihm gleichgültig seye, ob er hier, unterwegs, oder dort drauf gehe.

Von Aufruhen und Empörungen, in America.

Die Kumpelchen in America, und daß die Indianer in der neuen Welt auch wissen einen Aufstand zu erregen eben so wohl, als die Einwohner in Europa, ist etwas worüber denen Spaniern und Engelländern die Augen aufgehen wollen. Peru hat sich einige Zeit her recht mäusig gemacht, und die Einwohner zu Surinam haben sich ebenfalls erinnert, wie schon lange sie und ihre Väter, unter einem fremden Joch haben leben müssen. Denen Europäern, welche diese Lande der neuen Welt am ersten eingenommen, macht Nachdenken eine gewisse Prophezezung der armen Americanischen Schlachtopfer, die da vor vielen Jahren, als wie die Fliegen, dem Europäischen Heiz und Eifersucht sind hingeschlachtet worden. Unter andern sagte zur selbigen Zeit ein gewisser Americanischer König, welcher eben jetzt vor den Augen derjenigen, die ihm seine Krone und sein Leben rauben wolten, seinen Geist aufgeben sollte: Es würde eine Zeit kommen, in welcher der oberste Richter der Welt den Jammer und die Thränen einer unglückseligen Nation hören werde, die gleichwohl kein ander Verbrechen begangen, als daß sie vor andern Völkern aus mit mehr Reichthum seye beginnstiget worden, als die übrige Welt; und deshalb werde dieser oberste Herr der Welt zu seiner Zeit Rechenschaft fordern wollen. Es ist nichts ungewohntes, daß Unglückselige, wann sie wissen, daß es um ihr Leib und Leben unschuldiger Weise gehen soll, Gott in ihr Interesse zu ziehen pflegen, und demselben die Nachte auftragen; es ist aber nichts destoweniger wahr, daß, wann auch keine Vorsicht wäre, die auf den gleichen Dinge ihr Auge hätte, dennoch America Hülffsmittel genug haben könnte, heut oder morgen das Europäische Joch vom Halse abzuwerfen.

Briefe von Curaçau melden, daß die schwarzen Slaven zu Amricas einen Anschlag gemacht

haben, ihre Herren auf einmal zu erwürgen, und sich alsdann der Insel zu bemächtigen. Die Trozigkeit mit welcher sich verschiedene dieser Schwarzen gegen ihre Patronen aufzuführen angefangen, thate bey denen letztern einen Argwohn, worauf sie die

Ruchlose Zusammenverschweerung

Entdeckt, und die Untheilhabere bestgesetzt haben. Die Umstände der Entdeckung hatte man nächst Gott, der Klugheit und weisen Anstalt des Gouverneurs, Herrn Fäischen, zu danken, daß das grausamme Beginnen dieses Mord-Gesindels in der Geburt ersticket worden: Dann als besagter Gouverneur seit einigen Tagen wahrgenommen, daß die Schwarzen heimlich mit einander zu Naht giengen, gabe er, ohne sich etwas merken zu lassen, der Regierung ein Festin, auf welchem er sich sehr fröhlich und vernügt bezeigte, und unter andern befahle, für seine Schwarzen einen Ochsen braten zu lassen, und den, nebst vielem Brandenwein, unter sie auszutheilen. Er ließ sie hierauf durch vertraute Leute ausforschen, um zu sehen, ob sie sich nicht in dem Reden vergelten würden, einer der Schwarzen ließ auch in das Garn, da er in seiner Sprache zu seinen Cameraden sagte: Nein! ich werde keineswegs einwilligen, daß ein so ehrlicher Mann, als unser Gouverneur ist, ermordet werden solle. Als nun diese einfältige Erklärung dem Gouverneur hinterbracht wurde, befahl er diesem Slaven in der Stille heraus zu rufen, worauf er ihne in die Eisen schlagen, und ihm sagen ließ, er seye von der ganzen Verschweerung berichtet, wo er aber seine Bekanntniß aufrichtig, und der Wahrheit gemäß zu seyn erkennen würde, wolle er ihm Gnade ertheilen. Worauf der Schwarze diese so abschauliche Verschwörung, und daß der Gouverneur, seine Hoofstatt und Untergebene, wie auch alle Europäer, etliche wenige Familien ausgenommen, in einer Nacht ermordet werden solten, entdeckte. Die schärfsten und schrecklichsten Strafen, waren das einzige Mittel dergleichen Aufruhen ins Künftige zu verhüten, dahero verwichenen Heumonat acht und dreißig dieser Ubelthatern lebendig geradbrechet, die Köpfe auf Pfähle gestecket, und die Körper zu Aschen verbrandt, ihre Anführer aber wurden mit glühenden Zangen gepfetz, gevierteilt, und sonst erbärmlich hingerichtet. Einige Hundert, welche entflohen, hat man in denen Wäldern tod geschossen, oder niedergeschlagen; doch glimmerte das Feuer noch immer unter der Asche,

Asche, bis es Ends Heftmonats ausbrache; denn es versammelten sich ein paar hundert Slaven aus den nächsten Plantagien mit allerhand Mordgewehr, und stiengen ihre Raserey bey dem Factor nebst seiner Frauen, Kindern, und etlichen treuen Slaven an, welche sie samlich ermordeten, darauf rückten sie mit einer Trommel und einer Fahne weiter fort, und tödten alle die ihnen begegneten; die Häuser plünderten sie, und steckten sie hernach in Brand. Hierdurch ward Lermen in der Stadt, und der Gouverneur ließ die Flagge aufstecken, und einige Schüsse von dem Castel thun. So bald die Bürgerschaft nebst vielen Weissen, Mulatten, und freyen Slaven, unter das Ge- wehr gekommen war, ward sie mit hundert Soldaten und einigen Unter-Officiers verstärkt, und marschierten also nach der Plantage Haro zu. Ungeachtet sie nun auf den engen Wegen über das Gebürge von dem Schiessen der Aufrührer sehr beunruhigt wurden, so glückte es dennoch denen Soldaten, daß sie unter beständigem Feuren durch die Pässe kamen, und sich des Postens be- meisterten, auch, ohne einen Mann zu verlieren, das rebellische Gesindel, mit Hinterlassung einiger Todten, in die Flucht jagten. Man verfolgte sie aufs eifrigste, und ein Trupp von zwölf Indianern, worunter sich zwei Weiber mit kleinen Kindern befanden, fassten zu grossem Erstaunen aller Zuschauer die Entschliessung, von der Spize des höchsten Berges, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatten, in die Tiefe der unten anschlagenden See zu springen, um ihren Verfolgern zu entgehen. Nach diesem schlepte man fünf todte Rebellen in die Stadt, und ihre Köpfen wurden an der Aussicht des Havens auf Pfähle gesteckt, die Leiber aber unter dem Gerichte verbrant. Des Abends verur- sachte ein neues Gerüchte, als ob an der Seite des Ufers eine Parthen Rebellen im Anzuge wäre, ein grosses Schrecken in der Stadt, welches aber nicht lange daurete. Inzwischen hatten sich die Kriegsschiffe des Landes und einige Kauffmanns-Schiffe so geleget, daß sie das Ufer beschissen konten, und die Burger und Mulatten blieben des Nachts auf der Wache. Des folgenden Tages ward den zerstreueten Rebellen überall nachgesetzet, wordurch viele von ihnen tot geschossen wurden; andere ha- ben sich selbst erhenket und ersäufet, und ohngefähr achtzig sind gefangen eingebraucht worden. Bald darauf wurden zehn Manns- und fünf Weibspersohnen lebendig gerädert, und ihnen hernach die Köpfe abgehauen: sechsen von ihnen ward das Herz vor ausgeschnitten und ums Gesicht geschlagen. Etliche Tage hernach wurden abermahl funfzehn

geradbrecht und noch dreyzehn in die Eisen geschla- gen, und die übrigen Slaven in Freyheit gesetzet. Ein weißer Europäer hat die Execution an gedach- ten dreyzig Ubelthätern verrichtet, und sich freywil- lig dazu angebitten; darauf war wieder alles in Ruhe. Wie man ferner aus Spanien vernimmt, hat in dem verwichnen Jahr ebenfalls in Amerika ein Vorfall sich ereignet, worunter nicht minder ein empirisches und

Grausames Vorhaben

Ist verborgen gesteckt, darinn bestehend: Es hätten nemlich in dem Königreich Peru viele Indianer, Matrosen, deren Mutter auch Indianerinnen, die Väter aber Europäer gewesen, item eine Anzahl Europäische Handwerks-Leute, die in Peru gewohnet, sich zusammen verschworen, daß sie in einer Nacht den Palast des Spanis. Vice-Königs plün- deren wolten. Man hätte aber zu gutem Glück dieses gottlose Complot zeitig entdecket, und die vornehm- sten davon in Verhaft gebracht, welche dann be- kannt hätten, wessen man sie beschuldigt; worauf diese Leute alle unter verschiedenen Tods-Straffen wären hingerichtet worden. Es hätten dieselbe vor ihrem Ende auch noch dieses Bekanntniß gehabt, daß in eben der Nacht, wann sie den Pallast des Vice- Königs plündern wollen, ein anderer Haufe von den Mitverschworenen in die Provinz Guarinchin, zwanzig Meilen von dem ehemaligen Lima, hätten einen Einfall thun, und daselbst die vornehmsten Spanischen Officiers umbringen sollen; man hätte hierauf auch dieser Bößwichter sich bemächtigt, und dieselbe zusammen ebenfalls hingerichtet. In dem Königreich Peru hat auch kurzlich ein vornehmer Indianer, welcher von einem Indianischen König herstammet, viele seiner Landsleuten aufgewickelt, mit denselben das Haus des Spanischen Richters überfallen, und in Brand gesteckt, und vierzehn darinn wohnende Persohnen, wie diese aus dem Feuer entrinnen wollen, niedergemacht. Der Richter wäre um diese Zeit zu Lima gewesen, sonsten demselben auch übel würde gewartet worden seyn. Den alten Richter aber, welcher vor dem jetzigen gewesen, hätten diese Indianische Bößwichter mit einem Strick erwürget, und einen Spanis. Geisli- chen, welcher ihrer Wuth entrinnen wollen, hätten sie über einen Felsen herunter gestürzet. In dem Königreich Santa Fe, solle auch ein Aufstand ge- wesen seyn unter den Christen selbst: Dann nachdem der Vice-König eine Frau von guter Famille im Land, wegen eines geringen Verbrechens mit Ru- then hätte peitschen lassen durch den Scharfrichter, wäre derselbe auf den Abend durch den Pöbel elen- diglich

diglich in seinem Pallast massacirt worden. Der Gouverneur der Stadt hätte sich hieben nicht maufig machen dörfern; sondern wäre von dem Volk bedrohet worden, daß, wosfern er von dem passirten ein Wort nacher Hof schreiben würde; er wie der Vice-König, auch massacirt werden solte; sonder sollte vielmehr zusehen, wie der so schändlich gestaupten Frauen und ihrer Familie genugsame Satisfaction geden möchte.

In Peru wird ein neuer Schatz gefunden.

Es ist erstaunlich, und fast unbegreiflich, was seit dreihundert Jahren vor Gold und Silber aus der neuen Welt in die alte geschleppt worden, und noch aldort vorhanden ist. In der Peruanischen Provinz Chacas, zum Exempel, wo die Stadt Potosi liegt, stuhnd ein Geburg, das bis in die Wolken zu reichen schien, und wie ein Zuckerhut gebildet war; an demselben machte man 1540. die Entdeckung, daß es meist von lauter gediegenen Silber und gewachsenen Silber-Platten zusammen gesetzt war; und hat man von 1547. bis 1597. das ist in fünfzig Jahren, so viel Silber aus diesem einzigen Bergwerk heraus gegraben, daß es die Summe von vierhundert und sechs und dreissig Millionen Ducaten betragen! Anno 1682. wolten die Einwohner der grossen und reichen Stadt Lima daselbst ihren Pracht sehen lassen, und belegten bey dem Einzug des neuen Spanischen Vice-Königs alle Gassen der Stadt bis an seinen Pallast mit silbernen Platten, welches Pflaster allein auf achtzig Millionen Reichsthaler geschätzet wurde. Ja das Gold war zu Zeiten der alten Americanischen Königen so gemein, daß sie gar die Häuser mit Goldblech bedecket, und Töpfe, Schüsseln, Dauchkessen und Häfen, und vergleichen Hausrath aus Gold oder Silber, wie bey uns aus Messing, Zinn und Kupfer gebraucht wurde. Da nun im Jahr 1533. der Spanische General Pizares das alte Königl. Haus von Peru mit Stumpf und Stiel, ausrottete, und viele Millionen Einwohner, gleich den schädlichen Heuschrecken und Käfern armeliger weis getötet wurden, haben diese vorher die goldenen Throne ihrer Königen, die goldenen Altare der Sonnen, und andere Heilighumer und Kostbarkeiten sorgfältig vergraben, und versteckt. Nun kommt der Bericht erst neulich aus diesem entlegenen Welt-Theil, daß es den Spaniern geglücket, bey Cusco, als der Residenz der alten Hendnischen Königen, unterirdischen Gänge in den Felsen und Bergen zu entdecken, welche sie ihrem Vermuthen nach, auf

das rechte Spur dieses verborgenen Schatzes führen soll; wie sie dann würlich eine grosse Menge guldener Särge gefunden, deren jeder zwey und ein halber Zoll dick, und alle mit den kostbarsten Edelgesteinen angefüllt. Wann diß erst bekannt wird, so werden die vielen Schatzgräber in der alten Welt ihren Gewerb wol angeben, und gemeine Sach mit den Spaniern in der neuen Welt machen wollen. Mit vergebens wird das Königreich Peru das glückseligste Land auf Erden, und das wahre irdische Paradyß genemmet, da über diß aus daselbst ein Strich Landes ist von etwa funfzig Meilen lang, und zwölf breit, da weder Blitz noch Donner zu stöhren ist. Der leste König, den die Spanier bezwungen, hatte dreissig Unter-Könige an seinem Hof, deren jeder bey hundert tausend Unterthanen hatte. Jahr aus und ein befanden sich in seinem Pallast bey hundert schwangere Gemahlinnen. Der Königliche Pallast hatte zwanzig Thore, und die Stadt selbsten bey achtzig tausend Palläste. Er hatte einen eigenen Pallast nur für seine Vögel, einen andern für die Raub-Thiere, und über jenen waren dreihundert, über diesen aber wohl tausend Abwarter bestellet. Dieses alles haben die Spanier bey der Eroberung in Staub und Asche verwandelt, und die heutige Hauptstadt Mexico dafür erbauet, welche aber noch prächtiger ist, und wo ein jeder Spanier einen kleinen Fürsten agiert, da siehet man alle Tag ein paar tausend Carossen spazieren fahren; und ist es nichts ungewöhnliches, wann ein Spanier vierzig tausend Stück Vieh auf der Weide gehend hat, die er meist um der blosen Haut willen tod schlägt, dann es wurde mancher in Europa noch hölzerne Schuh tragen müssen, wann wir das Americanische Leder nicht hätten. Das grosse Land Parauan hat auch einen Silber-Strohm, der durchs Land geht, und ist bey seinem Ausfluß sechzig Stunden breit, er führet aber mit lauter Kronthalern, sondern nur Silber- und Gold-Körner, es ist aber noch wohl der Mühe werth, sitemahlen man jährlich ganze Schiff damit beladet, und dem König in Spanien zubringt. Man hat den Spaniern nachgerechnet, daß sie nach und nach über zwanzig Millionen Americaner, auf die erbärmlichste weise abgeschlachtet, ehe sie sich Meister von allen den reichen Landen, die sie jetzt besitzen, Meister gemacht haben. Doch sind sie darum noch nicht alle ausgerottet, und sind viel tausend übrig, die sich zum öftern zusammen rotten, und den Europäern alles Leid erweisen, wie oben beschrieben worden. Erst heurigs Jahrs ist in den Bergwerken zu Schemniz, in Ungarn, so der Habsburgischen Kayserin zugehört, auch eine so reiche Gold-

Seltsame und zugleich abentheurliche Begräbniss eines Indianischen Prinzen, welchem seine Weiber bis in den Tod getreu verbleiben müssen.



den Reichen und Armen also gehalten wird, und Gold-Alder entdecket worden, daß selbige wohentlich, nach Abzug aller Kosten, sechzig tausend Gulden einträgt. Wann deine also, so möchte man doch fragen, wo das viele Gelt in der Welt hinkomme; man solte denken, des Gelts müste bey diesen Umständen so viel werden, daß es zuleist seinen Wehrt verlöhre, wie die Tasse-Bohren, die bey der Menge, womit sie herein geschleppt werden, in unseren Tagen bis auf den Nachtmächer, Glätteren und Wöschterweiber gekommen sind.

Ein Dähnisher Missionair hat letthin aus Tranquebar in Ost-Indien folgend curiose Nachricht

Von der Begräbnus eines Indianischen Prinzen

ertheilet: Man hatte außer der Stadt, wo dieser Prinz, welcher im achtzigsten Jahr gestorben, seine Residenz hatte, einen grossen Graben gemacht, und denselben mit Holz in Gestalt eines Holz-Stosses angefüllt. Dahin wurde der Leichnam des Verstorbenen, mit verschiedenen kostbaren Zierrathen angethan, mit vielem Pomp gebracht, und auf den Holz-Hauffen gelegt, welchen so fort die Bramen, welches die Heydnischen Priester sind, nach allerhand abergläubischen Ceremonien ansteckten. Die Weiber des Verstorbenen, welche nach dem Gesähe, oder dem Gebrauch des Landes, mit ihm sterben, und sich in die Flammen des Holz-Stosses werfern solten, sandten sich zu gleicher Zeit dabey ein, und giengen verschiedene mahl um denselben herum. Sie waren sieben und vierzig an der Zahl, und alle mit Kleinodien und Blumen geschmücket. Die vornehmste unter ihnen, welche den Dolch des verstorbenen Prinzen trug, behändigte denselben seinem Nachfolger, und hielte eine kleine Rede an ihn, in welcher sie ihn ermahnte, sich dessen mit Bescheidenheit zu bedienen, und niemand, der es nicht verdienet habe, zu bestraffen. Hierauf wandte sie das Gesicht ganz stolz zu dem Scheiter-Hauffen, und stürzte sich nach Anrufung ihrer Götter mitten in die Flammen. Die zweyte war eines Prinzen, Landaman genannt, und welcher gegenwärtig war, Schwester. Diese überreichte ihrem Bruder die Kleinodien, womit sie geziert war, welcher sie dagegen zärtlichst umarmte, und in Thränen zerflosse. Die Prinzessin aber schiene daben ganz unbeweglich, sahe mit einem unerschrockenen Auge bald den Scheiter-Hauffen, bald die Umstehende an, und stürzte sich endlich unter lauter Anrufung der Worte, Chieva, Chieva, welches der Name eines ihrer Götter ist, wie die erste, in die

Flammen. Die andern folgten alsbald nach. Einige unter ihnen zeigten eine gemügsame Herzhaftigkeit, andere aber schienen ganz erschrocken und verzagt. Eine darunter, welche die forchsamste ihrer Gefährtinnen war, umfasste einen der Umstehenden, der ein Christ war, und hale ihn, ne zu erretten; er konte es aber nicht thun, und die Unglückselige wurde sogleich in das Feuer geworfen.

So viele Unerstrockenheit aber auch die meisten dieser unglückseligen Schlacht-Opfer spüren ließen, so hatten sie doch kaum die Hitze des Feuers empfunden, als sie erbärmlich schryen, sich über einander warffen, und nach allen Kräften suchten, den Vorde des Grabens zu gewinnen: Man verhinderte aber solches, indem man eine Menge Holz auf sie warf, theils um sie zu bedecken, theils um die Flamme zu vergrösseren. Nachdem sie nun von derselben verzehrte waren, näherten sich die Bramen dem annoch rauchenden Scheiter-Hauffen, und machten über die brennende Asche dieser Unglückseligen eine Menge Ceremonien. Des folgenden Morgens suchten sie die mit der Asche vermischten Gebeine zusammen, hüllten selbige in reiche Tücher und trugen sie nächst der Insul Ramensuren, wo sie selbige ins Meer warffen. Hierauf wurde der Graben ausgefüllt, und ein Tempel darüber gebauet, in welchem zu Ehren des Prinzen und seiner Frauen, welche von nun an in die Reihe der Göttern gesetzt worden, Opfer gehalten werden sollen ic. wie hieneben stehende Figuren in mehrerem zeigen. So viele Gefälligkeit oder vielmehr Narrheit, findet man nicht bei unsern Frauen; und wundert mich nur, wie ein solcher Indianer, und abgezehrter Ehekrüppel noch die geringste Dienstmagd, geschweige so viele hübsche Dirnen aus guten Häusern, als Frauen überkommen oder erhalten können.

Ursprung dieser Gewohnheit.

Es haben sich diese gräuliche Strafe diese Elemenst selbst über den Hals gezogen, und müssen nun auch ihre Nachkommen, dieselbige annoch büßen. Denn da vormals die Weiber, so gar wollüstig waren, daß wann ihre Männer ihnen nit immer willfahren, und ihre Begierden fühlen konten, sie dieselbigen also fort durch beygebrachtes Gifft auf die Seite schaffeten; da nun solcher Frevel allzu sehr überhand nahme, ward von dem damaligen König zu einem ewigen Gesetz geordnet, daß sobald ein Mann stirbe, man alle seine Weiber mit ihm verbrennen solte. Welcher Gebrauch, der annoch in des Käysers von Malecut Landen, als auch auf der Insul Bali so wol bey dem König, als bey

R

den Reichen und Armen also behalten wird, und hat solches so viel vermocht, daß snt dem die Weiber ihre Männer auf das sorgfältigste in Acht nehmen und pflegen, damit, wo es nur immer möglich, sie dieselbigen beym Leben erhalten. In dem Reiche des Gross Mogols, sonderlich zu Agra herum, ist diese Gewohnheit gleichfalls üblich, dazu auch die geile Unbeständigkeit der Weiber Anlaß gegeben. Rapsaces ein Africanner König, ward mit einer zehnjährigen Blindheit geschlagen, endlich gab ihm das Oraculum die Versicherung, wann er sich mit dem Urin einer Frauen waschen würde, die bey keinem andern, als bey ihrem eigenen Mann gehalten hätte, so würde er wieder sehend werden. Die erste Probe nun müßte seine Gemahlin machen, darnach ließ er eine vornehme Dame nach der andern um dergleichen Tinctur ansprechen, er bliebe aber blind wie vorhin. Endlich müßte eines Gärtners Frau ihren Vorraht hergeben, und wie er sich die Augen damit gewaschen, so konte er alsbald wieder sehen. Diese arme Frau nahm der König zu seiner Gemahlin; Die Königin aber, nebst allen Adelichen Hofs Dames, die so übel bestanden waren, ließ er zu Vulver verbrennen.

Löslaußung vieler Christlichen Sclaven.

Erst vergangenen Winter haben die Patres Mathuriner de la Merci, welche sich ungeachtet der vielen damit verinischten Gefahren und Beschwerden, eine Freude machen die Christl. Sclaven löß zu kaufen, und wiederum in die liebe Freiheit zu sezen, dieselbigen haben von Algier hundert fünf und sechzig derselben zu Marseille ans Land gesetzt, deren Löslaußung hundert und dreissig tausend Franken gekostet ohne die Reiß-Kosten: worüber der Aller-Christlichste König ein großes Vermüren, über diese angenehme Nachricht bezeugt, sibige sind nach Paris gebracht worden, und sind in einer öffentlichen Procesion durch diese ihre Befreier durch die Stadt geführt worden. Sie haben öffentlich in der Kirchen Gott gedankt vor diese Befreiung. Das aber die Christen, wann sie in die Hände der Africannischen Barbaren gerathen, in eine unbarthtzige und grausame Sclaveren fallen, ist mehr als zu bekannt, und kan wohl kein unglückseligers Schicksal für einen Menschen seyn, als eben dieses, wann einer in diese barbarische Hände zu kommen das Unglück hat. Ein Engländer, welcher zwei und zwanzig Jahr in einer solchen Sclaveren gesessen, und erst dieser Sommer in sein Vaterland kommen, gibt in einem Schreiben einen nur kleinen Entwurf von diesen Grausamkeiten, welches eutszlich zu

lesen ist, und worin dieser Englische Selav unter anderm meldet: Die Barbaren haben mich und meine Landsleute vielmahl mit den Maulseln in einen Karren gespannet, und unser nächtliche Ruhe-Platz, ware eine tiefe unterirdische Höle, obenher mit einem eisernen Gitter verschlossen, und haben wir keine andere Speise, als schwarz Gersten-Brot, und zum Trank ein wenig Oel. Der Prinz Muley Abdalla gieng eines Tags neben einer hohen Mauer vorbey, woran viele Christen arbeiten müßten; und als er mit dieser Arbeit nich' zufrieden zu seyn schiene, ließ er durch seine Leib-Wacht alle diese Leute von der Mauer herab stürzen, und denen, die durch den Fall nicht Arm und Beine gebrochen, solche entzwey schlagen, und dazu grausam prügeln. Zu einer andern Zeit ließ er einen Christen lebendig in eine Mauer einmauren. Man müßte auf eine Zeit ein Stück von der Stadt Miquenez abbrechen, da habe der grausame Prinz während der Arbeit sein größtes Vergnügen daran, daß er viele Sclaven unter die untergrabene, und im falken begriffene Mauren treiben ließ, und zu sehen könnte, wie jämmerlich diese elenden Leute zerschmettert, und unter denen Steinen sind begraben worden, tausenderley Grausamkeiten zu geschweigen. Noch ein anderer Bericht einiger ohn Angst losgelassen Engländer lautet also: Wie seegelten im Weinmonat 1745 auf dem armierten Fahrzeuge, unter der Anführung des Capitains Deale, von zwey und zwanzig Canonen, und einigen Stein-Stücken, von der Themse ab. Eulche Monate hernach hatten wir das Unglück in der Bay von Tanger, an der Küste der Barbarey Schiffbruch zu leiden, bey welcher Gelegenheit sechs und neunzig Mann von Unserer Equipage ertrunken, die übrigen sechs und achtzig aber, die lebendig an das Land kamen, wurden augenblicklich von denen Mohren umringet, und nackend ausgezogen. Hier auf wurden neun und sibenzig von uns nach denen Gefangnissen geschleppt, und alldem bey zwanzig an einander gefesselt; in welchem jämmerlichen Zustande die Barbaren uns vier Tage und vier Nächte lang auf den bloßen Steinen liegen ließen, ohne daß wir die geringste Speise und Trank bekommen hätten. In dieser höchsten Noth entschlossen wir uns, das Los zu werfen, wen von uns wir töden und essen solten; doch der Bewah-

ter des Gefangenens-Hauses, welcher noch den Schein einiger Menschlichkeit hatte, gab der Regierung zu erkennen, daß wir verhungern müssten; deswegen bekamen wir aus der Stadt acht Schafe, von denen wir sofort zwey schlachteten, und das Fleisch roh verschluckten. Seit solcher Zeit wurden wir beständig mit Brod und Wasser versehen, ohngefehr vier Monate lang, da wir als eine Herde Kindvieh oder Schweine, von Tangier nach Buscoran, welches zweyhundert Englische Meilen davon liget, und zwar barfuß und ohne Kleider getrieben, und in solchem Mitleidens-würdigen Zustand dem Käyser von Marocco vorgestellt wurden. Dieser ließ uns 3. Tage nach unserer Ankunft zur Slaverey verweisen. Unser Werk bestuhnd in Abbrechung und Wiederaufbauung dicker Mauern von einem Castell, woran wir mit ungemein schweren Werkzeugen, von der Sonnen Aufgang bis zu ihrem Untergang, sowol an Sonn- als andern Tagen arbeiten müssten, wofür wir eine geraume Zeit täglich nicht mehr als einen halben Blankin, so etwa einen Pfennig beträgt, zuletzt aber einen ganzen Blankin empfiegen. In dieser abscheulichen Slaverey haben wir gegen vier Jahre zugebracht, da wir durch den Königl. Gesandten, Herrn William Latton, bey dem Käyser von Marocco, Muley Abdallah, erlöset worden. Das wunderbarste ist, daß nit mehr als acht von uns während unserer Slaverey, ungeachtet unsers fast unaussprechlichen Ungemachs und üblen Tractaments, gestorben sind; indem wir die ganze Zeit über, nicht anderst als auf dem blossem Boden und auf den Steinen gelegen, und im übrigen ganz nackend gewesen, da jeder von uns nichts anders, als einen alten Strohsut auf dem Kopfe, um uns für die stechende Sonnen-Size zu beschützen, und einen wollenen Lappen um den Leib geschlagen, gehabt hat. Dies ist ein lobliches Liebes-Werk, wau König, Fürsten und Republiken dieser armen Gefangenen sich annehmen, der Herr wird es ihnen reichlich vergelten in der Ewigkeit. Die Engländer sparen einmal hierin kein Gelt.

Der Wunders-Mann.

Es giebet in dem Königreich China noch auf den heutigen Tag solche Leute die sich rühmen, daß sie einen Trank der Unsterblichkeit zubereiten können, und daß auf einem gewissen Berg daselbs viel

de g'leichen unsterblicher Menschen sich aufhielten. Der Käyser Ven-Ti, hat sich auch seiner Zeit durch einen Betrieger einen solchen Lebens-Trank darreichen lassen, aber er erfuhr im sechs und vierzigsten Jahr seines Alters, daß kein Kraut vor den Tod gewachsen. Zahra du Nioras, ein König in Arabien, soll zweyhundert und sechzig Jahr lang regiert haben und dreihundert und ein Jahr alt worden seyn. Aber das ist noch nichts gegen einen Mann, so sich dermahlen, wie die öffentlichen Zeitungen berichten, in Nanci aufhalter. Die Briefe von Paris vom 29. Augusti. 1751. lauten also: Man saget hier öffentlich, daß sich ein Fremdling, und sehr ansehnlicher Mann in Nanci befindet, welcher vorgibt, er habe schon vor ohngefehr achtzehn hundert Jahren, zur Zeit des Käysers Augusti gelebet; Zu dessen Beweifthum weiset er etliche angebliche Stücke auf, welche zu den Schriften des berühmten Geschichtschreibers Titi Liviis mangeln, mit welchem er sehr vertraulich gelebt zu haben, vorgibt. Er erzählt, daß er vermitteist gewisser Tropfen, wovon er einen um eine neue Duplonen verkaufst, sein Leben so lang erhalten habe; Jeder der ihn sehen will, muß fünf Duplonen bezahlen, und vier andere zahlet man vor eine merkwürdige Schrift, so er zu lesen gibt, und hernach bewirthet er den Leser mit einer Mahlzeit. Man sagt, daß etliche Herren von Paris, um ihn zu sehen, nach Nanci gereiset seyen, und voller Verwunderung wieder zurücke gekommen; er rede alle heut zu Tag übliche Sprachen, und das Hebräische, Griechische und Lateinische seye ihm eben so bekannt als das andere. Ubrigens seye er von frischer Leibes-Beschaffenheit, und könne seine Person gar wohl vorstellen.

Verschiedene traurige Zufälle.

Aus Engelland wurde verwichenen Mähen nachfolgende betrübt Begebenheit berichtet: Zu Dring, in Hertfordshire, hatte das einfältige Landvolk einen gewissen alten ehrlichen Mann neben seinem guten Weibe, die Ursachen der Krankheit unter dem Hornwich, wovon in der Provinz Chester allein seit letztem Weinmonat bey dreißig tausend Stück gefallen, und sie daher in verschiedenen Dörfern öffentlich für Zauberer ausgezissen; um also das Land von ihnen zu reinigen, versammelten sie sich in grosser Anzahl zu Dring, und begehrten den Mann und sein Weib, man brachte dieselbe ins Werkhaus, um diese Unschuldige in Sicherheit zu setzen; allein das wütende Volk risse das Haus nieder, und der Mann mit seiner Frau flüchteten sich in die Sacristey der da-

igen Kirche, auch da wurden sie von den Bauern verfolget, und heraus geschleppt. Sie machten mit dem Weibe die Herren-Probe, und warfen sie ins Wasser, allwo sie anstatt zu schwimmen, wie ein Stein unterginge, und elendiglich ertrankte. Der Mann wurde gleichfalls grausamlich gemisshandelt, und starbe wenige Tage darauf. Dieses unsinnige Verfahren macht ein zimliches Aussehen, und man hat schon viele deswegen bey dem Kopf genommen, welche diese ruchlose That, wie bissich, theur genug werden bezahlen müssen. Von Mayland wurde unterm 24. May berichtet, daß eine Nonne aus dem berühmten Closter Meda, sechs Stund von Mayland, welche mit etlichen ihrer Ordens-Schwestern in Streitigkeit gerathen, hat sich auch Verdruss, zu grossem öffentlichen Aergerniß, mit einem Strick, selbsten des Lebens beraubet.

Von Dresden, in Sachsen, wurde gleichfalls den 19. Maymonat folgende zwey Unglücke berichtet: Den 17. bemeldten Monats, ist ein von Pirnau die Elbe hinabfahrendes grosses und schwär beladenes Fahrzeug, nahe bey Sedlitz, verunglücket, woben der Eigenthums-Herr, sein Ehemahl, und zwey Schiffer ertrunken.

Zu gleicher Zeit wolte ein Einwohner in der Pirnauer-Strasse seinen Garten düngen, und stiege zu dem Ende in die Grube, um den s.v. Mist heraus zu ziehen, kaum war er hinunter gestiegen, wurde er von dem Dampf erstickt, und siele tod darnieder; ein Arbeiter näherte sich, um ihm zu hilf zu kommen, hatte aber gleiches Schicksal; ein dritter ließt hinzu, wurde aber auf dem Rand der Grube mit einer Ohnmacht besallen, man öffnete ihm aber in Eil eine Ader, und also wurde er noch bey Leben erhalten.

König von Sardinien ist in Lebens-Gefahr.

Wermichenen 29. Brachmonat wurde von Turin geschrieben: Daß, als der König dieser Tagen ohne einiges Gefolg in sein Cabinet gienge, hörte Derselbe, daß Ihme jemand eilends und mit starken Schritten folgte; der König wandte sich um, und ersahe, daß ein Soldat von dem Regiment Maurienne, welcher bey der Thüre des Königlichen Zimmers Schildwacht stuhnde, mit blossem Degen in der Hand auf Ihn zueilte; der Monarch hatte kaum so viel Zeit sich in sein Cabinet zu retten, und die Thür hinter sich zuzuschliessen: man machte hierauf den Soldaten handfest, und erkannte, daß er im Kopf gänzlich verrückt seye; nach gethaner Nachforschung erfuhr man auch, daß er seit langer Zeit nicht bey gesundem Ver-

stand gewesen; er wurde daher in das Hospital der Invaliden verschlossen. Hieraus ist deutlich zu erkennen, daß die Bewahrung des Monarchen vor dieser augenscheinlichen Gefahr, in welcher Er sein schätzbares Leben auf eine blutige und traurige Weise zu verlieren auf dem Sprung stuhnde, für nichts anders als ein Wunder und besondere Wirkung der Göttlichen Vorsehung anzusehen sei.

Herzhafstigkeit der Fürstin Esterházi.

Der Feuerspeyende Berg Vesuvius, so nur zwey Italienische Meilen von der Stadt Neapolis liegt, hat verchichenen Men-Monat einen unerwarteten Besuch bekomen an der Fürstin Esterházi, Gemahlin des zu Neapolis Resid. Kaiserl. Abgesandtens, ja sie hat sich so weit gewaget, bis an die Höle zu gehen, welche ehemal den Plutum verschlungen hatte. Man beschreibt das grosse Rauchloch dieses Feuerspeyenden Berges bey dreitausend Schritten weit, und über acht tausend Schritte tief. Wann sich die Schlunde des Bergs eröffnen, welches leider nur allzu oft geschiehet, so kommt ein ganze Fluth von einer sandichten, und dunkelen Asche, bis auf viele Ellen hoch hervor, dadurch der Tag in eine finstere Nacht verwandelt wird. Im Jahr 1698. hat dieser Berg entsetzlich gewütet, und ben zwey Monat lang Pech in Form eines Strohms ausgeworfen, und an vier Orten speyete er Feuer aus, davon die einte Flamme hundert Ellen hoch, und eine halbe Meil breit sich erschrecket, ben vier Meilen in die Runde waren alle Statte und Dörffer samt dem edlen Weinstock verwüstet, und viele Leute von den Steinen erschlagen, drey ganzer Jahr könnte man weder End noch Herbst mehr hoffen; ja es hat dieser wütende Berg den 10. Brachmonat einen so harten Knall gegeben, dadurch alle Fenster und Thüren zu Neapolis erschütteret und viele Häuser gestürzet. Man hat solches zu grossem Schrecken dreysig Meilen geführet. An diesen Ort nun hat sich bemeldte Fräulein begeben: die Umstände dieser Reise sind also beschrieben worden: Von Neapolis bis auf das Dorf Resina kan man ganz bequem in einer Kutsche fahren; von diesem Ort an aber muß man sich der Eseln bedienen bis auf den äußersten Theil der Alnhöhen, so ganz mit einem schwarzen Kies bedecket ist, welches der Berg bey seinen verschiedenen Ausleerungen und Ausspeyungen über die ganze Oberfläche des Berges ausgebreitet hat. Von dannen kan man weiter weder fahren noch reiten, inmassen der Weg für das Vieh viel zu nahe wäre, und von dem Anfang dieses schwarzen verbrennten Kieses zehlen die zwey Meilen bis auf den obersten Gipfel des Ber-

ges. Das Untertheil desselben ist umgeben mit einer Menge grosser Kalk-Steinen, welche da viel schwärmer sind als Sand-Steine. Bis dahin haben die Fürstin und die junge Gräfin Esterhasy sich auf Sesseln tragen lassen, und Dero ganzes Gefolg ist mit Hülfe der Bauren nachgekommen, auf folgende wunderbare Art: Zwey Bauren müsten vorher auf allen Vieren kriechen. Mit beyden Händen hielte sich dann eine Person, die den Berg hinauf wolte, an den Gürteln, so sie um den Leib herum gebunden hatten; zwey bis drey andere Bauren stiessen von hinten nach. Auf diese Art gelangt man nach und nach auf die oberste Spize des Berges, welche durch verschiedene Feuer-Flussspeyungen im vorigen Jahrhundert dergestalten eingehenkt worden, daß dieselbe an jeko eine Gattung eines weiten runden Schauplatzes formireret. Wann der Wind von Westen kommt, und es geregnet hat; so kan der Rauch wegen der allzuschwehren Luft unmöglich in die Höhe steigen, und also ist der ganze Raum dieses runden Schauplatzes mit einem so dichten Gewölfe bedecket, daß man nichts entdecken kan, und die starken Dünste machen einen jeden husten. Hierauf geht man mit Hülfe etlicher Bauren hinunter in die Tiefe, nachdem man vorher ein Schnupftuch über den Mund und Nasen gebunden, um durch einen etwa aufzugehenden Rauch nicht zu ersticken. Das Innwendige dieser Einfenkung, welches die Alten Crater genennet, ist viel schwärmer als das Auswendige, da dasselbige nur mit Felsen von Kalk formireret ist, die der Berg ausspeyet. Wann man unten an dem Fuß dieser Felsen angekommen, marschieret man über einen Boden von schweflicht und pulvrischer Materie. Diese muß zwar flüssig und weich gewesen seyn, wie der Berg dieselbige ausgestossen; allein jeko ist sie ganz hart und trocken. Man sieht auch hier und da verschiedene Lassen, Risse und Spalte, und an zwey Orten findet man Löcher von dreyzig bis vierzig Schritten im Umfang. Der Rauch wallet von allen Seiten durch diese Definitionen heraus, und bisweilen gewahret man auch etwas Feuer darunter. Man wird aus dieser kurzen Beschreibung dieses Feuerspendenden Berges leicht erachten, daß es keine sonderliche Freude ist, auf dem trockenen Boden dieses runden Schauplatzes spazieren zu gehen. Gleichwohl hat diese Prinzessin es gewaget, und hat die allergefährlichsten Dörter und Sachen in Augenschein genommen. Niemals ist wohl auf dem Berg Besuch vii Lockener-Wein getrunken worden, als dißmahlen, und niemals sind auch so viele Leute auf einmal auf diesem Berg gewesen, inmassen die Fürstin Esterhasy ein Gefolge bey sich gehabt, von mehr

dann hundert Personen, nichts zu sagen, von einer Menge junger Knaben aus dem Dorf Nesina, welche dieselbe überall begleitet haben.

Man hat schon vor ein paar Jahren gewußt, daß ein Gelehrter zu Paris, Nahmens Pereire, die Kunst besitzt,

Die Stummen redend

Zu machen, die, wann sie stumm gebohren werden, gemeinlich auch gehörlos. Eine curieuse Probe hat dieser geschickte Lehrmeister hievon abgeleget an dem Sohn des Herr von Fontenay, Quartiermeisters von der Königl. Garde der leichten Reuter. Der junge Knab ist stumm und gehörlos gebohren worden, hat aber jüngsthin in Beyseyn seines Lehrmeisters vor der Academie der Wissenschaften zu Paris eine Probe abgeleget, daß er beydes viele Worte nicht undeinlich reden und nachsprechen, als auch verschiedene gemeine Redens-Arten vernemlich verstehen, und die Dinge ausrichten kan, die ihm vorgeschrieben werden. Zum Exempel, wann man ihm vorschreibt: er soll nider sitzen; soll aufstehen ic. so thut er es eben wie andere Leute. Dieser Knabe hettet auch das Vatter Unser, und hat gleichwohl in der Schule des Herr Pereire nicht länger angebracht als vom 26. Weinmonat bis den 13. Jenner 1751. da derselbe der Academie zum Erasmus ist vorgestellet worden. Es gibt dieses nun zu erkennen, daß der Herr Pereire eine besondere Gabbe habe, die taub- und stumm- Gebohrte in eine andere Form zu bringen, und daß seine Lehr-Art, deren er sich bedient, vortrefflich seyn müsse, weil gemeinlich Kinder, wann sie auch schon alle ihre Sinnen vollkommen haben, in einer so kurzen Zeit, wie der junge Fontenay, keine so grosse Progressen zu machen gewohnt sind.

Es giebet aber nicht nur zu Paris, sonder auch andernwärtig sehr geschickte Leute, wie wir dann aus Lisle in Flandern vernachmen, daß daselbs der berühmte Aug-Arzt, Herr Andrien

Ein blind gebohren Kind

Sehend gemacht hat, dieser berühmte Oculist hat einen künstlichen Schnitt in beyde Augen dieses Kindes gethan, die Wunden geheilet, und also zum Sehen präpariert. Wie das Kind die Eur eine gewisse Zeit ausgehalten, woben dasselbe nur ein paar Tage das Bethe hütten müssen, machte Herr Andrien, ob nemlich dasselbe leicht sehe, oder nicht, die erste Probe damit, daß, nachdem die Bandagen vom Gesicht weggethan worden, er demselben ein Schnupftuch über die Augen gelegt, und hierauf ein Licht anzünden lassen, woben das Kind,

Kind, ohngeacht, daß ein Schnupftuch vor den Augen gewesen, gleichwohl hat sagen können, es sche ein Feuer. Wie hierauf das Tuch weggethan worden, betrachtete es mit grossen Freuden das Licht; und als Msr. Andrien gefraget, was es dann sehe? antwortete dasselbe, wie diejenige, welche ihr Lebtag ein Ding nicht gesehen; es wisse nicht, was es seye. Msr. Andrien hielte ihm die Hand gegen die brennende Kerze, welche das Kind an der Flamme angerührt haben würde, wann es nicht alsbald verprüht hätte, daß das etwas seye, so brennen könne. Mit dem Licht gienge hierauf Msr. Andrien durch das ganze Zimmer, und befahl dem Kind, daß es dem Feuer nachfolgen sollte, welches es auch gethan, und nach dieser Probe würden die Augen wieder verbunden. Den andern Tag machte Herr Andrien die zweyte Probe mit dem Licht, wo das Kind alsbald sagte: es sehe Feuer; das Licht wurde aber einsmahls ausgelöscht, und hingegen ein wenig Tag in das Zimmer gelassen, welches zuvor stockfinster gewesen. Diese Veränderung merkte das Kind augentücklich mit Erstaunen; hier zeigte Msr. Andrien demselben ein roht und weiss Schnupftuch, und wie man gefraget, was dieses seye? antwortete dasselbe abermal; es wisse es nicht; wie man aber das Kind geheissen hat darnach greissen, hat es solches gethan, und auch darnach gegriffen, wann man gleich das Schnupftuch hin und wieder gethan hat. Zulezt liesse Msr. Andrien solches dem Kind in den Händen, und wie dasselbe gefraget, was es dann sehe, sagte der Meister, dieses seye ein Schnupftuch, und zeigte ihm mit dem Finger die weisse und rothe Farb. Nach diesem wurde dem Kind das Schnupftuch noch einmahl vorgelegt, und auf befragen, welches roth oder weiss seye, wußte es den Unterscheid leicht zu bemerken. Hierauf wurden dem Kind die Augen wiederum verbunden. Den andern Tag abermal wurde dasselbe probirt, da es alles noch kennete, was es den Tag vorher gesehen. Letthin den 16. April, stellte Msr. Andrien dieses Kind dem Magistrat vor im gesessenen Rath, wo dasselbe zur grössten Verwunderung alles, so gar eine Stuck-Madel, so man ihm vorgelegt, ganz eigentlich hat sehen können, und seith dem befindet es sich so wohl, daß dasselbe mit andern Kindern täglich auf der Gassen herum lauffen, und mit denselben spielen kan. Seit einigen Monaten befindet sich ein berühmter Wund-Arzt aus der Provence in dem Hospital zu Paris, der eine Art von Algaricus, welches an den Lorbe-Bäumen wächst, mit sehr guter Wirkung gebraucht, um das Bluten der schweresten Wunden in einem Augenblick zu stillen, ohne

dass man nöthig hat, die Adern zuzubinden, womit er die Probe an mehr dann einem dem ein Arm oder Bein abgesetzt worden, desgleichen auch an noch einigen andern Menschen, gemacht hat, dem man ein Aneurisma oder Schlag-Ader-Bruch abgenommen. Er legte sein Heil-Mittel bloß auf die offene Puls-Ader zugebunden, so daß wenig oder keine Schmerzen empfunden werden. Man versichert, daß der König Vorhabens sey, dieses geheime Mittel dem Erfinder für fünfigtausend Livres abzukaufen, und demselben außer dem, noch ein jährliches Gehalt von fünftausend Livres bezulegen, damit es bei den Truppen gebraucht werden könne.

Die faulen Tag = Diebe.

Die Müsiggänger stehlen Gott die Zeit ab, und sind das Verderben einer Stadt und Lands, und rechtschaffener Leute ihre Plage; gleichwohl gibt es so schändliche Gemüther, welche in der zu allen Lastern verführenden Faulheiten einen Vergug suchen. Nachfolgende Geschichten geben uns einen Beweis. Peter Apfel gebürtig aus dem Nassauischen, ein verwegener Kerl, hat sich zu Zürich und Dessenhofen vergangenen Horenung, auf offener Gassen, ja in den Kirchen, in währendem Gottesdienst, zu Boden geworffen, und auf eine gottvergessene Weise angestellet, als ob er mit dem fallenen Wehe behaftet wäre, er hat sich vor dem Niderfall mit einem Federliel, das Blut aus der Nase rinnend machen können, und also durch seine ruchlose Verstellung die Leute zu grossem Mitleiden, und reichen Almosen verleitet. Es ist aber dieser gewisslose Vursch so wohl zu Zürich als zu Dessenhoffen mit Ruthen gestrichen und gebrandmarket worden, sein rechtes Schulter-Blatt ist mit einem Z. bezeichnet, das linke aber mit einem D. Dieser Betrieger ist kurzer Statur, mit schwarzen Augen, und kurz-schwarzbrauen Haaren, welcher hiemit also beschrieben wird, daß er seine betrießliche Unternehmungen ferner nicht mehr an fremden und unbekanten Orten ausführen könne.

Von denen Diebs-Griffen,

Und Betriegeren, wären ganze Bücher voll Eremvel zu beschreiben; Der Engl. General Ogletorpe welcher ganze Bataillons und Escadrons übern Hauffen geworffen, mußte sich dieser Tagen von etlichen listigen abgesetzten Schelmen, und Taschenspieler überwinden, und betriegen lassen, indem sie ihm zwölf und fünftig Engl. Dublonen aus dem Sack gekünstlet, Sie haben noch dazu gelacht, und gesagt: der Herr General sollt nit übel nehmen, es seien nur Guineen, und keine Soldaten von ihnen zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Ge-

Gestohlene Ochsen müssen Stiefel tragen.



Die Russischen Soldaten müssen auch nicht so dummi seyn, wie viele meynen, dann obwohlen diese Truppen in der allerschärfsten Wärme auf gehalten werden, so haben sie ungeachtet dessen, diesen Winter durch, als sie in Finnland gelegen, auf Schwidischen Boden manchen schönen Raub eingeholt, so daß der Schwidische Abgesandte sich darüber billich beklagen mußte. Allein die Kas läßt vom Marsch nicht; diese guten Leute waren des Mitnehmens gar zu sehr gewohnt, doch, daß sie es nit gar zu plump machen, haben sie diesen lächerlichen Einfall g'habt, daß die Soldaten den gestohlenen Ochsen, als sie solchen dem Bäuerlein sein soll aus dem Stall geführt, Stiefel angezogen, damit die Fußstapfen dieses Thiers nit im Schnee erkannt werden, und solche nit verrathen würden, haben sie ihnen mit Stricken die Mäuler verbunden, wie in obstehendem Abdruck zu sehen. Diese guten Vorsche sind aber erwischt, und theils tod geschossen, theils gehängt worden. Als der einste auf der Leiter

ware hinauf gezogen zu werden, sagte er: Ach Meister Peter lasset mich doch nicht fallen. Ich habe einsmals in dem Stamm-Buch eines Soldaten folgende erbauliche Verse gelesen:

Ein Soldat und ein Müller-Schwein,
Die wollen stets gefüllt seyn.
Dieweil sie niemals wissen nicht,
Wenn man sie würgt und niedersticht.

Grosse Städte, grosse Sünden.

Zu London und Paris trifft es ein. Dann am ersten Ort haben sechs Scharen Soldaten zu Pferd und zu Fuß genug zu thun, die Gassen zu durchstreifen, und können doch nit verhüten, daß den ehrlichsten Leuten die Hüte auf den Köpfen, die Geldsäckel aber und die Uhren in der Fichte bleiben können. In London ist man nit einmal seines Lebens sicher. Das Morden wird zur Mode, und das Stehlen zur Galanterie,

Diebe.

Diedereyen von einem Irlandischen Priester.

Man hat zwar seit einem Jahr viele tausend Bettler, in Frankreich ausgerottet und aus dem Land vertrieben durch die Königl. Veranstaltung, und die wo noch gesunde Knochen haben, entweder zu den Fabriken, oder zu den Pfanz. Stätten, oder zu den Kriegs-Diensten gewidmet, die Unvermögl. hen aber in den Spithäleren des ganzen Königreichs ehrl. versorgt, denn daß mancher Bettler mit seinem Müsiggang und Betrug mehr verdiente, als ein anderer, der den ganzen Tag büffelt, ist eine bekannte Wahrheit. Wie dann erst leßthin zu St. Germain zwey Bettler zusammen kommen, dadurch der einte sich durch ein Bescatorium ein rohes Bein gemacht hatte, der andere aber, der wohl nit viel zum Besten hatte, von ihm, in Folg denen unter den Müsiggängern, Bettlern und Betriegern habenden Verträgen, eine freye Z.che begehrte, und da dieser nit gleich wolte, jener zu ihm sagte: Was du hast ein Bein, einen König damit zu ernähren, und du versagst mir eine Kanne Wein! Dergleichen Gesellen und Pursche gibt es unter allerhand Vorwand und Titul; da sich die Welt von ihnen muß betriegen lassen, welche noch alle auszurrotten sind; nur noch eine Gattung bleibt übrig, sonderlich in Frankreich, die man nit auswurzeln kan. Dies sind arme Catholische Priester, die aus dem Königreich Irland herkommen, und keinen andern Behrpfeuning mit sich bringen, als daß sie eine Mess lese können, für welche jede in Frankreich wenigstens zwölf Sols bezahlt wird. Es wäre aber zu wünschen, daß diese Leute noch beim Messlesen bleibn möchten. Der geringe Verdienst so sie hieben haben, und wobey sie unmöglich commod leben können, verleitet den einten und andern dieser Priester zum Bettel, oder wol gar zu einem Schänden und Diebereyen, dergleichen man leßthin einen hinter dem Thuillerie. Vallast ob der That erdapt, wie er einer Dienst. Magd ein ansehnlich Stück Gelt mit Gewalt geraubet. Man hat in der Stadt Paris diesen Bettel-Priester in verschiedenen Kirchen vielmahl seben Mess lesen; man ist aber auch gewahr worden, daß derselbe ein aufgemachter Dieb seyn müsse. Dann nachdem man ihne ob dem letzten Diebstahl erwischt, und er ausgefraget worden, wo er bis dahin seinen Aufenthalt gehabt habe; gestuhnde derselbe, seine bisherige Residenz seye gewesen auf dem Korn-Boden bei einem schlechten Burger daselbs. Wie man nun daselbst nachgesucht, wurden in einem alten Coffre zweihundert Louisd'Or, und

wiederum in einem ausgehöhlten Leib Brod, welches ganz schimlicht und hart gewesen, eine andre Summ an Silber-Geld gefunden. Wie man dem Priester dieses Gelt in der Gesangenschaft für die Augen geleget, hat er solches für sein erkannt, und abermal gestanden, wie er getrachtet habe, die Summ auf zehn tausend Livres zu bringen, und damit wieder nacher Irland zurück zu gehen. Ein Dieb hatte in Straßburg ein Ohr hinter ihm lassen müssen, kommt nach Frankfurt zu einem Kauffmann, und fragte; ob er ihm nit wolte einen solchen Dienst Band verehren, der von einem Ohr zum andern reichte? der Kauffmann sagt, ja freylich, und wolte so viel Band abschneiden: Der Dieb griff hurtig zu, erhaschte etliche Stückgen solcher Band, vorgebend, der Kauffmann müste von Frankfurt au, da er jetzt mit dem einen Ohr wäre, bis nach Straßburg auf den Markt, da das andre Ohr geblieben, mässen, und da das zu sich genommene Band nicht möchte zulangen, wolte er wiederkommen, und den Rest abholen. Ein Scharfrichter zu Hamburg sollte einem berüchtigten Beutelschneider, Kilian genannt, in Folg Richterlicher Erkanntnis, die Ohren abschneiden, da er aber keine fande, und solche auch irgendwo stecken geblieben, fragte der Meister Pusweg, wo er solche hatte? antwortete Kilian: Kan man denn vor euch bösen Leuten wohl ein Ohr sicher behalten.

Die Spitzbuben

Machen sich bei dieser Zeit sonderheitlich auch in Deutschland maßig, da sich ganze Bande von sechszig bis hundert Mann unter ihrem Haubt und Redelsführer auf die Räubereyen und Mordthaten legen. Bei Düsseldorf hat vermichnen Merz, eine solche Räuber-Rott ein berühmtes Wirthshaus auf dem Land überfallen. Zwen dieser Spitzbuben verlangten als Reisende eine Nacht-Herberg, welche man ihnen verwilligte. In der Nacht aber schliche sich einer dieser Bößwichter für die Hausthure hinaus, und gabe denen Räubern durch einen Pistohl-Schuß das Zeichen, daß sie anrücken solten, worauf sogleich eilich und zwanzig Mann in das Wirthshaus hinein gedrungen, welche erstlich den Wirth nebst einem ansehnlichen Burger tod geschossen. Dieser letztere hatte vorher nicht nur seine goldene Sack-Uhr, hundert Reichsthaler werth, und eine zimliche Summa Gelt's bereits gutwillig denen Räubern hergegeben, sondern ihnen überdas noch eine weit grössere zu lieferen versprochen; allein es wolte nichts helfen, sondern der ehliche Mann wurde niedergeschossen. Hiebey

Hieben bliebe es aber nicht, sondern es wurde auch der gewöhnliche Bott von Colln, nebst noch zwey andern Männern, die in diesem Wirthshaus übernachtet, mit Messerstichen, die Magd im Haus aber mit einem Beil getötet; auch das übrige Gesind, nebst den Kinderen im Haus, mit Stricken gebunden, und wie dieses alles geschehen, haben diese verückte Böswichter Kisten und Kästen aufgeschlagen, und alle Baarschaften, samt den besten Sachen mit sich genommen. Jedoch haben einige von dem Gesind sich verkrochen, und das Glück gehabt, den verfluchten Händen dieser Mörder und Dieben zu entgehen. Diese Diebs- und Mörderbande ist aber alsbald glücklich erhaschet worden, unter welchen man verschiedere entdecket, die entweder als Ordensleute, oder als Weibspersonen sind verkleidet gewesen, man hat aber bey dreyzig davon alsbald hinrichten lassen. In Wien ist eine solche

Grosse Diebs-Rotte

Entdeckt worden, daß in einer einzigen Wochen fünfzig davon sind gehenkt worden; man ware weder des Nachts in den Häusern, noch des Tages auf der Gassen mehr sicher, darunter waren auch sehr viele Juden. Man hatte aber doch die rechten Spitzbuben noch lange nicht bekommen, dann wenige Tage darauf ist eine halbe Armee dieses Diebstolks in ein Dorf gekommen, und hat solches rein ausgeplündert, sie sind aber bey einem Jäger daselbst übel aufkommen, dann bey Ankunft dieser Nachtwöglern hatte der Jäger braf Feuer gegeben, und einen nach dem andern erlegt, hierauf haben ihre Cameraden dem Jäger gedrohet, wann sie zu ihme hinein kommen würden, sollte er zu Riemen zerschnitten werden; es hatte aber dieser seine Thüre wohl verriegelt, und ware mit Schießgewehr, als ein Jäger, wohl versehen, deren seine herzhafte Frau eins nach dem andern ladete, daß er einmal nach dem andern Feur geben könnte. Auf diese Weise mussten die Diebe den Abzug nehmen. Das häufige Blut eitlicher, mit fortgeschleppter Bleßirten, eine hie und da verlorne, aus den Händen gefallene Sack-Pistohle, und eitliche erschossene Spitzbuben, ware die Hinterlassenschaft der flüchtigen Bande. Der Jäger hat dieses Gesind Haasen-mäßig tractiert, da er einen Kerl davon, welcher auf einem Posten Schildwacht gestanden, aus einem Fenster darnieder geschossen, daß er in einen Haag hinein gepurzelt; es haben aber die Dieben diesen ebenfalls mit sich fortgeschleppt. Einige Chur-

Pfälzische Reuter haben einen jungen Kerl von diesen gottlosen Spitzbuben erhaschet, welcher sich angeblossen, eine solche Bande dieser Dieben von funfzehn hundert zu entdecken, wenn man ihme das Leben fristen werde. Einem Herrn Österreichischen Prälat in der Gegend Wien, ist diesen Frühling folgendes begegnet: Es seye nemlich dieser Prälat eines Tags einer seiner guten Freuden in der Nachbarschaft bey Wien zu besuchen gegangen. Auf dem Weg wäre eine starke Anzahl Dorf-Musicanten gegen denselben kommen, die ihne mit harten Worten angeredet, daß, weil sie wegen der jetzigen allgemeinen Trauer für die verwitwte Kaylerin zu Stadt und Land nichts verdienen könnten, mithin fast Hungers stürben, der Herr Prälat sich entschlossen müßte, ihnen aus der Noht zu helfen; derohalben sollte er mit einem Stück Geldt sich aus ihren Händen ranzieren, sonst sie ihne und sein Gefolg umbringen wolten. Auf dieses gabe zwar der erschrockene Prälat diesen ungestümen Leuten zwölf Ducaten, allein damit waren sie nicht zufrieden, sondern es verlangten dieselben des Herrn Prälaten auf der Brust hangendes Kreuz von Diamanten; wollte nun der gute Herr von diesem ungestümen Wesen sich befreyen sehen, so müßte er ihnen noch eine gute Unzahl Ducaten geben, womit dann derselbe sein Kreuz gerettet, und den Weg im Frieden fortfahren konte.

Aus dem Württembergischen hat man ebenfalls die Nachricht erhalten, daß verwichenen Merzen zu Hochdorff

Eine Bande Räuber

In grünen und blauen Kleidern, der Frau Generalin von Benz, bey Nacht in das Haus eingebrochen, diese Dame, nebst Knechten und Magden, gebunden, geschlagen, die Mauer zugeschlagen, und alles Silber, Geldt, Geschmuck, und Kleider, ic. geraubt hätten. Von denen Thätern hätte man keine bekommen, doch so viel beobachtet, daß drey Kerls, welche Citronen und andere Sachen auf dem Land herum feil tragen, und denen man in der Frau Generalin Behausung mehrmals dergleichen abgekauft, mit bey diesem Diebstahl gewesen seyen.

Ihro Durchlaucht der Prinz Friederich von Hessen-Cassel, haben bey Dero Rückreise von Hannover nach Cassel auch das Unglück gehabt, durch eine wohl bewaffnete dreyzig Mann starke Räuber-Bande angegriffen und geplündert zu werden, samt Dero Bagage. Sie waren zwar nicht allein unglücklich, indem die ordinari Landkutsche worauf sich

vielen Raubstelen befunden, gleichen Tags von eben dieser leichtsinnigen Diebsbande angegriffen, und bis auf die Post-Coffres mit allem Geldie rein bestohlen. Wann man endlich nur noch mit dem Leben davon kommt, so kan man den verlornen zeitlichen Grümpe nach und nach vergessen, aber Leib und Leben verlieren thut wehe, insonders von den Händen solch losen Gesindels; wie wir dann von Paris eine sehr

Merkwürdige Mordthat

vernommen, welche in einem berühmten Gasthof daselbs ist vollzogen worden: Es fanden sich nämlich verschiedene Personen, die zum Theil als Offiziers, und zum Theil als Ritter, in unterschiedlichen Orden gekleidet waren, in demselben zum Abendessen ein. Des andern Morgens, da man das Zimmer, in welchem sie gewesen, aufraumete, fand man einen Menschen von sehr vornehmem Hause unter dem Tisch erwürgt. Man weiß noch nicht ob sie sich erzürnet, oder ob es darauf angesehen gewesen, diesen jungen Menschen zu plündern, und in die Elsässische Felder zu schicken.

Ohnweit Mayland hat der Pfarrer des Orts Dezio eine Frau mit fünfzig Messerstichen in ihrem Bethe ermordet, und all ihrer Haabe herangetragen. Er ware so teck, noch des Richters, der hundert Thaler auf die Entdeckung des Meuchelmörders gesetzt, durch einen angeschlagenen Zedul zu spotten. Die Göttliche Gerechtigkeit aber machte denselben dennoch offenbar. Wo haben Euer Ehrenwürden studiert?

Ein gottloser Advocat,

Dem seine Charmante bekennet, daß sie seine Mutter nicht ausstehen könne, schafte sich diese durch Gift vom Hals. Das Gewissen aber sienge an seinen Richterstuhl in ihme aufzuschlagen, und da er diese, als die einzige Ursache der begangenen That betrachtete, schaffte er sich auch selbe durch siebenzehn Dolchstiche aus den Augen; und gab sich hernach freiwilling, als einen der nicht verdiente zu leben, an.

In Mayland hat sich in dem Kaiserlichen Regiment Mercy aufgetragen, daß ein gewisser Fendrich verwichenen April, seinen Cameraden ermordet, denselben sein von Haus empfangenes Geldt abgestohlen, den ermordeten Körper in einer Kisten wohl verwahrt in dem St. Theresen-Closter zu Parma, als etwas kostbares hinterlegt, und aufzubehalten gegeben habe; daß man aber nach eischen Tagen den unleidlichen Gestank dieses Todtenkörpers im ganzen Closter gerochen, mithin hierdurch die

Mordthat ruchbar worden seye. Es ist aber diese mörderische Begebenheit ganz unversehens an das Taglicht kommen, dann als kurz hernach ein Tambour von dem gedachten Kaiserlichen Regiment Mercy durchgegangen, und derselbe sich unter den Neapolitanischen Truppen annehmen lassen, fügte es sich, daß er eben unter das Regiment gekommen, worunter der Fendrich gestanden. Dem Ansehen nach muß der Tambour denselben erkannt haben: Dann es begabe sich derselbe alsobald zu dem Hauptmann seiner Compagnie, und forderte seinen Abscheid, mit Vermelten: Wie er nicht dienen wolte unter einer Compagnie, die von einem Meuchelmörder also geschändet wäre. Der Hauptmann berichtete dieses seinem Obrist, welcher den Fendrich und Tambour anhalten ließe, und hinwiederum zu Neapolis die Sache an den König berichtete. Worauf dieser Fendrich die gottlose That gestanden, den Kaiserlichen nach Parma ausgeliefert, und daselbst nach Urtheil und Recht mit dem Rad hingerichtet worden.

Wir könnten, leider! noch viele dergleichen betrühte Geschichten unserm Calender einrücken, wir müssen aber auch bedacht seyn noch andere Begebenheiten zu beschreiben. Doch hatte man bald vergessen

Der Juden Schelmereyen

In Hanau, selbige haben es gar zu plump gemacht mit Verfälschung des edlen Nebensaftes, so daß man gezwungen ware von Oberfeits wegen ein Einsehen zu thun; zwölf dieser Manscheln wurden von den Häschern auf den Alt-Städter-Markt geführt, allwo sich das peinliche Halsgericht versammelt hatte; hinter jedem dieser Juden fuhr ein Fas mit ihrem Wein angefüllt, und also ware der Anzug noch gut, aber der hinten dreyn kam, verdeckte alles; sie wurden daselbs gestäupet, und von dem Henker gebrandmarket; der Jud Nathan und der Umschel, jeder wurde um zehn tausend Gulden gestrafft, und die andern um fünf tausend Gulden. Als das Urtheil verlesen, nahm der Gefangenwärter eine Axt, biebe damit alle Fässer in Stücker, daß der Wein häufig herausfloss, der Gestank aber ware sehr groß von diesem verdorbenen Wein. Die Juden sind einem Land so nutzlich als die Mäuse dem Kornboden, und die Motten einem Kleide.

Was erst leitshin ein solch herumschweifendes Lumpen- und Schelmen-Geindel in dem Amt Bipp, vor Diebereyen und Mordthaten begangen, ist noch jederman in frischem Angedenken, davon